

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1766)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1764
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt = Geschichten ,
so zu unserer Wissenschaft gekommen
seit dem Herbstmonat 1764.

E i n g a n g.

Erthe Leser ! gönnet mir , daß ich euch
 dörf kürzlich sagen,
 Was sich lezt auf meiner Reise mit mir
 habe zugetragen.
 Ich fand einen rauhen Weg , so mir viele Mühe
 brachte ,
 Weil dazu noch Wind und Wetter mir die Reise
 säurer machte ,
 Auch die Last auf meinem Rücken ware zimlich schwär
 und groß
 So daß ich von dieser Reise wenig Lustbarkeit genoss ;
 Ich war schon den ganzen Tag so beschwärllich fort-
 gekrochen
 Bis des Abends dunkles Roth an dem Himmel an-
 gebrochen ;
 Ich verhoffte jetzt auch bald meine Heimath zu er-
 bliken ,
 Doch ! mich thate eitler Wahn , und ein falscher
 Pfad berücken ,
 Dann ich kam in einen Wald , der ganz dick und
 finster war ,
 Und von weitem rollten schon starke Donnerknall da-
 her ;
 Mir vergieng jetzt alles Licht , und des Blizes blauer
 Schein
 That mir noch mehr zum Schrecken , als zu einem
 Leitmann seyn.
 Ich durchirrte grausenvolle Pfade , Büsche , Dörn
 und Hefen ,
 Und blieb bald mit meiner Burde , bald mit mei-
 nen Kleidern stecken.
 Hierauf fieng es an zu regnen , noch fand ich den
 Ausgang nicht ;

Endlich sah ich doch von weitem durch den Wald
 ein schimmernd Licht ;
 Gleich nahm ich den Lauf dahin , wo ich endlich
 ganz entzückt
 Nach so vieler saurer Mühe ein sehr grosses Haus
 erblickt ,
 Als bald eilt ich nach der Pforte , die sehr weit und
 offen stuhnde ,
 Wo ich oben angeschrieben : Hier das Reich der
 Todten , funde.
 Mich kam erst ein Schauer an , mich an solchem
 Ort zu sehen ,
 Doch ! ich faste wieder Muth , und dem Wetter
 zu entgehen ,
 Setzt ich mich im Thore nieder , und ließ meine
 Glieder ruhn ,
 Dann ich dachte , daß die Todten mir nichts böses
 würden thun.
 Eine Ehrfurchts-volle Stille herrschte hier an die-
 sem Ort ,
 Und das Licht von einer Lampe brennte langsam
 glänzend fort.

* * *

Ich war eben eingeschlafen , als mich ein Geräu-
 sche weckte ;
 Da mich bald ein Officier durch sein tobend Glu-
 chen schreckte ,
 Der erst in der Mitternacht im Duell war todt ge-
 blieben ,
 Wozu ihn ein falscher Wahn von vermeinter Ehr
 getrieben ;

Die

Dieser ritt die schnelle Post, sahe ganz verzweif-
elnd aus,
Und begab sich voller Bittern in diß große Todtshaus.

Schau ein neuer Passagier, dem der Wein den
Hals gebrochen,
Kommt jezund ganz taumelnd voll, wie ein Vieh
herangefrochen,
Hörcht! er ruft, ihn dürste noch, und sein größtes
Klaggeschrey
Ist, daß in dem Reich der Todten gar kein Wein
zu finden sey.

Was ist diesem, der jetzt kommt, daß er so im Haa-
re krazet,
Und, weil er diß Haus erblickt, von verlohrnen
Stunden schwazet;
Vielleicht? weil er seine Zeit hier mit Spielen zu-
gebracht,
Und vor Freud ob seiner Carte, nie an diese Reis
gedacht;
Jetzt wo er die größte Kunst sollte an ein Spiel ver-
wenden,
Wo der Tod mitspielen thut, bleibt der Narr ihm
in den Händen.

Welch ein blasser junger Mensch kommt jetzt mit
dem Steken an,
Vielleicht macht das Podagra, daß die Reis ihm
weh gethan?
Oder hat der grobe Tod ihne unter heißen Küssen
Seiner lieben Buhlerin vielleicht aus dem Arm ge-
rissen?

Jezund seh ich schon von weitem einen Stutzer kom-
men her,
Ach! er sieht so süß darein, als ob er von Zucker wär;
= = Aber wie mein junger Held! = = warum
thut ein tödtlich Schrecken
Euer Antliz jetzt auf einmal und den Leib mit Zit-
tern decken?
Habt ihr etwann auf der Erden nur auf äussern
Schmuck gesehen,
Und dabey den Geist und Seele als ein Wildfang
lassen stehn?
Aber jetzt merkt ihr zu spath, und ihr seht mit an-
dern Augen,
Daß hier in dem Reich der Todten keine Compli-
mente taugen.

Nunmehr brach der Tag heran, = = = welch
ein lachendes Entzücken

Läßt das liebe Kindlein doch, so hier kommt, im
Antliz bliken.
Raum hats noch die Welt gesehen, tritt es schon
die Heimreis an.
Glücklich, wer so bald und ruhig seine Arbeit en-
den kan.

Wer ist dieser, den man jezund mit Gewalt anhero
führt?
Es ist Harpar, der sein Leben mit Verdruß und
Zorn verliert.
Weil sein ungerechter Mammon ihm nicht hieher
folgen kan,
So sieht er die Welt mit Sehnsucht und diß Haus
mit Schrecken an.

Still! = = = was ist diß vor ein Lied? = = = „Kom
„ nur angenehmer Tod!
„ Du befrehest mich jezunder von der ausgestand-
„ nen Noth,
„ Als ein Armer kommt ich hier wenig Lust und
„ Freude finden,
„ Darum that ich meine Hoffnung auf ein künftig
„ Leben gründen,
„ Jetzt, Gottlob! bin ich erlöst!“

= = = „Raum war der heimgekommen,
Als ein rasendes Geschrey schon von weitem ward
vernommen,
Seht nur her! hier ist er schon, er ruft ganz ver-
zweiflungsvoll:
Daß der Tod ihn, gleich dem Viehe, ganz und gar
vernichten soll = = =
= = Alsbald hört ich eine Stim, die aus diesem
Haus erschallt:
„ Weiche, grober Attheist! du hast hier kein Auf-
„ enthalt.
„ Weil du dich zum Vieh gezeht, magst du wie
„ das Vieh vergehn,
„ Dann hier will kein Ehrenmann neben dir ge-
„ schrieben stehn.“
Worauf dieser tobt und fluchte, und mich so mit
Drohen schreckte,
Daß ich mich voll Angst und Bittern unter meinen
Siz versteckte;
Doch! er riß mich bey den Haaren, und hat mich
noch umgebracht,
Wär ich nicht, zu größtem Glücke, plözlich von dem
Traum erwacht.

Fort.

Fortsetzung des Schicksals der Protestantischen Familie Calas in Frankreich.



ir haben es gewaget, vor einem Jahr unsern Lesern einige ernsthafte Materien in unserm Calender vorzulegen, wir haben hierbey den Zweifel gehabt, denselben nicht nur ergözend, sondern auch zugleich nützlich und unterrichtend zu machen, wir haben zu dem End den Anfang mit einer äußerst traurigen Geschichte gemacht, die auch endlich die Aufmerksamkeit vast des ganzen Europa auf sich gezogen, wir haben gesehen einen alten ehrwürdigen Greis die noch wenige Ueberbleibsel seines Lebens, auf die schmäblichste Weise, auf dem Schavot durch Henkers Hände verliehren, weil ein schwärmender Pöbel demselben das unnatürlichste Verbrechen von der Welt, nemlich die Ermordung seines eigenen Sohns, aufgebürdet, da nun der Hirt dieser Familie einmal auf eine so klägliche Weise geschlagen, so wurden auch die übrigen Glieder derselben als arme Schaafte verfolgt und zerstreuet; nichts bliebe ihnen übrig, als die Gnade des Königs anzuflehen, und es auf die großmüthige Gesinnung seines Erlauchten Raths ankommen zu lassen. Das ware nun vor eine so unglückliche und dazu Protestantische Familie viel gewagt, ein so angesehenes Tribunal, ein so mächtiges Parlament, wie das von Thouluse, der Ungerechtigkeit, oder wenigstens einer kräftlichen Uebereilung an-

zuflagen, allein das gute Gewissen, welches einen Löwenmuth verschaffet, feuerte die Wittwe Calas an, alles zu unternehmen, um entweder gleich ihrem ermordeten Mann, als eine Mitverbrecherin ihren Lohn zu empfangen, oder aber ihre sämtliche Unschuld aller Welt zu beweisen. Gott, der Beschützer der Unterdrückten, erweckte dieser höchstbeleidigten Wittwe Männer voll wahrer Großmuth und Menschenliebe, die sie durch thätliche Hülff und Rath in Stand setzten, diese wichtige Sache nachdrücklich zu betreiben, unter denen der Herr von Voltaire und Herr Elias von Beaumont billig den Vorzug verdienen. Das Klagggeschrey dieser unglücklichen Familie hatte indessen in alle christliche Länder erschollen, und selbst viele Herzen von ihren sonst wider sie eingenommenen Stiefbrüdern aufs zärtlichste gerühret, so daß man von allen Orten her das Urtheil und den endlichen Spruch des Königl. Raths mit einer sehnsuchtsvollen Ungedult erwartete; indessen daß die Sache der Wittwe Calas vor der Königlichen Cammer der Bittschriften untersucht wurde, mußte sich diese Dame in die Gefängniß stellen; doch auch hier hat sie erfahren, daß die göttliche Vorsehung auch mitten im Creuz zu erquicken wisse, dann die 10 Tag über, als sie hier verbleiben mußte, wurde sie von den Prinzen des Geblüts, von dem vornehmsten Adel und von vielen Standespersonen aufs freundlichste besucht, die sich auf das zärtlichste um ihre Gesundheit und übrige Umstände erkundigten. Endlich brache der längst erwartete Tag

Tag heran, da diese wichtige Sache sollte
 beurtheilet werden: den 9ten März 1765,
 Nachmittag um 3 Uhr kam zur Befrie-
 digung aller Menschen-liebenden Gemü-
 thern, das Urtheil heraus, dessen summa-
 rischer Inhalt dieser ist: „ Daß Anna Ro-
 „ se Cabibel, Wittwe des Johann Calas,
 „ Kauffmanns von Thouluse, Jean Pier-
 „ re Calas sein Sohn, Jeanne Vigiere, die
 „ gewesene Magd bey obigem Calas, Ale-
 „ xander Franz Gualbert la Baisse, und
 „ endlich das Ungedenken des verstorbenen
 „ Calas, des Vatters, sollen gänzlich von
 „ allen Anklagen, so man bereits wider
 „ sie gethan, oder dieser Sach wegen noch
 „ thun möchte, gänzlich frey und ledig ge-
 „ sprochen seyn, und wegen dem bereits
 „ ausgestandenen vor unschuldig erkennt
 „ werden sollen; daß alle Proceuren, so
 „ dieser Sach wegen geschehen, aus den
 „ Büchern des Parlaments, und was da-
 „ von abhängen mag, völlig sollen ausge-
 „ strichen und vertilget werden, und end-
 „ lich, daß dieses Urtheil an allen Orten,
 „ wo es nöthig, solle angeschlagen werden.
 Diesem ware noch ein Anhang beygefüget:
 „ Daß J. M. möchte bittlich angehalten
 „ werden: 1) Dero Guthaten über die
 „ Familie Calas auszugießen, als welche
 „ wegen ihrem ungerechter weise ausge-
 „ standenen Unglück seiner Guad so wür-
 „ dig wäre. 2) Daß durch ein ausdrück-
 „ liches Gesäze diejenige Proceßion, so all-
 „ jährlich zu Thouluse gehalten wird, um
 „ das Ungedenken der so bekannten Bari-
 „ sischen Bluthochzeit Anno 1572 zu fey-
 „ ren, und woben das Parlament in Per-
 „ son erscheinet, auf ewig möge aberken-
 „ net werden. „ Ganz Paris nahm An-
 „ theil an diesem Urtheil, welches so gerecht
 als großmüthig ware, und die Wohnung
 dieser Dame ware beständig mit Leuten

von allerhand Rang angefüllet, die ihre
 freudigsten Glückwünsche derselben bezeu-
 geten, es schiene als wann die ganze Na-
 tion auf einmal aufgewachet wäre, und
 mit rechtem Erstaunen wahrgenommen
 hätte, wie unbillig man ihre Brüder, die
 nicht mit ihnen einerley Begriffe haben,
 und die man deswegen doch so mit häßli-
 chen Farben abzumahlen pfleget, bis da-
 hin verfolgt habe ic. wie tröstlich! wie er-
 freulich wurde es nicht jedem redlichen
 Menschenfreund, jedem ächten Christen
 vorkommen, wann diese außerordentliche
 Begebenheit, so traurig solche auch an
 sich selber ist, ein Mittel seyn sollte, dessen
 sich die ewige und höchste Liebe bedienen
 thäte, sanftere und weit edlere Triebe
 zu erweken, als der Religionshaß, der
 eine Geißel der Menschen ist, möchten ein-
 und andere Länder, wo die Protestan-
 ten gedruket und verachtet, durch das
 Exempel der Richter von Thouluse gewar-
 net, die schwärmerische Anklagen, die lei-
 der nur zu oft wider die Religion der Pro-
 testanten und ihre Bekenner ungeschert ge-
 schehen, untersuchen lernen, so wurden sie
 finden, „ daß ein wahrer Protestant ein
 „ Menschenfreund, ein ehrlicher Mann
 „ und ein getreuer Unterthan, mithin der
 „ Liebe und des Schutzes seines Fürsten
 „ und der Achtung seiner Mitbürger wohl
 „ würdig sey. „ Einige Tage nach dem
 geschehenen Spruch kam der Hr. Dupleix
 von Baquencourt zu der Wittwe Calas,
 und übergab ihr eine namhafte Summa
 Gold in ihre Hände, und als die Dame
 fragte: „ wem sie ein so schönes Geschenk
 „ zu verdanken hätte, „ so sagte dieser
 Herr: „ Madame! mir ist aufgetragen
 „ worden, sie zu bitten, daß sie sich nicht
 „ darum bekümmern möchten; „ allen be-
 reits gemeldten Generositäten aber hat
 Thro

Ihro Allerchristl. Maj. selbst gleichsam das Siegel aufgedruckt, indem Sie der Familie Calas nicht nur erlaubet, die Richter von Thouluse als Partie anzugreifen, sondern hierzu ihr noch ein Geschenk von 36000 Livres gemacht, unter folgender Eintheilung: 6000 der Wittve zu einem Gnadengeschenk, eben so viel vor ihre Reisekosten, und gleiche Summe vor die Prozessekosten, 6000 jeder von ihren Töchtern, 1000 Thaler ihrem Sohn und eben so viel der Magd. Das Parlament von Thouluse hat sich zwar geweigert, diesen ergangenen Spruch an ihrem Bezirk anschlagen zu lassen, dann so ist der Mensch, wann er sich einmal von Schwärmeren einnehmen lassen, daß er lieber noch eine Ungerechtigkeit begehen will, als daß er die bereits gethanen, so viel an ihm ist, wieder gut machen will.

Dem Hr. Elias von Beaumont, der die Sache derer Calas so ruhmwürdig und zu allgemeiner Befriedigung betrieben, hat die Universität zu Oxford in Engelland die Doctorwürde zum Zeichen ihrer Hochachtung, vor sein erstes Factum in dieser Sache gegeben, dieser wakere Herr rüstet sich jezunder durch den Hrn. von Voltaire, und den glüklichen Fortgang aufgemuntert, zur Vertheidigung einer andern unglüklichen protestantischen Familie in Frankreich, die auch in Languedoc, und fast um gleiche Zeit ebenfalls des Mords ihres eigenen Kindes angeklagt worden, wir wollen unsern Lesern zu Gefallen hier auch

Die Geschichte der Elisabeth Sirven
so kurz erzehlen als möglich ist. Paul Sirven aus der Stadt Castres, ein Protestant, der aber nichts destominder in der ganzen Provinz und selbst zu Thouluse wol bekannt, und überall hochgeachtet war; Sboett.

dieser hatte 3 Töchtern, von welchen die mittlere mit Namen Elisabeth, ihren Eltern zu großem Kummer und Unglük war geböhren worden; diese ware in der protestantischen Religion geböhren und erzogen; man hatte niemals nicht die geringste Neigung zu irgend einer andern Religion an ihr bemerken können; als sie den 6 Merz 1760 des Mittags, da ihre Familie sich eben noch mit einem andern Freund, Hr. Gouzes an den Tisch sezte, zu Mittag zu essen, unter dem Vorwand hinaus gieng, ein Glas zu holen; sie kam nicht wieder zum Tische, eine, zwey, drey Stunden verfloßen hierüber, ohne daß man eben um sie bekümmert ware, weil man glaubte, sie werde zu einer von ihren Freundinnen gegangen seyn, die sie sehr viel und oft zu besuchen pflegte, endlich wollte man sie bey dieser Freundin abholen; man suchte sie bey andern Verwandten und auch in der ganzen Nachbarschaft, aber alles vergebens; niemand hat sie gesehen; niemand weiß, wo sie hingekommen; jederman will zwar einen Tröster dieser bekümmerten Familie abgeben, aber es sind nur leidige Tröster; dieser sagt, sie wird auf euer Landgut gegangen seyn, jener vermeint, sie sey etwann entführt worden, und der dritte fürchtet gar, sie möchte in den Fluß gefallen und ertrunken seyn. Alle aber schließen auf eine Ergebung in die göttliche Vorsehung.

Sieben ganze Stunden vergiengen unter diesen fürchterlichen Unruhen in diesem vor zärtliche Eltern so schrecklichen Zustande. Auf einmal wird ein großer Lärmen auf der Gassen gehört, weil man Elisabeth Sirven zu den schwarzen Fräuleins, eine Art Nonnen, so Kostgängerinnen halten, und frey ausgehen dürfen, geführt. Eine viertel Stund hernach läßt der Hr. Bischoff von
E Castres

Castres den Vatter der Elisabeth zu sich rufen, um ihn zu versichern, „ daß er um „ seine Tochter nicht bekümmert seyn sollte, daß er sie unter seinem Schutz aufgenommen habe, wie auch, daß es seine Pflicht seye, alle diejenigen in der Catholischen Religion unterrichten zu lassen, oder selbst zu unterrichten, die sich dıßfalls an ihn wenden thäten, daher auch, so bald ihm die Dame Roux, die Gouvernantin des Prälat's hätte angezeigt, daß sie eine Protestantische Tochter in ihrem Zimmer hätte, so da die Catholische Religion annehmen möchte, so sey er sogleich zu derselben hingeflogen, diese sey bey seinem Anblick zwar alsbald in eine Ohnmacht gefallen, worauf er ihr alle nur mögliche Hülfe hätte beweisen, und sie jetzt nach ihrem eigenen Verlangen zu denen schwarzen Fräulein hinführen lassen. „

Man kan sich sehr leicht die Bestürzung eines Vatters über einen solchen Discours vorstellen, doch er faßte sich wieder, und sagte dem Hrn. Prälaten, daß weil ihn doch seine Tochter so verlassen hätte, so könnte sie jetzt unter keinem bessern Schutz seyn als bey ihr Gnaden, daß er zwar in der That über seiner Tochter Aufführung billich betrübt sey, weilen er sich nicht besinnen könnte, ihr hiezu Anlaß gegeben zu haben; allein er wisse wol, daß sich die Religion nicht befehlen lasse, und er ihr daher auch keine Hinternisse wurde in Weg gelegt haben, wann sie ihm schon mit diesen ihmie hundert Jahr lang vorgekommenen Angstschweißstunden verschonet hätte.

Hierauf sagte der Prälat, wie daß Elisabeth allein hieran schuldig seye, indem sie ausdrücklich verbotten, ihren Eltern etwas von ihrer Flucht berichten zu lassen: und so giengen diese 2 Personen von ein-

ander; der Vatter, indem er den Prälat unterthänigst bate, „ daß man doch weder ihn noch seine Familie weiters wegen der Religion beunruhigen möchte, „ und der Hr. Prälat, indem er sagte, „ wie er wünschte, daß er ihn von der Wahrheit der Seinigen überreden möchte. „

Nach 8 Tagen gehet Paul Sirven wieder zu dem Bischoff, um diesem zu sagen, „ wie er von guter Hand wisse, daß seine Tochter weder schlafen noch essen thäte, „ und er ihn also inständigst bate, ihmie solche wieder zustellen zu lassen, damit sie nicht etwann in einen noch traurigern Zustand kommen möchte. „ Der Hr. Bischof von Castres schlug ihm solches ab, mit Vermelden, daß sie in sehr guten Händen seye, und daß man sich an ihn halten könne, nachdem er dieser Tochter bereits schon bey Anlaß der öftern Ohnmachten, die ihr in dem Zimmer seiner Gouvernantin zugestossen, hätte alle Sorgfalt bewiesen; er beschlosse damit, daß er dem Vatter sein Mißvergnügen darüber bezeigte, daß er seiner Tochter Kleider derselben noch nicht geschickt hätte, der Vatter aber rechtfertigte sich, mit Vermelden, wie daß er schon bereits den Tag nach der Flucht seiner Tochter einen Pack davon gemacht, und nur allein die Ordre des Hr. Bischofs erwartet hätte. So verstrichen 7 Monat, ohne daß die Eltern den Trost haben konnten, ihre Tochter zu sehen oder zu sprechen, nur allein die Mutter hatte das Glück solche einsmals im Vorübergehen anzutreffen, als sie mit denen Klosterfräulein und ihren Kostgängerinnen von der Kirche nach Haus kame; allein sie wurde ihr alsbald aus den Armen gerissen, und sie konnte ihr nur so viel nachrufen: sie sollte sich wol aufführen und GOTT vor Augen haben. Endlich den

den 9 October gleichen Jahrs ließe der Hr. Bischof diesen unglücklichen Eltern ihre Tochter wieder zustellen, mit dem Bericht, daß sie doch nicht wolle Catholisch werden; aber! in was vor einem kläglichen Zustand kam sie zurück? = ausgemerkelt, blaß und elend, sie verschlang mehr als daß sie aße; bey jedem Geräusche zitterte sie, und fürchtete, man wolle sie in das Schloß von Ferrieres, welches sie ein Kloster nannte, einschließen; ein andermal bildete sie sich ein, als müsse sie einen grossen Herren heirathen, sie zerrisse und zerbrache alles was ihr unter die Hände kam, ja sie legte selbst Hand an ihre eigene Mutter und an ihre Schwestern, wann diese sie verhindern wollten, etwas ungebührliches zu begehen, mit einem Wort, sie wäre vollkommen aberwitzig.

Auch hatte sie die ersten 7 Tage hindurch regelmäßige Anfälle, welche eine ganze Stunde dauerten, während welcher Zeit sie auf eine entsetzliche Art heulete, wobey sich starke gichterische Zuckungen befanden, die den Anschauenden Grausen erweckten; hierauf folgte eine tumme Unempfindlichkeit, und dann zum Beschluß ein Haufen ungereimt Zeug. Durch alle diese Ursachen ware man bewogen worden, ihr einen langen und engen Kof machen zu lassen, und sie anzubinden, auch ein Vorlegschloß an die Thür ihrer Kammer zu legen, man ward vor gewiß berichtet, daß die Klosterfräulein gleiche Vorsicht zu nehmen wären genöthiget worden, und daß der Bischof wäre gezwungen gewesen, derselben so gar zu dräuen, weil sie denen Klosterfräulein nicht gehorchen wollte, so fand man auch gewisse Spuhren an ihr, daß sie die Disziplin öfters müsse bekommen haben.

Sie ward also wegen ihres Zustandes einige Zeit lang eingeschlossen, da sie zu

Anfang des Brachmonats, als eben ihr Vater auf dem Land war, entwischte, ohne daß sie ihre Mutter hätte aufhalten können; als ihr Vater zurück gekommen, so bestrafte er sie wegen ihrem Ungehorsam, und that ihr zugleich verbieten, fernerhin auszugehen, sie gab ihm zur Antwort, wie er schon bald andere Befehle bekommen dürfte, daß er sie alle diejenigen Personen, auch selbst die schwarzen Fräulein wol werde müssen besuchen lassen, welche sie begehren werde &c.

Kurz hierauf bekame Hr. Cers, ein Unterbeamter des Aufsehers dieser Provinz, Ordre sich dieser Sach wegen zu erkundigen, worauf Hr. Sirven demselben ein Memorial eingegeben, aus welchem alle bisher erzählte Umstände genommen, Tags hernach stellte Hr. Cers Hrn. Sirven einen Befehl von dem Intendanten zu, kraft welchem diesem letztern befohlen wurde, Morgens und Abends seine Tochter zu den schwarzen Fräulein zu schiken, um sie sowol in der Catholischen Religion unterrichten zu lassen, als auch, damit sie denen geistlichen Handlungen beywohnen könne, mit Bedrohung schwärer Strafen, als wann sie, die Eltern, ihrem Kind Gewalt anthäten.

Der Vater, als er sich wegen solchen falschen Anklagen gänzlich entschuldiget, stellte vor, daß wann er diejenigen Umstände bedenke, in welche diese Damen jezt seine Tochter gesetzt hätten, so werde er sich nicht entschließen können, solche wieder dorthin zu lassen, doch wann man ihm gut vor seiner Tochter Ausführung seyn, und ihm die Verantwortung darüber nicht aufbürden wolle, so möge er solches wol zugeben; er schloß damit, daß er den Hrn. Cers bate, ein Memorial zu seinen Gunsten dem Hrn. Intendanten zukommen zu lassen,

lassen, zugleich eröffnete er Hr. Sers, daß da er schon seit 18 Monaten zu St. Albⁿ erwartet werde, um eine Lehenssache mit Hr. Esperandier, Herrn zu Aiguefonde, zu berichtigen, so hoffete er, daß ihm diese unentbehrliche Reise nicht werde übel ausgedeutet werden, und als ihm Hr. Sers hierüber einige Besorgniß bliken ließe, so entschloß er sich, seine Tochter zu Castres zurück zu lassen, damit solche sowol denen Unterweisungen in der Catholischen Religion ungehindert bewohnen könnte, und nahm sie auch nur erst auf ihr oft wiederholtes Anhalten, mit sich nach St. Albⁿ; nichts destominder ware er über seiner Tochter Bezeigen in dieser Sache unruhig, und gieng deswegen, um ja keines Fehlers schuldig zu werden, auf Montpelier, um den Hrn. Intendanten mündlich dieser Sach wegen zu berichten; er fand diesen aber bereits hievon verständiget, und weit gefehlt, daß solcher ihm einige Vorwürfe gemacht hätte, so bekam er vielmehr von ihm die Versicherung, daß er nur sicher und ruhig seyn sollte, in so fern er nur alsdann sich nicht weigern würde, denjenigen seine Tochter verabsolgen zu lassen, die ihm disfalls etwann eine Ordre vorzeigen möchten.

Indessen kame diese Ordre niemals, und Elisabeth gabe beständige Proben eines noch währenden blöden Verstandes. 3. Ex. als sie anfangs Novembris ihren Vater und Mutter geschlagen hatte, so rühmte sie sich noch dieses Frevels in Gegenwart des Vicarii von St. Albⁿ und der 2 Consuln des Orts. Hr. Sirven erklärte sich gegen seine Tochter, in Gegenwart des ersten Consuls von St. Albⁿ, daß so bald als der Bischof von Castres von seinen Gütern werde zurück gekommen seyn, so wolle er solche diesem Hrn. freywillig zu-

stellen: versprach ihr noch über das eine seinem Vermögen gemäße Aussteuer, wann sich eine anständige Heurath finden werde.

Elisabeth gestuhnde zwar, daß man sie keineswegs in ihres Vatters Haus übel gehalten hätte, aber sie drohete: wann der Hr. Bischof von Castres ihr sein Versprechen nicht bald halten würde, so wollte sie sich bey dem Intendanten Recht schaffen; ein andermal als man sie fragte, ob und warum sie hätte Catholisch werden wollen, sagte sie: darum, weil man ihr ihren Schwager nicht hätte zum Mann geben wollen.

Den 15 November begab sich Hr. Sirven nach Aiguefonde, und erwartete dorten von dem Hrn. des Orts, bey welchem er dieselbe Nacht geschlafen hatte, noch einige Ordres, als ihm gleich des folgenden Morgens ein Expresser von dem ersten Consul von St. Albⁿ berichtete, wie daß seine Tochter abermal verlohren sene. Auf diese schreckhafte Nachricht, die ihn gleich nichts Gutes träumen ließe, fliehet er gleichsam nach St. Albⁿ zurück; hier vernahm er, daß seine Tochter schon des Morgens umgekehrt um 2 Uhr aus dem Bette aufgestanden, und auf Befragen ihrer Mutter, was sie schon so frühe auf wollte? geantwortet hätte, es sene schon Tag, und sie wolle Brennholz holen; der Schein des Mondes ließe in der That vermuthen, es könnte Tag seyn, und die Mutter der Elisabeth hörte ganz deutlich, daß jemand an dem Holz wäre, allein da sie ihre Tochter nicht wiederkommen hörte, so hieß sie die jüngere Schwester aufstehen, um zu sehen, was Elisabeth mache; diese kommt wieder und berichtet, daß sie nichts finden könne, wol aber daß die Hausthür offen sey.

Die Mutter, ob sie gleich nicht wohl auf ware, steht auf und gehet noch mit einem
im

im Haus wohnenden Nachbarn eilends zu Hr. Galibert, dem ersten Consul diß Orts, welcher sogleich fast alle Einwohner aufforderte, und eine genaue aber vergebliche Auffuchung des ganzen Dorfes vornahm, ein dicker Nebel verhinderte sie solche auch auf dem Feld fortzusetzen, allein so bald als es nur Tag ist, so werden überall expresse Leute in alle Wege ausgesandt bis nach Mazamet und Castres.

Der Pfarrerherr von Caucalieres sagte, die Elisabeth sey wohlauf; der Vatter eilt sogleich zu ihm, findet ihn aber nicht zu Haus: 8 Tag hernach sagten einige Fuhrleute, daß sie den 16 fröhe bey Anbruch des Tages, 2 Stund von St. Alb, eine solche Tochter mit vielen andern Personen angetroffen hätten, aus diesem allem vermuthete der Vatter, daß seine Tochter ihm mit Fleiß entführet, und in ein Kloster gesperrt worden seye.

Endlich den 4ten Jenner 1762 bekame Hr. Sirven einen Expressen nach Burleats, mit der Nachricht, daß seine Tochter, die er so genug gesucht hätte, jetzt in einem Goodbrunnen, in der Nähe von St. Alb, gefunden worden seye, worinnen sie ertrunken sey, daß die Gerichte von Mazamet bereits die Besichtigung eingenommen, und der Körper in ein öffentliches Haus hätten niederlegen lassen.

Ungeacht dieser niederschlagenden Nachricht, verreisete er auf St. Alb, und langte dorten den andern Tag an; er bittet den Hrn. Galibert nach Mazamet zu gehen, und in seinem Namen die Erlaubniß zu der Beerdigung seiner Tochter von den Gerichten auszubitten, welche Vorsicht wir vor einem Jahr in der Geschichte des Marc Antoni Calas haben als äußerst nothwendig kennen lernen; diese Erlaubniß bekam er noch des gleichen Tags, aber in der

Nacht vom 5ten bis zum 6ten ward der Körper durch unbekannte Leute weggestohlen.

Dieser unvorgesehene Vorfall brachte alle Gemüther in schnelle Bewegung, und die Gerichte erhoben sich gleich den 6ten an Ort und Stelle, um die Kenntniß von diesem Raub zu nehmen, hören auch hierüber einige Zeugen ab. Der Vatter, der hierüber billich in Kummer gesetzt ward, gieng nach Castres, und vermochte durch sein Bitten den Hrn. Gallabert, einen Advocaten dahin, nach Mazamet zu gehen, und dieses neue Incidenz aufzuhebern. Dort vernahm dieser Rechtsgelehrte, daß die Zeugen alle einmüthig ausgesagt hätten, wie daß Elisabeth wäre im Kopf verkrüßt gewesen, daß der Richter den Bericht des Medici und Chirurgen, wegen ihrer Untersuchung, so unaesicht gefunden habe, daß er ihnen habe befehlen müssen, einen zweiten zu machen, dieser gieng dahin, daß sie an einer Hand der Elisabeth eine Streifung der Haut, einen erschütterten Kopf, ein wenig gestoßtes Blut an dem Hals, und kein Wasser in dem Magen gefunden hätten, woraus dann diese kluge Herren gleich den Schluß anfügten, man habe der Elisabeth den Hals umgedrähret! aber meine lieben Herren! thut uns den Gefallen, und fallet auch bey der Nacht so in einen tiefen Goodbrunnen hinein, und laßt uns dann sehen, wie geschickt ihr etwann solches habet thun können, ohne euch irgendwo zu verletzen.

Der Rechtsgelehrte gieng ohne Verzug selbst zu dem Medicus, diesem ware solcher Besuch höchst empfindlich, und nicht vergnügt damit, daß er schon einen höchst verwegenen Schluß aus seiner Besichtigung gezogen, nein, sondern er verklagt noch den Advocat und die Reformirten mit ihrer Lehr bey dem Generalprocureur, als wann

diese letztern mit Guttheißung ihrer Synoden, sich berechtigt glaubten, an ihren eigenen Kindern zum Henker zu werden, wann dieselben Catholisch werden wollten; so scheint es, leider! dieses abscheuliche Vorurtheil sey damals in der Provinz Languedoc recht Mode gewesen, o tempora, o mores! so hat also dieser unglückliche Vatter nicht nur seine elend-gestorbene Tochter zu beweinen, sondern er muß sich noch als der Mörder derselben angeklagt sehen! die menschliche Natur erröthet ab solcher Zumuthung, den ein pöbelhafter Schwärmgeist hervorgebracht.

Sirven schlief indessen auch nicht, er wußte, daß er ein Protestant sey, er wußte aus Erfahrung, daß schon dieses genug sey, den Pöbel wider ihn aufzubringen, er wußte, daß eben das Geschrey des Pöbels damals in seiner Nachbarschaft den Jean Calas in das erschrocklichste Unglück gebracht, deswegen berathete er sich bey disfalls verständigen Leuten, er liesse 17 Zeugen zu St. Albys den 15 Jenner gerichtlich vernemen, alle bestuhten endlich darauf, daß Sirven in der Nacht, wo das Unglück mit seiner Tochter geschehen, zu Miguefontde gewesen, und daß seine Tochter schon eine lange Zeit her sehr närrisch geworden, schon waren auf den 19ten verschiedene andere Zeugen citirt, die da ein gleiches bezeugen sollten, als plötzlich wider Sirven, seine Frau und wider seine 2 Töchter Erkennt wurde, sie allseits einzustehen, und sogar die beyden Consuls zu St. Albys und Hr. Tallabert, Advocat, wurden mit in Sirvens unverschuldetes Unglück eingestochten, und ihm hiedurch seine nöthigsten Zeugen und Stützen entzogen.

Eine mitleidige Seele erbarmete sich über Sirven, und warnete in geheim dessen Frau und Töchtern vor dem bevorstehenden Un-

glück, diese giengen die ganze Nacht, und bey Anbruch des Tags langten sie zu Castres bey Sirven an, und berichteten ihm, was vorgienge, dieser konnte sich fast nicht bereden, daß eine solche himmelschreyende Ungerechtigkeit sollte möglich seyn, doch auf die Vorstellungen seiner Freunde und durch das Exempel an Calas, ließ er sich bereden, sich zu verbergen, gleichen Abends vernahm er, daß man alle seine Sachen zu St. Albys weggenommen hätte, auch daß man zu Castres sehr scharfe Nachsuchungen in dem Haus seiner Frauen und seines Tochtermanns gethan hätte, so blieb ihm also nichts übrig als sich eilend durch die Flucht zu retten, und noch die gleiche Nacht rettete er sich in die Gebürge mit seiner ganzen Familie, und endlich als er den traurigen Tod des Calas vernommen, so flohe er gar aus dem Königreich, um nicht gleich demselben ein Opfer einer ungerechten Unterdrückung zu werden, und seinen Richtern ein böses mit Nachreue erfülltes Gewissen zu erspahen. Wir wollen keine fernern Anmerkungen über diese Geschichte machen, wir können uns begnügen, daß große und vortrefliche Männer Catholischer Religion, die Unschuld dieser Familie zu retten, großmüthigst übernommen haben.

Großes Elend einiger deutschen Emigranten.

Die Unzufriedenheit der Menschen mit ihren Glücksständen, und die auf ungewisse Gründe hin gesuchte Verbesserung derselben, hat schon so viel und manches Elend in der Welt angestiftet, solches Unglück begegnet aber niemand häufiger als solchen Menschen, die da ohne dringende Nothwendigkeit ihr Vaterland verlassen, und mit Weib und Kindern ein entferntes Heimath suchen, welches denselben etwann von einem niederträchtigen und eigenmächtigen Betrüger als ein rechtes Schlaraffenland ist angerühmet worden, wo sie so zu sagen,

gen, ohne Mühe und Arbeit und in aller Gemächlichkeit ihr Leben zubringen könnten, da aber diese angeführte Leute anstatt der eingebildeten Vortheilen, schon auf der weiten Reise alles nur mögliche Elend und Ungemach ausstehen, und hernach bey ihrer Ankunft in das so gelobte Land, eine oft mehr als ägyptische Dienbarkeit erdulden müssen, besonders wann sie arm sind. Es wäre zu wünschen, daß die Exempel davon in unserm lieben Vaterland nicht so häufig anzutreffen wären, aber so sind leider viele Einwohner unsers Bernergebiets, sonderlich im Oberland mit dieser Wanderseuche angesteket, und diese übelberathene Landleute sind um so viel minder zu entschuldigen, da sie in einem Lande wohnen, wo Freyheit und Friede mehr als irgend in einem andern vorzüglich blühen, wo das Wort des Herrn ihnen in reicher Maasse vorgelegt wird, und sie solches in aller Freyheit und unbehindert hören können, wo sie bey dem Glück ungestört der Früchte ihrer Arbeit genießen, ohne daß ihnen der beste Theil des Segens von dem Landherrs abgezogen, oder sie sonst mit fast unerschwinglichen Auflagen beschwäret werden, wie in so vielen benachbarten Ländern unaufhörlich beschiehet, wo ist endlich ein Land zu finden, wo Verunglückte so geschwinde und so kräftige Hülfe erfahren, als bey uns? anderer Vortheile zu geschweigen; wir wenden uns aber zu unserer Erzählung.

Ein gewisser J. H. C. Stumpel, deme Thro Britt. Maj. ein Geschenk von 20000 Morgen Landes in Neu-Schottland in America gemacht, hatte letztverwichenen Herbst ohngefehr 600 Protestantische Emigranten, so theils aus der Churpfalz, theils aus dem Württembergischen waren, von Rotterdam nach London gebracht, um sie, wie er ihnen sagte, nach Neu-Schottland zu führen, um dorten das Land zu bauen, in der That aber solche als arme Sklaven einigen Pflanzern zu verkaufen, wie dieses noch zum großen Glück dieser angeführten armen Leute beyzeiten offenbar worden, dann indem er schon bereits die Schiffe zur Ueberfahrt bestellet, so hat er sich aus verborgenen Ursachen heimlich davon gemacht, und seine verführte Menschen ohne Geld und ohne Hülfe im Stich gelassen, kein Elend wäre zu groß, daß diese Fremdlinge in einem Land, wo sie weder Bekanntschaft noch Freunde hatten, und wo sie die Landssprache nicht verstuhnden, nicht ertragen mußten, sie hätten auch ohne Zweifel jämmerlich verschmachtet müssen, wann nicht Hr. Wachsel, Prediger der Lutherischen Gemeinde zu London sich ihrer ange-

nommen hätte, er liesse zu dem Ende, um die großmüthige Engl. Nation zum Mitleiden zu bringen, den wahren Zustand dieser verlassenen Geschöpfe durch die öffentlichen Wochenblätter in London ausbreiten, unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir seine eigene Briefe, wegen ihrem rührenden Inhalt hersezen, sie waren an einen Herausgeber wochentlicher Zeitungen adressirt:

Mein Herr!

Sie werden mir erlauben, wie ich hoffe, daß ich durch ihren Canal die kläglichen Umstände der armen und unglücklichen Emigranten, so kürzlich hier angekommen, allen denenjenigen vor Augen stelle, welche einiger massen im Stande sind, solchen in ihrem Elend beizuspringen. Es sind ungefehr 600 Personen, theils Pfälzer, theils Württemberger, alles Protestanten; ein englischer Officier hat solche beredet, aus ihrem Vaterland zu gehen, und sie hieher geführt, unter der Verheißung, sie auf seine eigene Kosten nach der Insel St. Johann und la Croix in America zu bringen, wo er einige Plantationen anrichten wolle, allein durch unbewußte Hindernisse hat er sie jetzt hier sitzen lassen, und anstatt aufs neue eingeschiffet zu werden, mußte ein Theil während dem letzten langwierigen Regenwetter, und noch jezund in dem freyen Feld um diese Stadt herum ohne Zelten, ohne Decke und ohne Geld liegen bleiben, mit einem Wort, an allem, was zu Erhaltung des Lebens nöthig ist, Mangel leiden, andere schmachten unter angehäuften Elend und Jammer in den Ebenen von Goodman, und noch ungefehr 200 müssen auf den Schiffen so sie hergebracht, vor Hunger vergehen, und in dessen stinkenden Löchern von Würmen und Ungeziefer verzehret werden, aus der Ursache, weil das Geld vor ihre Ueberfahrt von Rotterdam hieher noch nicht erlegt ist. Ich habe zwar zu verschiedenen malen einiges Geld in denen verschiedenen deutschen Gemeinden dieser Stadt gesammelt, aber da die Zahl dieser Elenden so groß ist, so ist es nicht möglich, ihnen durch dieses Mittel so oft und viel als es nöthig wäre, beizuspringen, also daß, wann ihnen nicht beyzeiten kräftig beygesprungen wird, sie unfehlbar jämmerlich zu Grund gehen müssen.

Diese arme Leute wurden sich über alle Beschreibung aus glücklich schäzen, wann es der Englischen Regierung belieben möchte, sie in Schutz zu nehmen, und ihnen mittlerweile einiges Land anweisen, da sie sich aufhalten, und einige Zelten damit sie sich decken und vor der rauhen Witterung bewahren möchten, und endlich einige Unterhaltung,

tung, um ihr Leben zu erhalten, bis und so lange daß es der Regierung beliebte, sie etwann nach einer Englischen Colonie in America überbringen zu lassen; ich zweifle keineswegs, daß sie nicht ihren Beschützern und Gütthätern beständige Proben ihres zärtlichen Danks geben würden, über die mitleidige Art, womit man sie in ihrem verlassenen Zustande angesehen, indem sie redliche, treue und fleißige Unterthanen der Englischen Regierung abgegeben würden. Ich nehme die Freiheit, hier die einigen Wünsche und Hoffnung dieser armen Elenden auszudrücken, weil sie hier niemand haben, der sich ihrer mit Nachdruck anzunehmen wüßte. Bey den Verrichtungen meines Amts bin ich mehr als einmal ein trauriger Zeuge gewesen von dem Elend, das sie auszustehen haben, und welches wirklich alle Vorstellung übersteigt; ich will jetzt nicht mehr als ein einziges Exempel anführen, um ihre klägliche Umstände zu zeigen.

Ein Weib von diesen armen Leuten wurde auf freyem Felde von Kindsnöthen angegriffen, die guten Leute so um sie herum waren, befreieten sie so gut sie konnten, von ihrer Würde. Das Kindlein, welches von diesen Leuten so sich nichts auf solche Zufälle verstühnden, allzuviel gelitten hatte, starb als ich ihm kaum die H. Taufe mitgetheilt hatte, die unglückliche Mutter konnte bios noch aus meinen Händen die H. Communion empfangen, als sie ebenfalls, aus Mangel nöthiger Abwart, die sie bey diesen ihren wahrhaftig beweinenwürdigen Umständen hätte haben sollen, ihren Geist aufgegeben.

Daß doch der Allmächtige nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, die Herzen der Großen und Reichen dieses Königreichs, die sich sonst wegen ihrer Großmuth und Gastfreyheit so sonderbar unterscheiden, dahin lenken möchte, daß Sie diese ihre unglückliche Brüder in Christo in Schutz nehmen möchten, (weilen solche doch von ihnen selbst nicht hieher geworffen worden, sondern weil man sie expreß darzu eingeladen) und daß man sie möchte an Orte versenden, wo entweder ihre Klugheit oder ihre Güte glauben wurde, sie mit Nutzen zu gebrauchen, dieses ist die eifrigste Bitte sowol dieser Leute, als auch meines Herrn unterthänigsten Dieners

G. A. W a c h s e l,
Prediger der D. Lutherischen Gemeinde von St. Georg in der
Lytleailif Straß.

So bald als nur dieser Brief unter das Publicum gekommen, so sah man schon Empfindun-

gen der Liebe und Wolgewogenheit entstehen, deren Wirkungen so geschwind und stark waren, daß so zu sagen, in einem Augenblick die Umstände dieser armen Leute ganz ein anderes Aussehen gewonnen. Hr. Wachsels voller Verwunderung über die so glückliche und plötzliche Veränderung erfüllet, die der Englischen Nation überhaupt und den großmüthigen Wohlthätern insbesonders so rühmlich ist, glaubte von seiner Schuldigkeit zu seyn, unverweilt seine Danksagung öffentlich an den Tag zu legen; zu dem End ließ er folgenden Brief den öffentlichen Blättern wiederum einverleiben, worin er bereits einen Theil der schon empfangenen Gütthaten namhaft machte.

Mein Herr!

Die Gütigkeit, die sie gehabt haben, meinen Brief verwichenen Donstag ihren Blättern einzuverleiben, erlaubt mir die Freiheit zu nehmen, und dem Publico durch euern Canal mit wenig Worten vorzulegen den bewunderungswürdigen Fortgang, so es dem allmächtigen Gott gefallen, zu bewirken, auf meine Bemühung hin denen armen Pfälzern Hülfe zu verschaffen, und zu gleicher Zeit denen wahrhaftig wohlthätigen Einwohnern dieser Hauptstadt die lebhafteste Danksagung zu bezeugen, sowol von Seiten dieser Leute als auch von mir, da man sich so zu rechter Zeit und mit wirklichem Ueberfluß ihrer angenommen hat.

Wann ich meine Augen auf diejenigen Umstände richtete, in denen diese gute Leute waren, damals als solches öffentlich bekannt gemacht wurde, und hingegen die Veränderung darinn betrachtete, und alsobald hierauf erfolgte, so weiß ich mich von Verwunderung und Dankbarkeit selbst nicht zu fassen.

Noch vor 11 Uhr gegen Mittag, ehe mein Brief umher getragen wurde, empfingen wir aus dem Tour, auf Ordre einer hohen Person, 100 Zelte mit Zugehörd; die Ueberfuhr derjenigen armen Leute so noch auf denen Schiffen aufgehalten wurden, wurde auf gleiche gütige Ordre bezahlt, und sie wurden noch diesen Tag freigelassen.

Hier folgt eine Verzeichnung der merkwürdigsten Geschenken, und wer solche gesendet, weil aber dieses unsere Leser eben nicht so sehr interessiert, so wollen wir sie auslassen, und nur melden, daß sich solche schon den ersten Tag auf 700 R. Dubl. belaufen. Hierauf fährt Hr. Wachsels fort: = = = =
indessen stehen mir noch 4 Herren bey, um alles dasjenige was diese Leute nöthig haben möchten, als Kleider, Lebensmittel u. d. gl. zu besorgen. Sie
sind

Ind mir behülfslich in Bestellung nöthiger Wohnungen vor die Kranke, und vor diejenigen Weiber so bald ihre Niederkunft erwarten, zu deren Gunsten ein berühmter Medicus, ein geschickter Wundarzt und eine Hebamme sich recht großmüthig zu willigem Gebrauch angeboten haben.

So hat also die Hand des Herrn das Werk bis daher weit über alle Hoffnung beglückt, und ich hoffe, daß Sie solches jezt auch noch durch eine nahe und glückliche Einschiffung, um diese Leute etwann in einer englischen Colonie haushablich zu machen, vollenden werde, so bald als nemlich sie bekleidet, die Kranke wieder hergestellt, und diejenigen so auf den Schiffen im Unstat gesteket, gesäubert und erfrischet sind.

Weil es aber auch selbst einer Person von hohem Rang und Gaben nicht möglich seyn würde, noch vielweniger diesen armen Leuten, eine solche Probe von recht edler und Gott so angenehmer Wohlthätigkeit gehörig zu erkennen, so wollen wir alle diejenigen christlichen Gutmäther erlauben, ihnen die allerlebhafteste Dankagung, deren diese arme Leute nur immer fähig seyn können, öffentlich in ihrem Namen mit einfältigem Herzen zu widmen, und derselben eifrige Wünsche vor das Wohl und die Glückseligkeit der englischen Nation überhaupt, als das einzige, das so Arme verlassene anzubieten im Stand sind, und dann daß der weise und große Lustheiler alles Guten und aller vollkommenen Gaben seinen Segen insbesondere über ihre jezige Wohlthäter ausgiesse. Welches dann auch zugleich der eifrigste Wunsch ist von ihrem zc. zc.

G. A. W a c h s e l.

Ihro Maj. der König hat diesen Leuten ohne denen nöthigen Zelten und andern Nothwendigkeiten, noch 300 N. Doubl. geben lassen, verschiedene Gesellschaften, Versammlungen, Caffeehäuser u. d. gl. haben zu Gunsten dieser Leuten ansehnliche Sammlungen gethan, so daß man in kurzer Zeit die Sum von 2000 neuen Doublonen zusammen gebracht hat.

Die Universität zu Göttingen hat im Junio 1765 Hrn. Wachsels zur Belohnung seines gegen diese Emigranten bezeigten Eifers, das Diploma als Doctor der H. Schrift umsonst zugesendet.

Wir müssen hier auch melden, was insbesondere

Ein freygebiger Brothel

vor eine schöne Probe seiner inwohnenden Großmuth und Menschenliebe abgelegt; dieser wollte

eben mit einem Korb voll Brod nach der Stadt gehen, um solchen zu verkaufen, als ihn nun sein Weg vorbey trug, wo diese Leute auf der bloßen Erde lagen, so machte ihn dieser Anblick mitleidig, besonders als er vernahm, daß viele davon in 24 Tagen nichts gegessen hatten, so stellte er seinen Brotkorb ab, und theilte sein bey sich habendes Brod gänzlich unter solche aus, mit diesen Worten: „ Wann das so ist, so mögen wol eint- und andere meiner Kunden ein wenig länger als gewöhnlich fasten, „ er versprache auch, daß er über ein paar Tag sie wieder besuchen wolle.

Eine neue Erfindung.

Die Welt wird je länger, je klüger, höret man jezt bisweilen von artigen jungen Leuten sagen; hingegen giebet es immer noch sauerköpfige Alte, die gerne alle Vollkommenheiten in ihre ehemalige Zeiten allein einschränken wollten, allein diese sollen wissen, daß wir junge Leute heutzutag auch keine Narren sind, und das will ich ihnen durch folgendes Beyspiel beweisen.

In einem gewissen Dorf, in unserm Canton, wo viele Strohdächer sind, hatte ein Müller ein schönes junges Kuhl, welches von eines andern Bauren seinem Stierlin aus nachbarlicher Freundschaft bis in die Mühle verfolgt wurde, noch war das Stierlin nicht ruhig; dann was thut die Liebe nicht? das spröde Kuhl wurde endlich gezwungen, seine Flucht durch ein Tagloch zu nehmen, welches ihm trefflich wol gelunge, indem es noch ganz geschickterweis das Strohdach hinauf stiege, bis auf die First; hier auf dieser ungewöhnlichen Höhe steht es in stolzer Sicherheit, und schauet die Welt mit Entzücken an; einige Dröcher, so in der Nachbarschaft waren, und dieses possirliche Abendtheuer sahen, hatten die Schalkheit, die Nachbarschaft mit einem jämmerlichen Mordgeschrey zu Hülfe zu rufen, diese glaubten, es müste Feuer in der Mühle seyn, deshalb das ganze Dorf mit Feuereymern, Küblen, Leitern zc. ganz erschrocken hinzulief, doch ihr Schrecken verwandelte sich in ein allgemeines Lachen, als sie das ungewöhnliche Lustzeichen erblickten.

Indessen mußte man doch daran denken, das Kuhl wieder herunter zu bringen, Rathgeber und Rathschläge waren genugsam vorhanden, wie man es bey unsern aufgeklärten Zeiten, und bey einem solchen Zusammenfluß der Leute auch vermuthen soll. Doch konnte man wegen allzuviel guten Rathes, lang nicht schlüssig werden, bis endlich ein witziger Kopf



Vorstellung dieser neuen Erfindung.

Ko
lie
un
be
we
da
M
ter
wi
ter
de
fer
ste
he
ge
da
ab
we
da
ja

M
ne
se
de
m
in
h
se
d
n
C
te
9
n
f
a
h
f
e
e
r
n

Kopf den Einsack hatte, der auch durchgehends beliebt wurde, daß man nemlich dem Kuhli ein Strick um den Hals binden, und es dann nach und nach herablassen müßte, wie hieneben stehende Figur anzeigt; wie gerathen, so gethan, man fieng an, das Dach zu besteigen, doch sagt man, daß die Menschen solches bey weitem nicht so geschickt hätten verrichten können, als das Kuhli, der Strick ward um den Hals gethan, einige Männer hielten denselben von der hintern Seite des Dachs, in dessen daß einige andere von vornen dem Kuhli helfen sollten, andere aber Stroh auf den Boden streuten, aber ich weiß nicht, gieng es zu langsam her oder wie? einmal diejenigen, so vornen entgegen halten sollten, ließen auf einmal nach, und das Kuhli machte seinen Ruckweg allein, sein Hinabsteigen war zwar weit geschwinder, aber bey weitem nicht so glücklich als das Hinaufsteigen; dann als es am Boden lag, so war es todt, ach ja, maustodt! es leben die wüthigen Köpfe!

Der herzhafter Gärtner.

Auf einem Herrschaftlichen Schloß im Ober-Mergau war ein Gärtner, welcher mehr auf einem angeweihten Magen, als auf einem gewässerten Garten hielte, diesem war in Abwesenheit der Herrschaft die Bewahrung des Schlosses und der dazu gehörigen Gütern anvertrauet; als er nun einmal des Abends, seiner Gewohnheit nach, in dem an der Landstraße liegenden Wintenschenthaus war, um seine dürstige Leber anzuseuchen, so führte man eben eine Barthie Bettel- und Strolchengesinde vorbei, worunter sich auch ein Zigeuner befand, diesem Gesinde traute er nicht viel Gutes zu, er gieng ihnen daher nach, und glaubte vor gewiß von ihnen zu hören, wie sie diese Nacht diß Schloß ausplündern wollten; solches wurde dem Gärtner, weil ihm die Aussicht desselben anbefohlen war, sehr ungelegen gewesen seyn; allein ein rechter Held verzaget nicht gleich, er wird auch, wann ihn die größte Gefahr bedroht, standhaft bleiben, so geht es auch hier unserm durch starkes Getränk befehlten Gärtner, er bewaasnet sich bey einbrechender Nacht aufs fürchterlichste, er nimmt ein schon geladenes Gewehr, ziehet den alten Schuß heraus, und tadet einen frischen mit 7 Kugeln hinein, weil der Feinde viel waren; er gürtet ein altes Schlachtschwert, ohne den Koft vorher abzuputzen, um seine Lenden, hängt dazu noch eine Trummen an sich, um, im Fall der Noth, ein ganzes Corpo Kreistruppen vorstellen

zu können, und die Feinde vielleicht ehender zur Flucht zu bewegen; in diesem schreckenden Aufzug, da er Major, Mousquetier und Tambour zugleich war, eilte er nach der Sturmglocke, unterwegs merkte er in einem nachgelegenen Lustgebüsch ein Geräusche, sogleich zitterte er vor Muth, und gieng mit einem rechten Löwenherz darauf zu, er durchstriehe solches zu verschiedenen malen, ohne etwas antreffen zu können, endlich findet er einen Fgel, welcher mit seinen Stacheln das gehörte Geräusche verursacht.

Weil er aber sonst nichts mehr als nur dieses Thier hatte führen können, so gieng er mit einem stolzen Schritt wieder in das Schloß hinein, legte seine Rüstung ab, nahm die Bassgeigen zur Hand, und stimmte wegen erhaltenem unblutigen Sieg, ein fröhliches Trummsied an. Wir wollen noch eine gleichmäßige

Schreckliche Mordgeschichte

beystellen, deren Gewisheit wir unsern Lesern sowohl als der vorhergehenden versichern können, zu wollte ein Baur des Abends ohne Licht in seinen Keller gehen, um Wein heraus zu holen, er griffe von ungefehr in der Finstree auf ein kaltes Thier, und erschraf hierüber bald mehr als jene Jungfer, da sie zur Nachtzeit eine Hausgrille im Schrecken vor ein Rhinoceros ansah, er fieng überlaut an zu schreyen, und eilte damit aus dem Keller; man war ihm auf sein Schreyen zu Hülff gekommen, und auf Befragen, was ihm fehle, sagte er, wie er eine erschrockliche Schlange in seinem Keller gespühret, sie seye so dick als ein Bein, wann es nur nicht gar ein Lindwurm sey; die Nachbahren hörten mit Entsetzen diese Nachricht, man hätte gern etwann einen Schlangenhäuter gewünscht, der sie von diesem Unthier befreyet hätte, doch sie mußten sich entschließen, selbst dieses Ungeheuer zu vertreiben, der Besitzer des Hauses nahm einen langen Spieß, ein Nachbar eine Flinte, ein anderer eine Holzart, und so wollten sie es wagen, in den Keller hinabzusteigen, als eben ein junger herzhafter Gefell dazu kam, dieser war so vermessend, ganz allein in den Keller hinunter zu gehen, und nur mit einem scharfen Grenadiersäbel, als ein zweyter Winkelried, wider den Lindwurm zu streiten, weil nun dieses ein noch lediger Bursch war, so ließen die übrigen es um so viel leichter geschehen, daß er sich solcher Gefahr aussetzte, weil er doch keine arme Wittwen und Waisen machen wurde, wann er etwann sein junges Leben unglücklicher

weise in dem Kampf verlieren sollte; nun gieng er jetzt mit beherztem Muth, einer Reimbemlerwurzeln im Sat, und von weitem mit einigen Lichtern begleitet, in den Keller nach dem ihm bezeichneten Winkel, hier that er alsobald viele mit starker Hand geführte Luftstreiche und Stiche gegen diese schreckliche Schlange, und zwar mit solchem Erfolg, daß er bald ein Stück davon an seinem Säbel gewahr ward, gleich hörte man ihn Victoria! schreien, ein freudiges Zuruckjauchzen erhörte von denen zurückgebliebenen Nachbarn, und jetzt giengen sie mit hellem Haufen in den Keller, um das erlegte Ungeheuer zu sehen, . . . aber was war es? . . . ein ungemein grosser rother Schnef, welcher zu grossem Nachtheil des Säbels mitten entzwey gehauen war. Der Bauer war verzweifelt beschämt, und hätte weiß nicht wie viel geben, daß ihm solches nicht geschehen wäre; er vermeinte zwar, diese Historie mit Wein auszulöschen, aber weil er den besten Hahnen im Korb vergessen, und mir nur nicht einmal ein Glas voll eingeschenkt, so muß er jetzt auch in Calender.

Der erschreckte Schneider.

Discite Justitiam moniti, nec temnere Divos.

Die Liebe muß gezanket haben, heist das gemeine Sprichwort, sonst wäre das Leben unter Eheleuten manchmal gar zu langweilig und melancholisch. Solches muß ein gewisser Schneider in Mecklenburg auch geglaubt haben; dieser hatte einstens des Abends nach dem Nachtessen einen grossen Besuch von allerhand lustigen jungen Leuten, die Unterredungen waren anfänglich sehr aufgeräumt, nach und nach wurden sie ernsthafter, und endlich fieng der Schneider gar an mit seiner Frau Ehegeliebten zu zanken, um sein männliches Vorrecht und seine Beredsamkeit vor der ganzen Gesellschaft zu beweisen, diese hatten aber keine Lust diesem Maulgefecht beizuwohnen. Sie nahmen daher Abscheid, blieben aber vor dem Haus stehen, um gleichwol zu hören, wer endlich unter diesen beyden Partheyen den Sieg behaupten würde, der Streit nahm zu, die Frau hatte das Recht freylich auf ihrer Seiten, aber der Mann war einmal der Mann, das Haupt des Hauses, und was noch mehr ist, das stärkere Theil, wie konnte er also nachgeben? Wie konnte er also so schlechterdings alle seine Vorzüge fahren lassen, und in das Begehren seiner Frauen willigen? Nein, wann er das gethan hätte, so wäre er nicht mehr würdig gewesen, als das Haupt des Hauses angese-

hen zu werden, nicht werth einen Platz in unsern Blättern zu haben, so aber wußte dieser mit einem männlichen Ehon seiner Frau zu widersprechen; ja als die Frau nicht nachlassen wollte, in ihn zu dringen, so schwur er, daß ihn der T = = = holen sollte, wann er das thäte; plötzlich wird er mit einem schrecklichen Gebrummel von hinten zu, durch eine offenstehende Guckscheiben oder Läuferlein bey den Haaren genommen, und mit Gewalt zurückgezogen. Der arme kleine Schneider glaubte nichts anders, als daß der Kerl, dem er eben jetzt gerufen hätte, nun seinen Wunsch erfüllen, und ihm den Garaus machen wolle. = = = In dieser Angst wachet ihm das Gewissen auf; er fängt an seine liebe Frau mit Thränen in den Augen um Verzeihung zu bitten, „ach mein liebster Schatz! „du hast doch recht gehabt, ja du hast recht gehabt, aber hilf mir, wanns möglich ist, jetzt „mein armes Leben retten!“, so jammert dieser beängstigte Schneider, und zitterte dergestalt, daß er den vor dem Haus ihn fest haltenden Geist selbst zum Mitleiden bewegte, welcher ihne darauf ruhig sitzen ließ, dagegen aber mit seiner Gesellschaft ein lautes Gelächter anfangen, aus welchem der bestürzte Schneider bald merkte, daß man ihm einen Vossien gespielet. Er war freylich ziemlich zornig darüber, ob er aber künftig seine Auf- führung gegen seine Frau geändert, oder mehr dem T = = = gerufen habe, weiß ich nicht, aber dieses ist gewiß, daß er gleich des andern Tags seine Haar abschneiden, und sich eine Perruque aufsetzen lassen.

Der flüchtige Fuhrmann.

Ein Fuhrmann aus dem Weitschland wollte in verwichenem Brachmonat 1765 einige leere Fässer in Lacote führen, er ware unterwegs zu M . . . über Nacht geblieben, lieffe daher seinen Wagen mit den Fässern vor dem Wirthshaus stehen; ein Webergesell, welcher eben vom Sauffen gekommen, und nach Hause wollte, fand die Thüre seines Meisters verschlossen, wurde daher gezwungen gewesen seyn, sein Nachtquartier auf der Gassen zu nehmen, wann er nicht zu seinem Glück diesen Wagen gesehen hätte; der Fuhrmann hatte einem Fasz den Boden ausgemacht, und darein Futer vor seine Pferde gethan, diß dünkte den Webergesell ein vor ihn zubereitetes Bett zu seyn, er schlof hinein, und legte sich ganz sanft hin, um seinen Rausch in dieser ihm sonst so angenehmen Bettstatt auszuschlafen, es kan nicht anders seyn,

seyn, es wird ihm darinnen wol vom Wein geträumet haben?

Gegen Mitternacht stehet der Fuhrmann auf, spannet an, und verreiset, um der kühlen Nachtlust zu prostitiren, ungefehr anderthalb Stund von M. . . wollen ihm seine Pferdte nicht mehr recht gehorchen, er fangt daher auf gut fuhrmännisch an zu suchen und zu schweeren, er spahret auch die Peitsche bey seinen Cameraden keineswegs, so daß von diesem Lärmen der Webergesell aufwachet, und einzimals aus dem Faß herausspringt; der Fuhrmann, der noch mitten im Zorn und Fluchen war, als er diese so unerwartete Erscheinung sahe, glaubte vor gewiß, daß dieses der Teufel seye, der ihn vor sein Fluchen bezahlen wolle, dann so ist das böse Gewissen beschaffen, es zittert bey jedem Umstand, und zwar nicht nur bey einfältigen Fuhrleuten, sondern manchmal bey einem noch so grossen Prahler oder Esprit fort.

Unser Fuhrmann ließ Rosß und Wagen im Stich, und machte sich aus Angst so eilends davon, als nur möglich ware, der Webergesell mochte noch so stark ruffen, der Fuhrmann war kein Narr so, daß er dem Teufel gewartet hätte, er lief bis daß er zu Häusern und Lütten came, bey denen er voller Angst und Zittern auf seine Pferdte wartete, die ihm endlich der Weber in eigener Person daher führte.

Ein Trinkgelt vor einige Spieler.

Im verwichenen Jahr wurden zu Lyon einige sonderbar geschickte Spieler eingezogen, welche eine zeitlang ihr sonst überall beliebtes Handwerk mit so ungemeiner Kunst getrieben hatten, daß sie manchem artigen Herrn seinen Beutel ausgeleeret, und verschiedene davon gänzlich ruiniert. Um nun ihre besondere Talente in dieser Wissenschaft, andern zum rühmlichen Nachseher, öffentlich zu belohnen, so hat man sie 3 Tag hinter einander an das Halßeisen gestellt, und ihnen einen Zedel an-
gehengt mit den Worten: „Spizbuben im Kart-
ten- und Würfelspiel.“

Drey seltsame Hochzeiten auf einen Tag.

Verwichenen Weinmonat 1764 wurde von Eresker, in Irland, gemeldet, daß 3 Wittfrauen sich wiederum verheyrathet, und ihre Hochzeit alle zugleich auf einen Tag gehalten hatten, nemlich die Großmutter, die Mutter und die Tochter; da

hats hochzeitlich genug ausgefehen, man sagt, als die Großmutter, die bald hundertjährig sey, ihre Versprechung habe unterschreiben sollen, so hätte ihr jemand eine Brille leihen wollen, sie hätte solche aber ausgeschlagen, und gesagt: „sie wolle ihre Augen nicht vor der Zeit verderben.“

Die geschwinde Heyrath.

So geht es, wann einem einmal das Heyrathen im Kopf ist, so kan man es so leicht nicht wieder daraus bringen, wir haben jetzt 3 seltsame Hochzeiten gesehen, jetzt wollen wir noch eine kurze und geschwinde Heyrath hören; ein vornehmer Herr reisete im verwichenen Jahr mit seiner ganzen Familie von Berkshire nach London, unterwegs brache die Kutsche entzwey, so daß der Edelmann seine Reise unterbrechen, und in einem Dorf stille bleiben mußte; bey dieser Gelegenheit zeigte der Stallknecht eine besondere Geschicklichkeit; die einzige Tochter dieses Edelmanns sahe dem Stallknecht zu, bewunderte dessen schöne Leibesgestalt und artige Behändigkeit, welche dem Fräulein so wol gefiel, daß sie ihm nicht nur alsobald ein schönes Geschenk machte, sondern sie beschied ihn auf den folgenden Freytag auf eine besondere Unterredung, wobey er sie dermassen entzückte, daß sie sich gleich den Sonntag darnach mit ihm in der Kirche trauen ließ, er bekommt mit ihr bey 100000 Thaler, und ein schön Gesicht dazu. Wann es allen Kutschnern so wol gelingen würde, wie viel Kutschen wurden nicht umgeworffen werden? Die neu-Vermaählten besuchten kurz darauf die Bäder zu Bath, wo sie freylich verschiedene Urtheile anhören mußten, den mehrsten Theil des vorhandenen Adels ärgerte diese Heyrath, als ein Mariage contre la Bien-
seance, womit diese Tochter ihrer Familie den greulichsten Schandfleck angehängt hätte, allein ein deutscher Baron glaubte, es seye doch manchmal mit den Stammbäumen ein zweifelhaftes Ding, dann sagt er: = = = wer, wer schwört einen Eyd,

Daß binnen solcher Frist der Mütter keusches
lieben

Den Männern immer treu, den Zuhlern feind
geblieben,

Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
Und durch den Adelstand dir einen Strich ge-
macht;

Und daß ein reines Blut aus nicht geringerem
Orden,

Stäts durch Lufretien dir zugeführt worden.

Die verstorbe Liebe.

Wir haben oben einen Fuhrmann gesehen, welcher wider sein Verhoffen, ein glücklicher Liebhaber geworden; jetzt wollen wir einen Liebhaber aufführen, der zu seinem größten Verdruss ein unglücklicher Fuhrmann gewesen ist. Eine sehr reiche junge Dame, welche der allzugenaue Aufsicht ihres Vogs überdrüssig war, und lieber einen artigen Mithalter in ihrem Bette, als einen sauerköpfigen Vater Guardian über ihr Vermögen gewünscht hätte; fand Gelegenheit sich mit einem Officier auf und davon zu machen; allein dieser Argus säumte sich auch nicht, sondern so bald er die Flucht dieser Verliebten erfahret, so setzte er sich zu Pferd, und eilte von London nach Schottland zu, weil er vermuthlich ihren Weg mag ausgespähet haben, er trafe aussenher Bernet einen Leichenwagen mit einem Todtenbaum an, der Fuhrmann war als ein Todtengräber verkleidet, und saß ganz einsamlich vornen auf dem Sitz des Wagens, allein der scharfsichtige Hr. Vogt sahe durch den Todtengräberittel durch, und erkannte den Liebhaber seiner Entlohenen darunter, sogleich befahl er ihm still zu halten, er ließ durch seine Leute den Todtenbaum visitiren, und da fand er das liebe Kind anstatt eines Todtenkörpers darinn, hieauf war nichts anders zu thun, als die verliebte Tochter mußte den Augenblick wieder lebendig werden, und den Rückweg nach London zu nehmen. Dem Liebhaber war es frey gestellt, wann er sich jetzt an ihren Platz hinein legen, und aus Verdruss begraben lassen wollte; so bleibt es also dabey, das Blut und die Liebe sind eigensinnig, und haben ihre Tücke, dem einten lauffen sie nach, und den andern treiben sie mit Ohrfeigen von sich; diß hat jener Portraithändler in unserer Stadt unlängst auch erfahren, indem ihm die Liebe so feindselig gewesen, daß er eine ganze finstre Nacht hindurch zwischen zweyen Thüren eingeschlossen, in einem engen Winkel zusammen gebückt, hat zubringen müssen, anstatt verhoffter Liebesblicke, mußte er nichts anders als die feurigen Augen eines ebenfals verliebten Razenmänders durch einige runde Löcher in der Thüre genießen; o weh mir armen Corydon! . .

Der ungewöhnliche Leichenbitter.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir die Menschen sehen sich vor dem Tode und Sterben antsetzen, viele Leute können nicht einmal einen

gestorbenen Menschen oder ein Todtenbein anrühren, und die Haare stehen ihnen zu Berg, wann man ihnen von ihrem zukünftigen gewissen Tod und Begräbniß redet, freylich ist dieses größtentheils ein Zeichen eines noch nicht befriedigten Gewissens; doch auch manchmal ist es in der bloßen Natur des Menschen, daß jener aufrichtige Nathanael ein End unter zittern und zagen nimmt, da hingegen ein wilder Nimrod ganz sanft einschlafte; wir fügen hier ein Exempel eines Engelländers bey, welcher im verwichenen Jenner verstorben, dieser hat sich auf eine ganz sonderbare Weise zu seinem nahen Begräbniß bereitet; er war krank, und alle Zeichen seiner Krankheit schienen ihm einen nahen Tod zu verkünden, er ließ sich daher in eine warme Decke wol einhüllen, und in eine Tragsenster setzen; in diesem Aufzug mußte man ihn überall zu seinen Fremden herum tragen, um von ihnen sämtlich Abscheid zu nehmen, er sagte ihnen, wie daß er in ein paar Tagen seinen Abscheid aus dieser Welt vermuthet wäre, er wollte sie also noch bey seinem Leben gebätten haben, seiner Begräbniß beizuwohnen; er verordnete, daß jedem Träger ein Trauertring sollte geschenkt werden, und daß die sämtliche Leichenbegleiter in einer öffentlichen Herberg mit Kalbsfleisch, Schinken und gutem Getränke sollten bewirthet werden; er starb gleich den ersten Tag nach dieser Verrichtung, und seine Erben haben seinen letzten Willen dem Buchstaben nach erfüllet. Er hat noch klüger gehandelt als jener Träumer, der sich den jüngsten Tag vor gewiß auf einen gesetzten Tag prophezeiet, der hierauf alles was er in Küche und Keller gehabt, zuerst aufgezehret, und dann um die bestimmte Stunde in die Kirche gegangen, den Einbruch des jüngsten Tages dorten zu erwarten, als aber seine Prophezeiung fehl geschlagen, so hat er, der Tropf, bey seinen Nachbarn betteln müssen, daß er jetzt nicht Hunger sterben müsse.

Eine spathe Leichenbegängniß.

Hätte dieser Schwede, dessen spathe Leichenbegängniß wir jetzt hier beschreiben wollen, sein letztes Stündlein auch so gewiß und nahe vermuthet als obiger Engelländer, so wäre es mit seiner Begräbniß nicht so viele Jahre angestanden, indem er gleich jenem zuvor dißfalls einige Anordnungen hätte thun können. Eine ehemals sehr ergiebige Eisenmine in Schweden war vor ungefähr 150 Jahren zusammen gefallen, bis 1759 war solche so verschüttet geblieben, als man wiederum anfang solche zu eröffnen,

nen, seither hat man jährlich von 1200 bis 1500 lb. des schönsten Eisens heraus gezogen, gleichwol war diese Mine noch nicht gesäubert und ins Trockne gesetzt, bis im Augustmonat 1764, da dieses Werk vollendet war, da hat man in einer Tiefe von 120 Ellen einen Menschen gefunden, von dem alt-hergebrachte Nachrichten wollen, daß er David geheissen habe, er hatte noch seinen Rock an von Rattine, lederne Hosen, wollene Strümpf, und Schuh an den Füßen; sein Hirn war schneeweiß und weich; die Zähne hielten noch fest an den Kinnbacken, der ganze Leib aber hatte die Eigenschaft des Eisens an sich genommen; man hätte ihn daher gerne in ein Naturalien Cabinet zum Vorzeigen haben wollen, doch der Besitzer der Mine war noch von dem Glauben unserer lieben Altvordern, und verneinte, es schickte sich besser solchen ehrlich begraben zu lassen, er liesse ihn daher in einen Sarg legen, und den 26 Augustmonat 1764 wurde dieser David erst 150 Jahr nach seinem Tode begraben; 8 Bergleute, die in diesen Minen arbeiteten, haben ihn zu Grabe getragen, und 40 andere Arbeiter machten die Begleitung aus.

Die kostbaren Feldstücke.

Als der Herr Graf von der Lippe, der nun bey 3 Jahren in Portugal als Generalfeldmarschall gestanden, im verwichenen Winter seine Rückreise nach seinen deutschen Staaten antreten wollte; so haben Se. Portugiesische Majestät zum Zeichen Ders Zufriedenheit über seine dem Königreich Portugal geleistete Dienste, demselben verschiedene äusserst kostbare Geschenke gemacht, unter andern haben Sie ihm ein sauber gearbeitetes Kästlein verehret, mit dem Befügen, solches nicht ehender als bis er in Londen werde angelanget seyn, zu eröffnen; in diesem Kästlein wurden hernach über 80000 neue Doublonen an Gold gefunden, was aber an diesen Geschenken das sonderbarste wäre, bestehende in 6 ungemein künstlichen Feldstücken von purem Gold, die Laveten waren von schön eingelegtem Ebenholz, und mit Silber beschlagen, welches ein Geschenk von ungemeinem Werth ist; dann meinte Meister Hans Jakob, wann die Stück nur halb so groß sind, als dasjenige so hier zu Bern in dem Zeughaus auf liegt, so könnte man ein paar schöne Baurengüter davor kauffen.

Eine grosse Schildkröte.

Verwichenes Jahr gabe der Herr Herzog von Cumberlond verschiedenen Standspersonen zu Wind-

for ein Tractament, da wurde unter andern Gerichten eine Schildkröte aufgetragen, die 432 lb. gewogen, mithin so schwarz als ein feinstes Kalb gewesen, wann er nun noch einem jeden Herrn mit einem Dessert von ein paar 1000 lb. aufwartet, so hätte dieses eine der kostbarsten Mahlzeiten geben können, und den Gästen wohl schmecken mögen.

Großmuth des Generals Paoli.

Einige Officiers von den mißvergnügten Corsen waren bestochen worden, den braven und bald 30jährigen General Paoli zu ermorden. Sie kamen Abends vorher noch in einem Wirthshaus zusammen, um ihr Unternehmen, welches den Morgen darauf sollte vollführt werden, zur Richtigkeit zu bringen, um nun desto mehr Muth und Entschlossenheit zu einem solchen Schelmensreich zu bekommen, so haben sie sich eins einschenken lassen, und wacker herum getrunken, die Wirkung des Weins war aber zu zeitig, und sie fiengen an unter sich selbst den Lärm zu bekommen, und zwar darüber, wer von ihnen eigentlich die strikwürdige Ehre haben und den Paoli umbringen solle. Dieser Zank wurde von einigen Leuten im Haus von ungefehr gehört, und dem Paoli hinterbracht, worauf in dem Augenblick alle diese Officiers, ehe sie daran dachten, gefangen genommen wurden. Sie gestuhnden ihr Verbrechen alsobald, der großmüthige Paoli verlangte nicht einmal zu wissen, wer die Anstifter dieser niederträchtigen That wären, noch vielweniger beehrte er sich an diesen seinen offenbaren Feinden, die jetzt doch in seiner Gewalt waren, zu rächen, nein! sondern er ließ diese überführten Verräther vor sich kommen, und redete sie ganz gelassen folgender massen an: Meine Herren! ob sie gleich nach meinem Leben getrachtet haben, so will ich mich doch nicht der Macht bedienen, die mir die Götze über das übrige geben; gehen sie ruhig nach Haus, und ich will wünschen, daß ihr Gewissen nicht ehender von dieser unglücklichen Begebenheit möge beunruhiget werden, als bis sie mir etwas strafbares vorwerffen können; sehen sie nun, ob ich ein Gegenstand ihrer Feindschaft zu seyn verdiene? Hingegen hat jenes eifersüchtige Weib

eine grausame Raache

an einer unschuldigen Weibsperson verübet; wie weit die Bosheit durch die Gewalt der wilden Lei-

Leidenschaften getrieben werden könne, zeigt folgende aus dem Churfürstl. Maynzischen Amt Hirschhorn eingelangte traurige Begebenheit.

Es hatte nemlich ein verheuratheter Schuhmacher beim Anmaassen der Schuh mit einem jungen lustigen Baurenmädgen einen zimlich unschuldigen Scherz getrieben, welcher aber von dessen Frau mit ganz andern Augen angesehen worden, nach einigen Tagen kommt das Baurenmädgen, in der Meinung die Schuh zu holen, in des Schusters Haus, welcher eben abwesend war. Die von Eifersucht und Nachbegierde entbrannte Frau ergreiffet ein Messer, gibt dem unglücklichen Baurenmädgen plötzlich, ehe es sich versähe, einen Stich in die Gurgel, trägt hierauf den Todtencörper auf den Esterig, hauen solchem noch die beyden Brüste ab, und bereitet daraus ein Essen vor ihren Mann. Dieser läßt sich diese Speise ausnehmend wol schmecken, und fraget, woraus dieses appetitliche Gerichte bestehe? die Antwort seines un menschlichen Weibes ware: „Iß nur wäler das von, und ersättige dich recht daran, es sind die Brüste deiner Buhlschwester, wann du den übrigen Leib auch noch gebrauchen willst, so laust du solchen auf dem obern Boden finden.“ Sie gieng hierauf wirklich dahin zu, der betäubte Mann folgte seinem wütenden Ehetuefel mit Grausen dahin. Der erschreckliche Anblick erregt bey ihm eine solche Wuth, daß er dem grausamen Weibe das eigene Messer, das Werkzeug ihrer Mordthat, ins Herz stößet, und sich gerade ins Amtshaus versüget, den ganzen Vorfall erzehlet, und sich freywillig der Gerechtigkeit übergiebet.

Der junge Böswicht.

Ein einziger Sohn eines Edelmanns, so von einer der ältesten und besten Familien in der Vicardie ware, wurde abgewichenen Jahrs verurtheilt, daß ihm eine Hand abgehauen, hernach geradbrechet, und noch lebendig ins Feuer geworfen werden sollte, dieser Uebelthäter ware nur noch ein Jüngling von 20 Jahren, und gleichwol schon ein Greis in den greulichsten Lasterthaten; dann schon im 7 Jahr fieng er an und schoß in der Bosheit auf seine eigene Mutter mit einer Pistolen; im 14 Jahr fieng er an sich auf das Stählen zu legen, und machte die allerschändlichsten Streiche: bald darauf vergiftete er seine Mutter, die vormals dem Pistolenschuß entronnen war, und erst noch nemlich seinen Onkel, nebst 8 bis 10 Personen, denen derselbe ein Mittagessen gegeben. Dem Ur-

theil ware noch beygefüget, daß 30000 Livres von seinen Gütern einem seiner Vettern zufallen sollte, der wirklich Page bey dem König ist, 300 erhält die Magd des Onkel, die aus Schrecken in eine Krankheit gefallen war.

Der dienstfertige Spizbub.

Verwichenen Herbstmonat wollte eine Bande Spizbuben einem reichen Edelmann in Niedersachsen einen Zuspruch auf seinem Gute machen, um ihre dorten, ohne seinen gegebenen Befehl, eine Untersuchung seiner Güter und Mobilien vorzunehmen; etnige Tage vorher aber bekam er noch einen Brief von einer unbekannten Hand, des Inhalts: „daß eine grosse Räuberbande nächstens auf dessen Gut zusprechen wolle, 2 Kerls davon hätten bereits listiger weise alles in seinem Hause ausgekundschaftet, wo die vorhandenen Gelder und andere Kostbarkeiten liegen thäten, er wollte daher sowol den Edelmann, als noch einige andere in dem umweit dem Schloß gelegenen Dorf namhaft gemachte Leute gewarnet haben, auf guter Hut zu seyn, und dienliche Vorkehrungen zu treffen, die Bande wäre sehr zahlreich, und hätte auch sehr gute Pferdte und Wagen, worauf sie ein gutes Fuder zu laden gedächten, er, der Verfasser des Briefs, wäre unter diese Räuberbande zu gehen verführet worden, nun aber des Handwerks müde, und trachte mit guter Manier wegzukommen, ihm wäre es gleichviel, ob es der Cavalier glauben wolle oder nicht, gleichwol habe er als ein ehrlicher Kerl geschrieben.“ Der Cavalier hat diese Warnung nicht in Wind geschlagen, sondern hat seine besten Sachen und sein Frauenzimmer in Sicherheit gebracht, und insgeheim solche Massregeln ergriffen, daß er denen Schelmen bey ihrer erfolgten Ankunft gewachsen war.

Die glücklich verhinderte Verzweihung.

Unter vielen unglücklichen Familien, die in letztem Kriege um alles das Ihrige gekommen, ware auch Philemon, welcher plötzlich aus einem glücklichen in den allereidendesten Zustand gesetzt wurde; er ware noch unverheurathet, und konnte daher sein Unglück um so viel leichter ertragen, weil er niemand mit sich

sich zu leiden machte, man sah ihn daher wenig von der gewöhnlichen Niedergeschlagenheit äußerlich an, so solche mißliche Umstände zu begleiten pflegen; Philemon war ein Christ, und ein Mann, der die wahre Weltweisheit kannte, er behielt daher seinen Kummer bey sich, und beflisse sich aufs eifrigste durch unermüdeten Fleiß in allerhand Beschäftigungen sein Leben durchzubringen, diese gelassene und vernünftige Aufführung zog ihm zuerst die Hochachtung und endlich die Liebe einer angesehenen und reichen Wittwe zu; sie heirathete ihn, um einen solchen tugendhaften und gesetzten Mann sich auf beständig zum Freunde zu verbinden, sie setzte ihn durch die Mittheilung ihrer Güter in einen bessern Stand als er noch nie gewesen war.

So stark als Philemon vorhin von seinem Elend innerlich gerührt war, eben so stark wurde seine Dankbarkeit gegen diejenige Wohlthäterin rege gemacht, die ihn aus diesem Elend auf einmal herausgezogen. Er erwiefe ihr daher nicht nur als ihr Ehemann, die getreueste Liebe, sondern er fühlte auch die zärtlichsten Triebe der Freundschaft gegen sie.

Der neue Wohlstand des Philemons war die Lösung vor seine Maulfreunde, welche ihn vorher in seinem Unglück nicht einmal mehr angesehen hatten, sie fanden sich häufig wieder ein, um sich bey dem Schein seiner Glückseligkeit zu wärmen, sein von Natur zur Gütthätigkeit geneigtes Gemüthe, und sein allzu-redliches Herz ließen ihm nicht zu, sich gegen solche jetzt auch nur einiger Kalt sinnigkeit zu gebrauchen, aber eben diese seine Güte war sein Verderben, dann der Redliche, der Gute ist nicht allein in der Welt, er ist mit Bösen, mit Betrügern umgeben, diese wissen, daß niemand leichter zu betriegen ist als ein Herz, das den Betrug nicht kennet. Philemon mußte sich daher auch auf das schändlichste mißbrauchen lassen; ein hinterlistiger Bekannter,

der mit großem Reichthum wie mit großer Freundschaft prahlte, wußte sich unter dem Schein der größten Redlichkeit bey Philemon einzuschmeicheln, er beredete denselben zu einer, dem Anschein nach sehr vortheilhaften Unternehmung, ihm nicht nur namhafte Summen vorzustrecken, sondern noch vor weit größere Bürgen zu sehn, mit der vorgegebenen Versicherung, ihm hernach an dem Gewinn aus gleicher Freundschaft Theil nehmen zu lassen; aber kaum hatte dieser Betrieger eine große Summe Gelds zusammen gebracht, als er sich auf einmal damit unsichtbar machte; Philemon vernahm seine Flucht nur allzugeschwind, man meldete ihm ganz deutlich, daß man jetzt unverzüglich auf ihn greiffen werde.

Welch ein harter Schlag vor den redlichen Menschenfreund! welche grausame Zeitung! die Summen waren zu groß, er sah sich auf einmal wieder in sein voriges Nichts gestürzt. Aber jetzt welche traurige Aussicht! was vor schreckhafte Gedanken! er sah eine äußerst geliebte Frau und 4 kleine Kinder vor sich, was vor Trost sollte er diesen geben? wie sollte er jetzt seinen gegenwärtigen elenden Zustand dieser Freundin eröffnen, die ihn ehemals aus einem ähnlichen herausgezogen, und nun sich mit ihm in gleichen Jammer versenket sehen mußte? er stellte sich die Armuth seiner durch seine Unvorsichtigkeit verlorrenen Familie in den kläglichsten Bildern vor, die Falschheit seines Freundes, die Grausamkeit der Gesäße seines Landes, das stäts zum strengen Tadel geneigte Urtheil der Menschen am allermeisten aber die durch sein eigenes Versehen so übel belohnte Großmuth seiner Freundin, die er mehr als zärtlich liebte, stürzten jetzt auf seinen ehemals so standhaften Muth dermaßen zu, daß sie dieses redliche Gemüth zur Verzweiflung brachten; nur stuhnde er noch an der Wahl des Todes an, er hatte einen Strik und eine Pistole gerüstet, er stieg in seine Kam-

mer, willens den Strif zu gebrauchen, er schrieb aber noch zuerst einen Brief an seine Frau, darin er ihr die Ursach seines Verfahrens zu wissen that, sie um Verzeihung bat und der Gnade Gottes anbefahl; als er eben damit fertig war, so siehet er seine Kinder in dem Hof, die mit Kurzweilen beschäftigt waren, er will zu ihnen hinab gehen, sie zu guter Letzt noch einmal zu küssen, und so von ihnen Abschied zu nehmen.

In diesem Augenblick geschah es, daß eines davon stiet, und sich beschädigte, er fühlte, daß er Vatter war, er vergaß alles übrige, und eilte die Stiegen hinab, demselben zu helfen; das Gerumpel so sein schnelles Herunterlaufen verursachte, und das Schreien des Kindes erschreckten die Mutter, sie wollte eilends ihren Mann in seiner Kammer rufen, aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie die Pfosten, den Strif und den Brief erblickte! sie sah daraus, daß sie in Gefahr wäre, sehr plötzlich eine Wittwe zu werden, eine Wittwe ohne Hülfe, ohne Freund, und mit 4 armen Waisen beladen; das Erstaunen und das Entsetzen so sie über dieses betroffen, wurde sie einer steinernen Bildsäule gleich gemacht haben, wann nicht die Ankunft ihres Manns, der eben hereintrat, sein klägliches Vorhaben zu verrichten, sie nicht wieder zu sich selbst gebracht hätte; meine Leser werden mir verzeihen, ihnen diesen neuen Austritt zu beschreiben, ich überlasse solchen ihren gefühlvollen Vorstellungen. Diemeil daß der einte beschämt war, sein Vorhaben entdeckt zu sehen, so weinte das andere vor Betrübnis die bittersten Thränen, der Schmerz und die Verwirrung so diese treueste Freundin aus der Furcht befallen, daß sie hier ihren Freund, ihren Mann verlieren möchte, schwächten diesen in seinem Muth, bald wurde er roth bald blaß; endlich brach die Frau zuerst das Stillschweigen, sie erklärte ihm, daß obwol sie

gänzlich zu Grund gerichtet wären, so wollte sie sich doch glücklich schätzen, wann ihr nur noch ihr Mann blieb, aber es würde ihr nicht möglich seyn ihn zu überleben, dann das wäre ihr allzuviel, ihren armen Kindern zugleich Vatter- und Mutterpflichten zu erweisen; daß der Gedanken, solche dannzumal ihres einzigen Beschützers, ihres Führers und ihres Vatters verlustig zu sehen, ihr gänzlich unerträglich sey. Diese rührenden Worte presseten dem armen Philemon häufige Thränen aus den Augen, die Zärtlichkeit eines Ehegatten, die Zuneigung eines Freundes, und die Empfindung eines Vatterherzens druckten sich hier bey ihm durch ein schluchzendes Stillschweigen aus; nun betrachtete er sein Vorhaben als den größten Ausbruch von Grausamkeit und Undank, ja als eine schändliche Niederträchtigkeit, daß er sich so der Theilnehmung an demjenigen Elend, in das er doch selbst seine Familie gestürzt, hätte entziehen wollen, er begriffe, daß dieses ein sehr schlechtes Gemüth seyn müsse, welches sich weigern wollte zu arbeiten, um dadurch das Schicksal einer unglücklichen und verlassenem Familie etwas erträglicher zu machen.

Kurz er entschloß sich in eine Handlung zu gehen, er erwarb sich hier Freundschaft und Zutrauen, man verschaffte ihm Credit, er fieng an vor sich selbst zu handeln, sein Fleiß, seine bekannte Redlichkeit, am allermeisten aber der Segen von oben herab machten ihn in weniger Zeit so glücklich, daß er nicht nur seine Gläubiger befriedigen, sondern noch ein namhaftes vor sich übrig behielt, er hatte durch seine viele Unglücksfälle gelernt, sich nur mit dem Nothwendigen zu begnügen, und auch seine Kinder hieran zu gewöhnen; so daß also sein Unglück ihm wirklich noch zu wahrem Nutzen gereicht, weil er aus dieser lehrreichen Schule einen Schatz der Zufriedenheit auf seine ganze Lebenszeit gezogen. Sollten wir, wider Verhoffen, hier Leser antreffen, denen die

die zärtliche Freundschaft unter Ehegatten unglaublich und übertrieben scheinen wollte, so wollen wir solche nicht durch Beweise mit Exempeln kränken, sondern wir wollen diese unglückliche Leute wegen dem Mangel des allerlautersten Glücks nur mitleidig bedauern.

Der kläglich geendete Hochzeittag.

Philet hatte schon längstens die unschuldigste und stärkste Neigung auf Marianne geworfen, Marianne ließe desgleichen die zärtlichste Gesinnung gegen den Philet bliken, sie waren in ihren beiderseitigen Wünschen einstimmig, und der Vater der Marianne gönnte ihnen dieses reine Glück bald gänzlich zu genießen, Kinder! sprach er, bestellet den Tag eurer öffentlichen Verbindung, und wann ihr mir Alten noch eine sanfte Freude mehr machen wollet, so gehet auf das nemliche Dorf, und zu dem gleichen Pfarrherrn, der ehemals mich und meine selige Frau zusammen verbunden; Der Tag ward bestimmt, die Hochzeit an dem genannten Ort vollzogen, und jetzt ist diß glückliche Paar wieder zu Haus in ihrer Kammer; hier fangt der Mann an mit seiner Geliebten zu scherzen, besinnen sie sich noch, Madam! spricht er, wie ihr mich Ärmsten ehemals geplagt habet? erinnert ihr euch noch an jene Grausamkeiten, da ihr mich unerhört und ohne Hoffnung von euch habet weggehen lassen? . . . Jetzt, jetzt, Madam! will ich mich an euch rächen, hier sind ein paar Pistolen auf dem Tisch, soll ich dich jetzt erschiesen, . . . schieß her, spricht sie mit lächelnder Freundlichkeit, schieß her, wann du so grausam bist, . . . er schießt, . . . aber o Gott! wer beschreibet sein Entsetzen, die Pistolen waren ohne sein Vorwissen geladen, . . . seine Geliebte fällt todt zu seinen Füßen nieder, . . . doch noch in dem größten Schmerzen ruft er seinem Diener laut in seine Kammer, er kommt, . . . wer lud mir die

Pistolen? ich thats, spricht der Knecht, weil es mir zur Reise nöthig schiene, . . . ich habe dir doch nicht befohlen, mein Herr! . . . hier nimmt der Herr die 2te Pistolen, und erschießt den Knecht auf der Stelle, hierauf schreibt er einen Brief an seinen Schwiegervater, des Inhalts, „ich der noch vor wenig Stunden „ sich ihnen als den glücklichsten Menschen von „ der Welt habe vor Augen stellen können, „ bin jetzt der Unseligste auf Erden. Ihr „ Kind, meine beste Freundin, liegt hier vor „ meinen Füßen durch meine eigene Hand getödtet, o wanns ihnen möglich ist, o so verfluchen sie mich nicht als ihren Feind! sie „ sollen gerochen werden, mein Tod soll gleich „ jetzt den ihren rächen. „

Man fand ihn neben seiner Geliebten todt liegen, er hatte sich selbst seinen Degen in die Brust gestossen.

Jeannot und Colin.

Jeannot und Colin waren zwei junge Leute, die von der ersten Kindheit an die genaueste Freundschaft mit einander gehabt haben, der Vater des Jeannots war ein zimlich reicher Mauleselhändler, und Colin war der Sohn eines Landmanns, der wann er alle die fast unzählliche Steuern und Abgaben von seinen Gütern erlegt hatte, sich eben nicht mehr allzureich be ande. Beyde wohnten in der Provinz Auvergne in Frankreich. Jeannot und Colin waren vor 2 Baurensöhne von numterm Ansehen, sie giengen beyderseits in die gleiche Schule, Schulfreundschaft, sagt man, seye die dauerhafteste, wenigstens ware sie es bey Colin.

Sie sollten eben die Schule verlassen und nach Haus zurückkehren, als ganz unvermuthet dem jungen Jeannot ein sammetes Kleid mit einer prächtigen Lyonerbestie gebracht wurde, dieses ware mit einem Brief an den Herrn de la Jeannotiere begleitet. Colin bewunderte zwar das Kleid und alle die schönen Sachen seines Freundes, aber er spürte im geringsten keine Eifersucht darüber, aber da sich Jeannot darauf das Ansehen eines Vornehmen und Höhern gabe, diß kränkte Colin nicht wenig. Von diesem Augenblick an studirte Jeannot nichts mehr, er besahe sich nur im Spiegel, und

fieng an alle Menschen neben ihm zu verachten, einige Zeit hernach kam ein Cammerdiener auf der Post gefahren, um den jungen Marquis de la Jeannotiere nach Paris zu seinem gnädigen Papa zu bringen: Jeannot krieg in die Kutsche, und streckte zimlich spröde kaum noch dem redlichen Colin die Hand, . . du sollst meine Gnade haben.

Wann meine Leser gerne wissen möchten, wie es gekommen, daß Jeannot der Batter auf einmal so vornehm geworden, denen sagt mein Autor nur so viel, es seye darun geschehen, " weil sie hätten glückliche Leute werden sollen. "

Genug Jeannot der Batter, fand Mittel ein Marquisat zu kaufen, und ließ sich daher nebst seinem Hr. Sohn, als Hr. Marquis von Jeannotiere schelten. Colin, der gute Colin, schreibt dem jungen einen freundschaftlichen Brief, demselben Glück zu wünschen; aber vornehme Leute müssen sich nicht so gemein machen, Colin bekam daher keine Antwort.

Der junge Marquis mußte einen Hofmeister haben, diß war ein galant homme, das ist einer, der selber nichts weiß, und folglich niemand mit der Wissenschaft den Kopf verderben kan. Unterdessen sollte doch der junge Herr etwas lernen, ein damals berühmter Autor, der viele artige Sachen geschrieben hatte, wurde hierüber um Rath gefragt. Man gieng alle Wissenschaften durch, man fieng bey der lateinischen Sprach an; die gnädige Mamma hatte hierwider die stärksten Einwürfe, wozu nutzt diese? sprach sie, reden unsere hübsche Töchtern latinisch? werden die Comödien und Opern auf latinisch gespielt? oder muß man in lateinischer Sprach bühlen? man wurde durch diese stärkste Gründe überzeugt, und gab nach, man fand unbillich, daß der junge Herr seine Zeit bey den längst verfaulten Alten, als Horaz, Cicero n. d. gl. verderben sollte.

Wie wars mit der Geographie? worzu, sagte der Hofmeister? werden dann die Kutscher die Route nicht wissen, wann man wohin fahren will, oder kan der junge Herr den Weg an die Matten nicht finden, wann er schon die Landkarten nicht kennt? Ihr habet recht, sagte der gnädige Papa, aber ich habe von einer artigen Kunst reden gehört, ich glaub Aftonomie, pfui, sagte der Gelehrte hierauf, lassen wir uns in dieser Welt durch die Sternen regieren? ist es dem Hr. Marquis nicht genug, wann er die Sonn- und Mondsfirternüssen ordentlich und richtig in dem Calender verzeichnet findt, ist es nöthig, daß er sie selbst

ausrechnen könne? Der gute Batter ware unschlüssig, was doch endlich sein Sohn lernen sollte? die Kunst, zu gefallen, sagte geschwind hierauf der Hofmeister, wann er diese einzige Kunst kan, so weiß er genug, und solche kan er am leichtesten bey seiner lieben Mamma lernen; diese Mieden gesielen der gnädigen Mamma so wol, daß sie den Rathgeber vor Freuden herzlich küste, man sieht wol, mein Herr! sagte sie zu ihm, daß ihr der gelehrteste Mann von der Welt seyt, mein Sohn soll euch mit der Zeit alle seine Vollkommenheiten zu danken haben, aber doch, wie, wann mein Sohn die Historie verstühnde? ach was die Historie! ja endlich die Geschichte der morgenländischen Casiphen mit ihren Feenbegebenheiten und die neuesten Romanen.

Wol recht, sagte der Autor, was soll man dem jungen Marquis den Kopf mit vielem Lernen verderben? man ersteket gleichsam den Geist junger Leuten unter einem Hauffen ungereimter Wissenschaften, wie die Historie, Geometrie u. d. gl. ist.

Der gnädige Herr und die gnädige Frau verstühnden zwar nicht, was der Gelehrte hiemit sagen wollte, doch gaben sie ihm vollkommenen Beyfall.

Der Hofmeister fügte hinzu, ein vornehmer Mann könne im Augenblick alles seyn, ein Musicus, Poet und ein Mahler, ohne daß er etwas davon je gelernt hätte, denn reiche Leute seyen eigentlich nur die Beschützer und Beförderer aller dieser Künste; den Künstlern aber stehe es zu, vor diese zu arbeiten, deswegen aber könne ein Reicher doch von allem diesem frey urtheilen, um seinem Götz zu zeigen.

Und diese Hoffnung wurde hier auch bey dem jungen Marquis de la Jeannotiere aufs glücklichste erfüllet; die Natur, die alles thut, zeigte bald zum Erstaunen der gnädigen Eltern, daß sie diesen jungen Menschen zu ihrem Liebling erkohren, niemand konnte geschwinder und artiger jedes Gasienliedgen lernen, keine Verse flossen von Wein und Liebe über, so daß sie manchmal ein paar Güsse zu viel bekommen, doch durch ein paar Louiss'or fand er leicht einen Freund, der solche in Ordnung brachte, und recht gehen lernte.

Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, der junge Marquis mußte bald als die Zierde der Gelehrtheit in den gelehrten Nachrichten gerühmet, und bey dem schönen Geschlecht mit besondern Verlangen als eine angenehme Gesellschaft gewünscht werden. Die Marquisin sahe sich also mit nicht geringem Entzücken als die Mutter eines witzigen Kopfs an, deswegen sie auch öftere Gastereien

und

und Zusammenkünfte hatte, um selbst ein Zeuge von dem artigen Witz ihres Sohnes bey dem Frauenzimmer abzugeben; ihre hohen Absichten hatten ihn zu einem Befehlshaber eines Regiments bestimmt, als die Liebe dazwischen came, die Liebe kostet manchmal mehr als nur ein Regiment, Jeannot verschwendete vor solche ungemeine Summen, mittlerweile dessen Eltern nicht geringere mit ihrem Vornehmthum versiegen ließen.

Eine junge Wittve in der Nachbarschaft wollte der Familie de la Jeannotiere die Freundschaft erweisen, vor ihre Mittel zu sorgen, indem sie sich solche durch Heyrath des jungen Marquis zuwenden wollte; sie ware die beste Freundin des Hauses, es konnte also nicht besser gethan seyn, als diese Freundin mit ihrem einzigen Sohn zu verbinden, alles war in der freudigsten Zufriedenheit als diese beschlossene Heyrath nun bald sollte vollzogen werden.

Meine Leser werden nun denken, weil die Hochzeit nahe, so werde auch die Comödie bald aus seyn, sie haben aber nur noch ein wenig Gedult.

Diese beyden Geliebte waren eines Morgens eben in einer zärtlichen Unterredung, unter gegenseitiger Betheuerung der aufrichtigsten Freundschaft, als auf einmal ein Cammerdiener von der gnädigen Frau gelassen kam, und ganz bestürzt zu dem jungen Herrn sagte, ha ben uns gibt es ganz was anders zu thun, „die Gerichtsbedienten sind dort und raumen alles was sie in dem Hause finden, zur Bezahlung der Gläubiger, säuberlich auf; wirklich will man euere Eltern einstelen, und ich will eilen meinen rufständigen Lohn zu bekommen.“ Laßt sehen, sagte der Marquis, was will dieses sagen, gut, sagte die Wittve, gehet geschwinde und bestrafet diese Bernheuter recht-schaffen: er läuft, er kommt ins Haus, sein Vater ware bereits eingestelt; die Bedienten waren hier und dorthinaus weggekommen, nachdem sie noch was ihnen möglich war zu erhaschen, mitgenommen; seine Mutter war allein da ohne Hülfe, ohne Trost und in Thränen schwimmend: ihr war sonst nichts übrig geblieben als das Angedenken ihres Glücks, ihrer Schönheit und aller ihrer läppischen Fehler, die sie begangen hatte.

Als der Sohn eine Weile mit seiner Mutter geweinet hatte, so sagte er endlich, laßt uns noch keineswegs verzeihen, meine Wittve ist sterblich in mich verliebt, sie wird uns retten, er eilt daher zu solcher zurek, er findet sie in Gesellschaft mit einem sehr artigen Officier; seht ihrs Hr. de la Jeannotiere, ruft sie ihm entgegen, was wollt

ihr hier? laßt man so seine Mutter in der Noth stehen? gehet geschwinde zu dieser guten Frau, und saget ihr, daß ich ihr noch gedogen sey, ich habe eine Cammermagd vomischen, gehet saget ihr, sie solle den Vorzug haben. . . Mein Vursch, fuhr der Officier fort zu dem jungen Marquis, du hast ein gutes Ansehen, wann du Lust hast bey mir Dienst zu nehmen, so will ich dich unter meine Compagnie setzen und dir gut Handgeld geben?

Der Marquis gieng ganz betrübt und mit einem recht wütenden Herzen weg, er wollte selbiges zuerst bey seinem gewesenen Hofmeister, hernach bey dem Beichtvater seiner Mutter ausleeren, er hoffete von diesen getröstet zu werden, aber er hatte nichts als die bittersten Vorwürfe zu hören, eben so gieng es ihm bey allen seinen Freunden, er lernte hier die Welt in einem halben Tag besser kennen als zuvor in seinem ganzen Leben.

Er ward hierüber fast ohnmächtig und der Verzweiflung sehr nahe, als er eben ein ländliches Fuhrwerk daher kommen sahe, welches sehr einfältig gemacht, und von einigen wolbetadenen Wägen begleitet wurde. Das Fuhrwerk gieng langsam daher, so daß der darinn sitzende gute Zeit hatte, den Marquis recht ins Auge zu fassen, ey mein Gott! schrie Colin, der darinn saß, das ist Jeannot, ja, ja es ist ihn selbst, er hielt still und sprang ganz voll Freuden aus dem Wagen, und umarmete seinen alten lieben Freund; Jeannot erkannte seinen ehemaligen Colin, die Scham und seine Thränen bedekten deswegen sein Gesicht, du hast mich verlassen, spricht Colin, aber du hast gut mich zu vergessen und ein großer Herr zu seyn, ich werde dich doch allezeit lieben. Jeannot verwirret und zugleich erweicht, erzählte kürzlich sein grausames Unglück dem Colin, komm! sagte dieser letztere, komm und küsse hier meine liebe Frau, und dann will ich den Resten in dem Wirthshaus von dir vernehmen, wo du mit uns zu Mittag essen mußt.

Wem gehören aber, fragte Jeannot, alle diese Sachen? sie sind mein und meiner Frau, sagte Colin, ich habe eine ordentliche Handlung mit Eisen und Kupfer, ich bin gesegnet, ich habe eine Frau, die mich liebet, kurz ich bin glücklich, und mein Jeannot soll es auch mit uns genießen, aber hör! sey kein Marquis mehr, aller Welt Bracht zusammen ist doch kaum einen guten Freund werth. Jeannot ware durch das gute Herz des Colins aufs empfindlichste gerührt, was, sagte er, „alle meine vornehme Freunde haben mir den Ruf gekehrt,

„und der redliche Colin, den ich verachtet habe, bleibt mir getreu, welche Lehre vor mich!“ die Großmuth des Colins weckte bey Jeannot den noch übrigen Funken von dem guten Gemüth auf, welchen die Welt noch nicht ersticket hatte; er fand, daß er seinen Vatter und Mutter nicht verlassen könne, vor seine Mutter, sagte Colin, wollen wir Sorg tragen, was dann deinen allzunachgebenden Vatter anbetrifft, so werden ihn seine Gläubiger schon wieder gehen lassen, wann sie sehen werden, daß nichts an ihm zu erholen ist; solches geschah auch durch Hülfe des Colins, Jeannot gieng mit Colin wieder in sein Vatterland zurück, sein Vatter ergriff dort seine alte Handthierung, und Colin gab dem jungen seine Schwester zur Frau, welche, weil sie von gleich gutem Gemüth, wie ihr Bruder war, ihren Mann höchst glücklich machte; so wurden endlich Jeannot der Vatter, und Jeannotte die Mutter, und Jeannot der Sohn deutlich gewahr, daß das wahre Glück nicht in der Eitelkeit besteht.

Die bezauberten Spanferklin.

Ein Bauer hatte einen Sack voll junge Säulein an einem Zinstag zu Markt gebracht, hatte daher seinen Sack auf dem Weibermärkt allhier abgestellt, er hatte aber noch andere Sachen mehr zu verkaufen, deswegen er seinen Sack, den er hinter sich gestellt hatte, nicht allzuwol in Obacht nahm, dieses bemerkte ein gewisser Herr, der zu seinem Fenster heraussahe, und das gab ihm Anlaß dem Bauern einen sehr lächerlichen Pöffen zu spielen. Der Herr hatte nemlich eben eine f. h. lauffige Hündin, welche ihm den ganzen Tag eine Menge anderer Hunde in sein Haus zog, unten im Hausgang war eine sogenannte Schallenthür, welche unten ein zimlich großes Loch hatte, so daß, wann sie schon beschloffen ware, dennoch die kleinen Hunde ungehindert aus und ein konnten, er ließe daher durch seinen Knecht in einer untern Stuben passen, bis daß eine zimliche Anzahl davon zu dem Loch hinein ware, da mußte der Knecht nach vor-

her genommener Abredung und gemachter Prob, einen gleichen Zwischensack, wie der Bauer hatte, aussen vor das Loch spannen, hierauf nahm der Herr eine Peitsche und jagte die Hunde die Stiegen hinab alle in den Sack, dieser wurde zugebunden, und von dem Knecht die Zeit abgepaßt, daß er dem Bauern unvermerkt seinen Sack mit den Spanferklin geschwinde wegnehmen, und ihm dagegen den seinigen mit den gefangenen Hunden darstellen konnte, kaum war dieses geschehen, so ließe der Herr durch seine Köchin, die von umgekehr den Märkt hinauf kommen mußte, um ein paar schöne Ferklin fragen, der Bauer lehnte sich um, und wollte der Köchin geschwind damit aufwarten, allein wie erschraf er, als ihm, da er den Sack kaum aufgemacht, anstatt der Ferklin, ein paar Hunde ins Gesicht sprangen, die ihre Freyheit alsobald in der Flucht suchten, er fieng an zu schreyen, und flohe von dem Sack weit hinweg, auf Befragen, was ihm geschehen, erzählte er, wie daß er einen Sack mit Ferklin habe von Haus getragen, und jetzt da er den Sack habe aufmachen wollen, so seyen es Hunde gewesen, das geit gewiß nit richtig zu, sagte er, es het mi gewiß öper verheret, = he ig weiß neuen schier, war es sy möcht, aber i will ihn's scho zeige, der Marichter ist nit wnt. = Was gilt's, sagte ihm eine Nachbarin, das het der die lahmi Margret tha. Alle umstehende Bauernweiber waren mit Schrecken, wegen diesem schrecklichen Abentheur, umgeben, mittlerweile das der Herr und einige andere Nachbarn, denen man es zu wissen gethan, sich schier zu tode lachten.

Indessen mußte der Knecht die Gelegenheit absehen, dem Bauern seinen Sack wieder an sein Ort zu stellen, welches auch

auch geschah, der Baur war inzwischen zu einem Viehdoctor gegangen, um an der verdächtigen Margreth Raache ausüben zu lassen, er erschrak wieder aufs neue, als er bey seiner Zurekunft seinen Sack wieder zugebunden und angefüllt sich bezwegen sahe; alle Nachbairinnen betheurten, es hätte seither niemand den Sack nur mit einem Finger angerühret, ha! lächlete endlich der Baur ein wenig höhernisch, ig ha wol dächt, ig well er es zeige, es sollere wol cho, het sie mer se aschwind umme gä. . . Doch hatte er fast nicht das Herze seinen Sack anzurühren, ja wann der Geiz nicht grösser als sein Courage gewesen, so hätte er ihn gar auf dem Markt liegen lassen, doch dorfte er ihn nicht mehr tragen, sondern er liesse ihne heimführen.

Der künstliche Urinbeseher.

Viele Menschen, besonders unter dem Landvolk, stehen in dem Wahn, daß ein geschickter Arzt alle und jede Gebrechen des menschlichen Leibs aus dem Urin allein aufs Dürpfein anzeigen könne, wie wahrhaft aber solches seye, und wie diese Brotkunst bestehe, wann der Urinoscopus den Patienten nicht kennet, oder man ihm solchen verbirget, das habe ich ohnlängst in einer wichtigen Krankheit selbst erfahren, man hatte mir unwissend l. h. mein Wasser einem in unserer Nachbarschaft sehr berühmten Baurmarzt gebracht; dieser schüttelte bey Besichtigung des Glases den Kopf, striche seinen Bart, und sagte endlich ganz lächelnd, ha Mönchli, sägere numme, es werde in ein paar Monaten schon liechten, es ist e lebendige Krankheit. Indessen muß oft der verständigste Arzt dem einfältigen Wahn

der Bauern nachgeben, um den Glauben beizubehalten, wie wir aus folgendem Exempel sehen können.

Ein wohlhabender Baur came zu einem berühmten Doctor mit dem Urin von seiner Frauen, mit Bitt, solchen zu besehen, und ihm von dem Zustand und der Krankheit seiner Frauen Nachricht zu geben, der Arzt fragte, wie lang seine Frau denn krank wäre? seit gestern Nachmittag präcis um 4 Uhr, war die Antwort, aber Herr Doctor! könnet ihr mir doch sagen, woher es komme, daß meine Frau nur auf der rechten Seiten braun und blau ist? Der Doctor wußte, daß diese Leute gar wohl mit einander lebten, und daher keine Schlägeren werde vorgegangen seyn, er besahe das Glas, und sagte, daß sie gefallen sey; der Baur wich einen ganzen Schritt zurück vor Erstaunen, daß der Hr. Doctor die Cache so deutlich aus dem Wasser gesehen; er fuhr aber fort, ja Hr. Doctor! ich sehe, daß ihr geschickt seyt, aber könnet ihr mir auch sagen, wo sie gefallen. . . Dem Arzt war die Beschaffenheit des Hauses und die Beschäftigungen der Frauen wol bekannt, er wagte es daher, und sagte, die Stiegen hinab; höret, sagt der Baur, ihr habt es aber errathen, aber wann ihr mir jetzt noch sagen könnet, wie manchen Tritt meine Frau heruntergefallen, so will ich euch über euern Lohn noch eine schöne Ankenballen bringen, und euch mein Lebenstag als den geschicktesten Doctor halten, dieser konnte sich des Lachens kaum enthalten, er probirte daher noch einmal, und schüttelte das Glas, besahe es mit einem ernsthaften Gesicht, und dann sagte er endlich 9 Tritte; . . dßmal hat es euch geschlagen, Hr. Doctor, dann es sind 11 gewesen.

wesen. Der Doctor hatte aber einen geschwinden Einsall; er hatte gemerkt, daß das Glas nicht voll und auswendig naß gewesen, es war über das Winter, und glatt zum gehen, er vermuthete also, der Baur könnte sehr leicht gefallen seyn, und etwas verschüttet haben, er rüttelte daher das Glas noch einmal, und sagte, „ich sehe, daß ihr unterwegs gestolpert, oder gar umgefallen seyt, und wie leicht habt ihr dabey ein paar Tritte verschüttet können?“ jezt machte der Baur schrecklich große Augen, er gestand, daß er wirklich umgefallen, und auch etwas verschüttet hätte, nun glaubte er, daß dem Herr Doctor kein Mensch in der Welt zu vergleichen wäre, bezahlte ihm daher seine Mähle redlich, und die versprochene Ankenballen blieb auch nicht aassen.

Das unglückliche Duell.

Zwey Officiers zu Paris forderten einander wegen einigen vermeinten Scheltworten auf ein paar Pistolen, und da beyde zugleich losdruckten, so blieben auch beyde auf dem Platz, welcher von beyden war jezt der redlichere Cavalier?

Anstatt einer Anmerkung, will ich hier das gesunde Urtheil eines Predigers anführen, den ich selbst in Wien über das Duelliren der Soldaten und Handwerks-pursche predigen hören, auf die lezt beschloß er mit folgenden merkwürdigen Worten; „so macht ihrs, ihr unvernünftigen Pursesche! ihr wollt hier keinen Augenblick leiden, daß man euch einen Bernheuter heisse, ihr geht lieber auf einander los; bringt einander um Leib und Seel, und müßt dann auf ewig des Teufels seine Bernheuter seyn.“

Das Pferderennen in Engelland.

Schon lange waren die Zeitungen voll von denen grossen Gewetten, so auf das gewöhnliche Pferderennen, so alljährlich zu Neumarket bey Londen gehalten wird, angestellet waren, dieses erfolgte endlich den 26 October 1764. Ihr Durchl. der Herzog von Cumberland hatten hiebey mit dem Herzog von Grassion 1000 neue Doublonen gewettet; das Pferd des erstern, mit Namen: der König Herodes, gewann den Vorsprung über das letztere, der Antonius genannt, nur um die halbe Halslänge; übrige Zuschauer hatten hiebey um den Vorzug des einten oder andern Pferdes bis auf 100000 neue Doublonen gewettet, davon der Herzog von Cumberland allein auf 30000 gezogen, er hat aber auch demjenigen, so sein Pferd bey diesem Anlaß geritten, ein sehr schönes Präsent gemacht.

Der falsche König.

Bermichenen Herbst hielte sich ein Indianer in Londen auf, welcher sich vor einen König ausgab, er lebte sehr vornehm, und betroge hiedurch sehr viele Leute; man entdeckte aber endlich den Betrug, und ihre Indianische Majestät wurden in der Comödie aufgehoben, und als ein offener Betrüger eingestekt; er truge eben eine von Spizen sehr artig verfertigte Krone, welche Spizen er aber kurz vorher einem Schneider weggemauset hatte. Da hats nun mit ihm geheissen:

Mein Purpur und mein Throne,
Mein Zepher und mein Krone,
Mein Herrschaft und mein Regiment
[Hat alles nun ein End.

Ein

Natürliche Abbildung des reißenden Thiers in Frankreich.



Ein reißendes Thier in Frankreich.

Wann Gott ein Land strafen will, so muß ihm die ganze Natur zu Diensten stehen, keine menschliche Erfindung ist alsdann im Stand solche Heimsuchungen aufzuhalten, oder früher zu dämpfen, als der Willen des Allmächtigen es beschlossen hat: Wir können zwar bey verschiedenen Landplagen ziemlich wahrscheinliche Ursachen angeben, warum solche entstanden sind, wir können ein Gewitter, Blize und Hagel erklären, wenigstens bilden wir es uns ein, aber wir sind nicht im Stand, seinen Ausbruch zu hindern, oder seine Verheerung aufzuhalten. Wir können bey schleichenden und allgemeinen Seuchen der Wahrheit gleichende aber doch nicht unbillige Gründe von ihrem Ursprung finden, wir können und sollen, wie bey allen andern Landplagen, alle diejenigen Mittel gebrauchen, die die Güte des Schöpfers, als ein Ausfluß seiner Weisheit, dem menschlichen Verstand bekannt gemacht; aber Trotz aller menschlichen Weisheit, Trotz aller noch so hoch getriebenen Kunst, müssen wir denen Heimsuchungen ihre Macht und dem Tod sein Recht lassen, und wann wir noch so wol und deutlich uns einbilden mögen alle die ersten Gründe und Ursachen davon einzusehen, Schlüsse auf Schlüsse häufen, und alles aus der Natur erklären, und die nothwendigen Folgen an den Fingern herzuzählen vermeinen, so müssen wir doch allemal Gott als den Herrn der Natur erkennen.

Ein Beyspiel dessen gibt uns dasjenige wilde Thier, welches jetzt schon viele Monat lang, zum Schrecken und Verderben derer Einwohner, in einigen Provinzen Frankreichs gewüthet hat; wir haben so viele Exempel, daß einzelne Menschen durch List oder Tapferkeit sich eines oder auch mehr derer grimmigsten Bestien bemächtigt haben, (wir werden ein frisches Exempel in unserm Calender davon hernach geben) aber dieses gegenwärtige Thier hat schon lange Zeit alle List und alle Künste auch der geschicktesten Jäger und Schützen vereitelt, und seine Verwüstungen ungehindert ausgeübet, und doch scheint ja nichts einfältiger und leichter, als ein Thier durch einen Schuß zu tödten.

Es wird dieses Thier von einigen vor die Hyene, oder den Biesfraß, von andern aber vor den Bahn, beydes Thiere, die sonst nur dem wilden Africa eigen sind, noch von andern aber sonst nur vor eine grimmigere Wolfsart gehalten. Wir haben hievon keine Abzeichnung beygefüget, welche nicht nur etwann so von ungefähr und auf gerathwol gemacht, sondern mit allem Fleiß aus der Na-

turhistorie des Herrn von Bouffon ist genommen worden.

Schreiben von Marvejols in Gevaudan, vom 1 Wintermonat 1764.

Seit ohngefähr 2 Monaten läßt sich in dieser Gegend ein wildes reißendes Thier sehen, welches in der ganzen Provinz Verwüstung und Schrecken ausbreitet; etlich und 20 Personen, besonders junge Mädchen sind ihm schon zu Theil worden, und fast täglich höret man von neuem Unglück, für Furcht getrauet sich kein Holzhauer mehr in den Wald, daher das Holz sehr theuer wird.

Erst seit etwann 8 Tagen hat man dieses Thier zu Gesicht bekommen; es ist viel größer als ein Wolf, niedrig von vornen, und hat scharfe Klauen, sein Haar ist rothlecht, der Kopf ist groß und lang, und gleicht zuvorderst einem Windhund, kleine steife Ohren wie Hörner, die Brust ist breit und grau, und der greulich grosse Rachen mit so scharfen Zähnen bewaafnet, daß er damit schon verschiedene Köpfe abgebissen hat, als wären sie mit einem Scheermesser abgeschnitten, es hat einen langsamen Trab, und laufft mit Aufspringen; es ist von einer ungemeinen Geschwindigkeit, so daß man es in kurzer Zeit sehr weit bemerkt hat; es nähert sich kriechend zu seinem Raub bis auf 10 oder 12 Schritte, alsdann setzt es sich auf die hintern Füße, und springt nach dem Raub, den es allezeit im Genick oder doch auf der Seite des Halses anpafet; die Ochsen scheuet es und liehet sie. Man hat schon deswegen öffentliche Gebatte angestellt; die Verwüstung ist allgemein, der Marquis von Marangis hat 400 Bauern versammelt, die Bestie aufzutreiben, aber man hat sie seither nicht zu Gesicht bekommen können.

Montpellier vom 8 Formung 1765.

Das reißende Thier, von welchem die öffentlichen Blätter verschiedene mal Meldung gethan, setzet keine Verheerungen in der Provinz Gevaudan immer wüthend fort; wenige Tage gehen vorbey, da man nicht einige traurige Vorfälle davon in Erfahrung bringt. Am 12 Jenner fiel die Ungeheur 5 Knaben aus dem Dorf Villeret, Kirchspiels Chanaleiles, mit seiner ihm eigenen und ungemeinen Huchtigkeit an; diese 5 Buben, wovon 3 ungefahr 11 Jahr, 2 aber 8 Jahr alt waren, hatten noch 2 Mädchen von fast gleichem Alter bey sich; sie hüteten das Viehe auf einer Anhöhe, und jedes von diesen Kindern war mit einem

einem Stof, an dessen Ende sie ein etwann Finger langes Eisen befestiget hatten, bewaafnet; indem sie es am wenigsten versahen, wurden sie plötzlich von dem grimmigen Thier überfallen, es kam ihnen erst zu Gesichte, da es ihnen schier auf dem Hals war, in diesem Augenblick eilten sie zu einander, und nachdem sie sich versammelt hatten, so stellten sie sich in Verfassung, einander wider die wütenden Anfälle dieses Thiers zu schützen; zwey bis drey mal streifte es um die Kinder herum, zwang dieselben zu öfterer Wendung, und stieß endlich auf einen der kleinsten Buben; die 3 ältern wurden nicht erschreckt, sondern desto mutziger, sie giengen mit Ungestüm auf das Thier los, und stachen unerschrocken und hitzig auf dasselbe zu, nur konnten sie dessen Haut kein Loch angewinnen, doch brachten sie mit ihrem Stossen das Thier dahin, daß es seine Beute mußte fahren lassen, es wuch sofort mit einem Fexen Fleisch, so es dem Kind aus dem Backen gerissen, einige Schritt zurück, es fraß dieses Stük vor den Augen der Kindern, gleich darauf griff es von neuer Wuth belebet, dieselben auf frische an, es erwischte das Kleinste davon wiederum, und riß es bey dem Arm mit sich davon. Eins von denen übrigen Kindern, welches hierüber schrecklich erschrocken war, gab den andern den Rath, sich unverzüglich davon zu machen, alldieweil das Thier das Kind aufzufressen beschäftiget wäre; allein der älteste dieser Knaben, Namens Portefair, der sich immer an der Spitze der andern befand, schrie ihnen herzhast zu: ihr Mitgesell müsse erlöst werden, und sollten sie mit ihm das Leben lassen müssen, auf dessen Antrieß schöpften sie neuen Muth, setzten dem Thier eiligt nach, und trieben es in einen etwann 50 Schritt davon gelegenen Sumpf, in welchem es, weil das Erdreich weich war, bis an den Bauch einsank, dadurch wurde es im Lauffen verhindert, und die Kinder gewannen Zeit es zu erreichen. Sie wagten sich in den Morast, stießen heldenmäßig auf das Thier zu, und da sie wol sahen, daß sie mit ihren kleinen Spießsen nicht in die Haut des Thiers zu dringen vermochten, so suchten sie ihre Stöße an dem Kopf, und besonders an den Augen anzubringen, sie brachten ihm zu verschiedenen malen ihre Instrument in den aufgesperrten Rachen, aber die Augen konnten sie nicht ein einziges mal treffen. Während diesem so schrecken- als thränenvollen Gefechte hielt das Raubthier das Kind immerfort in seinen Klauen, doch ließen sie ihm keine Zeit es zu zerfleischen, dann die Kinder gaben nicht nach, und

durch diese Standhaftigkeit ward das Thier endlich gezwungen seinen Raub fahren zu lassen, und davon zu fliehen, dem Knaben war außer dem schrecklichen Schrecken, und denen Bissen am Arm und im Gesicht, sonst nichts widerfahren, und er kam wieder geheilet werden; die ganze Zeit hatten die Kinder unter dem Gefecht nicht aufgehört, um Hülfe zu rufen, ihr Schreyen wurde endlich von einem Mann gehört, welcher ebenfalls mit Geschrey denen Kindern zu Hülfe eilte, kaum waren dem grimmigen Thiere dieser neue Feind zu Gesichte kommen, als es sich auf die Hinterfüße stellte, und sich hernach auf die Flucht begab, es traf eine halbe Stunde davon einen Bach an, worinn es sich eine Weile herumwälzte, darauf es hernach auf dem Boden wiederholte, darauf nahm es den Weg nach Mazell, und fraß dorten einen 17jährigen Buben auf. Den 2ten hierauf fiel ihm ein Mädgen in die Klauen, welches aber noch zeitig gerettet wurde; Tags darauf hatte eine Frau zu Jullianes das Unglück ihm zu begegnen, welcher es den Kopf vom Leib riß.

Ihro Maj. der König haben demjenigen, so dieses Thier erlegen wird, eine Belohnung von 4000 Franken gewidmet, so haben Sie auch vor diese Knaben, die sich, wie oben gemeldet, so tapfer wider dieses Thier gewehret haben, verschiedene Geschenke austheilen lassen, nemlich dem jungen Portefair 400 Franken vor sich allein, und denen übrigen Kindern unter sich auszutheilen 300, dem Intendanten aber dieser Provinz ist befohlen, auf königl. Unkosten, denselben eine gute Auferziehung geben zu lassen, um solche mit der Zeit in Kriegsdiensten zu gebrauchen.

Man hat gleich von Anfang und seither noch verschiedene Jagden vergeblich gehalten, Hr. Duhamel, Capitain von den Dragonern, hat verschiedene von diesen in Weiberkleider verkleidet, um diß Thier besser anzulocken, aber auch diese List wäre vergebens, ob schon dieses Thier dem weiblichen Geschlecht besonders auffällig ist; man hat bey einer Jagd den 7 Februarij 1765 über 20000 Mann versammelt gehabt, und einen sehr grossen Bezirk Landes damit gleichsam umzinglet, gleichwol ist die Bestie durchgedrungen und entflohen; die größten Hunde fürchten sich selbst vor diesem Ungeheur, und dürfen nicht mit ihm anbinden.

Wir wollen unter der Menge von traurigen und schrecklichen Begebenheiten, so dieses Thier verursacht, auch folgende beysetzen, es ist das rührendste Beyspiel, so jemals die Natur an Stärke

und Muth einem mütterlichen Herzen haben ein-
rößen können.

Ein Weib zu Rouget stuhnd am 14 April 1765 mit 3 ihrer Kindern am End ihres Gartens, da sie plözlich das Ungeheur erblickte, in demselben Augenblick stieß es auf das älteste Kind von 10 Jahren, welches ein anderes und zwar noch säugendes Kind auf seinen Armen trug; die Mutter voll Grausen und Wuth sprang aufs beyden Kindern zu Hülff, und riß eines nach dem andern dem Mordthiere aus dem Rachen, welches, sobald ihm eins dieser Kinder genommen, sogleich das andere ergriffe, das jüngste ware dasjenige, welches jedesmal mit größter Begierde erschnappt wurde; in diesem Kampf, der einige Minuten anhielt, brachte der Vielfraß der herzhaften Mutter und ihren beyden Kindern verschiedene herbe Stöße mit dem Kopf an, und zerfetzte ihnen ihre Kleidung, da endlich das Unthier sich beyder Beute beraubet sah, fiel es voll Wuth über das 3te ungefehr 6 Jahr alte Kind her, welches bis dahin frey geblieben war, dessen Kopf es in den Rachen einschlang. Hier gabe die mütterliche Zärtlichkeit einem schwachen Weibsbilde einen Muth, und einen Einfall, der wenig seines gleichen in der Geschichte findt, sie sprang auf das Thier, als auf ein Pferd, und weil sie es in dieser Stellung auf dem Rücken des Thiers nicht lang wurde aushalten können, so suchte sie dasselbe an einem Theil seines Leibes zu verletzen, wo es ihm sehr empfindlich seyn mußte, allein die Kräfte mangelten ihr, und sie mußte ihr Kind und das Thier fahren lassen. Ein Schäfer, der eben in diesem Augenblick wahrnahm, daß das Thier mit dem Kind davon lief, gieng mit einem Prügel darauf los, an welchem er ein Messer gebunden hatte, er stieß verschiedene mal auf ihn, aber ohne Frucht, es sprang mit samt dem Kind über einen Zaun, und gleich darnach über einen 10 Schuh hohen Hügel; der Schäfer hatte einen der größten Baurenhunden bey sich, welcher dem Vielfraß aus Treu gegen seinen Meister nachlief, dasselbe endlich erreichte, und mit ihm anband, welches bisher noch keiner gewaget hatte, hier ließ es die Beute zur Erden fallen, setzte sich gegen den Hund, schlich ihm mit dem Kopf unter die Brust, warf denselben, ohne ihn zu beißen, 20 Schritte Wegs von der Stelle, und machte sich sodann aus dem Staube; dem Kind ware die obere Leßzen weggerissen, der Knorpel von der Nase weggefressen, und ein Backen zerfleschet, das gefährlichste aber

ware, daß es mit seinen Klauen dem Kind die Haut des Kopfs abgerissen, so daß die Fezen davon links und rechts herunterhiengen. Man bilde sich den erbarmungswürdigen Zustand der Mutter, bey diesem erschrecklichen Schauspiele vor; sie kam von Lauffen entkräftet, in heißen Thränen zerfließend, auch von zärtlicher Behemuth gerührt auf die Mordstelle, allwo ihr Herz einerseits in Freuden, weil sie 2 Kinder gerettet hatte, anderseits aber in Bitterkeit getheilet war, da sie ihr drittes so grausam zerfleischt zur Erde darnieder liegend fand. Der Name dieser rechtschaffenen Mutter ist Johanna Chastan, Ehefrau Peter Jouve, sie ist 7- bis 28 Jahr alt, von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit, und fast immer kränklicher Umständen, ihre Frömmigkeit und gute Sitten hatten ihr schon vor dieser That die Hochschätzung von allen ihren Nachbarn erworben.

Da der König von dieser schönen und herzhaften That benachrichtiget worden, haben Se. Maj. befohlen, dieser Frauen eine namhafte Belohnung reichen zu lassen.

Seither hat dieses wilde Thier seine Verheerungen beständig fortgesetzt, der Herr d'Enval, ein Edelmann aus der Normandie, der als der huzigste und beste Wolfsjäger beschrieben wird, hat sich aus rühmlicher Ehrbegierde, in das Ländlein Gervaudan begeben, um die Einwohner, wo möglich, von dieser Plage zu befreien, er führet zu dem Ende auch außerordentliche grosse und böse Hunde mit sich; auch ist Hr. Antoine, Aufseher der königl. Jagden, mit vielen starken Wolfshunden dahin, auf Befehl Ihro Maj. abgegangen, diese beyde, nebst andern reichen und vornehmen Herren dieser Provinz haben verschiedene außerordentliche Jagden angestellt, aber ohne weitere Wirkung, als daß diß Thier hierdurch scheu gemacht, und sich viel seltner sehen läßt; man hat einige mal die von ihm zerrissenen Personen vergiftet, und versuchen wollen, das Thier wieder anzulocken, um diese Todtencörper aufzufressen, und hierdurch sich selbst sein Verderben zuzuziehen, aber auch dieses Mittel ist fruchtlos abgeloffen, weil sich die Leute dabey nicht still gehalten. So hat man auch ein paar malen einige Kinder an Orte gestellet, wo man es bemerkt, und dann einige gute und gewisse Schützen in der Nähe versteckt, aber auch dieser Anschlag war umsonst, so daß bis diese Stunde, da wir dieses schreiben, diese Landplage noch nicht aufgehöret hat.

Der

Der tapfere Baur.

Abgewandenen Heumonats hat sich zu Buzchereß, in der Wallachen, in Ungarn, folgende merkwürdige Begebenheit zugetragen.

Ein Baur war in dem Wald mit Umhaunng eines Baums beschäftigt, und hatte seinen Knaben von ungefehr 10 Jahren bey sich; auf einmal höret der Baur ein Geschrey, und als er sich umsiehet, so erblicket er seinen Sohn in den Klauen eines Bären, der eben im Begriff war, mit seiner Beute die Flucht zu ergreifen, der Batter ergriff einen Stein, und warf ihn nach dem Räuber, den er auch so gut traf, daß er zu Boden sank, und den Knaben fallen ließ, er eilte sodann mit seiner Art hinzu, und indem er dem Bären, der erschrecklich brülete, und sich wieder aufzurichten suchte, einen Streich damit versetzen wollte, kam ein noch grösserer Bär aus dem Gebüsch, und wollte den Buren von hinten anfallen, dieser aber drähete sich in der Geschwindigkeit herum, und versetzte diesem Thier einen so harten Schlag mit seiner Art, daß es zuruckprellte, und der Baur Gelegenheit bekam, sich hinter einen Baum zu flüchten, aber in diesem Augenblick erholte sich die Bestie wiederum, und gieng mit grösserer Wuth auf den Buren los, dieser hatte zum Unglück bey dem harten Schlag auf den Bären, seine Art vom Stiele verlohren, er wußte sich aber nichts desto minder mit dem hölzernen Stiele so wohl zu beschützen, daß er solchen auch endlich dem Bären, der ihn bey einer halben Stunde lang um den Baum herum getummelt, in den Rücken hineinstossen konnte, und ihn sodann völlig zu erwürgen. Indessen hatte sich der erste Bär auch wieder erholen, nahm aber die Flucht, so bald er nur

den Buren auf sich zukommen sahe. Jetzt lieff der Batter wieder zu seinem Knaben, der sich inzwischen in eine Höle, welche er mit Nesten und Dörnen vermachet, versteckt hatte, und erst nach langem Ruffen und Suchen wieder gefunden wurde. Ausser einigen geringen Wunden ist dem Knaben kein Schaden, dem Batter aber nicht das mindeste bey einer solchen Herculesarbeit geschehen. Der nun frohe Batter machte seine Art wieder am Stiele feste, fällte vollends den Baum, und hiebe seinem erwürgten Feinde den Kopf ab, steckte diesen auf eine Stange, ließ sich solche durch seinen Sohn vortragen, und hielt also einen recht triumphierlichen Einzug in sein Dorf.

Im Jahr 1754 habe ich zu Einsidlen einen Buren aus dem Solothurnergebiet angetroffen, welcher ebenfalls mit ungemeiner Herzhaftigkeit und Stärke einen grossen Bären auf dem Leberberg erlegt, der Baur war ein grosser und dem Ansehen nach sehr starker Mann, und war als Senn auf einer Alp, als er auf einmal eines grossen Bären gewahr ward, der hüzig auf ihn zukam, der gute Mann war von allen Leuten entfernt, aller Waafen entblösset, und seinem Feind in der Nähe, ihm blieb daher nichts übrig, als ein geschwinder und beherzter Entschluß, er zog sein grosses Saimeßer aus der Tasche, und erwartete mit diesem kurzen Gewehr seinen Feind mit festem Fuß; das Thier richtete sich auf seine Hinterfüsse, und packte seinen Gegner mit den Vorderfüssen an, indem er solche um den Leib des Mannes schlug, dieser aber versetzte dem Bären einige so geschwind als glückliche Stiche in die Brust, und wußte zugleich mit sonderbarer Behändigkeit mit seinem Kopf unter den Kopf des Thiers

zu kommen; darauf schlunge er sowol Hand als Füße um seinen Feind, und hielt ihn mit allen Kräften fest, inzwischen lief das Blut häufig aus den gestochenen Wunden, und entkräftete das Thier dergestalt, daß es zu Boden sinken mußte; hier fand der Baur, der sich mit großer Mühe losgemacht hatte, Zeit dem Bären frische Stiche beizubringen, daran dieser endlich sich verbluten mußte; der Mann war aber gleichwol hart verwundet, das Thier hatte ihm am Rücken das Kleid mit samt Haut und Fleisch zerrissen, und ihn auf der Brust so hart gedrückt, daß er eine Zeitlang das Bett hat hüten müssen, doch hat er durch göttliche Vorsehung keinen Biß bekommen, ich habe ihn an bemeldtem Ort gesehen, wo er hingekommen war sein Gelübde zu vollziehen, welches er in dieser Gefahr gethan hat, er zeigte mir vor vielen Leuten die gebliebenen Zeichen seiner Wunden, er sahe noch sehr blaß und elend aus, und mußte noch immerzu Blut speyen.

Das menschliche Elend.

Ein gewisser Herr gieng einmal über das nahe bey unserer Stadt ligende sogenannte Falkenplätzlein, hier traf er einen jungen Buben aus der Länggass an, welcher sehr bitterlich wäinete, er befragte ihn um die Ursach seines Wäinens; e Herr, sagte der Knab, ham de nit Ursach zgryne, im Winter, wens kalt ist, so muß i geng in d'Schul, und denn im Summer, wenns heiß macht, donnerets de geng.

Allerhand neue Entdeckungen.

Schon einige Jahre ist es, daß man eine Entdeckung gerühmet, die der Hr.

Boissonnier gemacht, um das gesatzne Seewasser süß und trinkbar zu machen. Nach den neueren Nachrichten ist diese Entdeckung vor gewiß und gut angegeben worden. Die wiederholten Versuche sowol in den Seehäven zu Brest und Orient, als auch diejenigen, so auf dem Schiff, der Brilliant genannt, welches den Grafen d'Estaing als Gouverneur von St. Domingue dorthin geführt, bestätigen allerseits die Gewisheit dieser vor die Menschlichkeit, besonders bey der Schiffarth so nützlichen Kunst.

Ein gewisser Comödiant gab sich an, das gleiche Geheimnuß zu wissen, aber es lief auf Wind, Wind heraus, so gibts in der Welt immer Affen!

Ein Engelländer, Herr Harrison, hat auch vor eine neue Erfindung, die Meerslänge zu messen, nach den oft wiederholten Proben, ein artiges Trinkgest von 7500 neuen Doublonen erhalten.

So hat man auch viel Wesens gemacht von einem Engelländer, welcher das Geheimnuß erfunden, aus einem gewissen Kraut Gold zu machen. = = Vielleicht ist er ein Apotheker gewesen, der seine Kräuter in Gold, durch das Verkauften zu verwandeln gewußt l. a. q. l. Dann jener Baur meinte ohnedem, daß die Herren Apotheker die größten Wucherer wären, er habe ihnen vor eine Burganz müssen 10 bz. bezahlen, und wollen sie ihm jetzt vor die Würtung derselben nicht einen Kreuzer geben.

Dr. Wilkinson in Engelland hat ein Wammes von Pantoffelholz erfunden, vermittelst dessen die Seeleute vor dem Ertrinken gesichert sind.

Ein anderes Wassermammes, aber von Leder gemacht, welches aus Schläuchen von Leder zusammen gesetzt ist, die man sehr

sehr leicht aufblasen kan, ebenfalls in Engelland erfunden, ist lezthin zu Mannz von Vater Johannes Jung l. J. mit vielen Verbesserungen verfertigt worden. Die Probe davon ward in Gegenwart beyder Churfürstl. Durchläuchten von Mannz und der Pfalz, in dem offenen Rhein gemacht, wo man einen Studiosum physices, der die Kunst zu schwimmen nicht konnte, mit diesem Wammes angeleget, welcher damit herzhast in den Rhein gesprungen, da ihn die Maschine sogleich wieder und zwar aufrecht empor gebracht, worauf er vor allen Zuschauern zur größten Verwunderung, wie ein Schwaan in dem Rhein hin- und hergeseeglet, schosse eine Pistole los, warffe verschiedenes Feuerwerk links und rechts um sich herum, ruffte durch das Sprachrohr den Zuschauern ein freudiges Vivat zu, welches von diesen beantwortet wurde, aber weil sich ein Gewitter zusammen zog, so wurde der Lustbarkeit geschwinder ein Ende gemacht.

Kan diese Maschine gemein gemacht werden, so hoffet man grossen Vortheil davon, sowol im Krieg als im Frieden, sie kan bey der Schifarth, bey Reisen, bey nächtlichen Unternehmungen in dem Krieg, (und vielleicht auch in der Liebe) gebraucht werden, endlich könnte sich jener Bacalaureus, „der, „ weil er beynähe im Rhein ertrunken wäre, „ sich verschworen gehabt, er wolle ehender „ nicht in kein Wasser mehr kommen, er „ habe dann schwimmen gelernet, „ sich jetzt damit behelfen, daß er ein solches Wasserwammes anziehen thäte. Jetzt kömt noch

etwas Neues vor die Wäscherweiber.

Zu Königsberg in Preussen hat ein gewisser Herr Stender eine in Engelland er-

fundene Wäschmaschine solchergestalt verbessert, daß jetzt ein Kind von 14 Jahren in einem halben Tag mehr Zeug waschen kan, als sonst 4 der stärksten und besten Wäscherweiber in einem ganzen Tag; die Maschine bestehet aus einer Bütti, Wäschgeschirr, worinn eine Walze herum getrieben wird, das Zeug wird zuerst trocken mit Seifen gerieben, hernach kalt Wasser darüber gethan, dann nach und nach immer wärmer; hierauf werden etwann 8 bis 10 Hemder in diese Walze geleet, und so durch 5- bis 600maliges herumwälzen gewalket, und sehr sauber gemacht, es wird dazu keine Lauge, Kirschenwasser noch Kellbrühe genommen, und weil das Zeug nicht gerieben wird, so leiden die Farben weniger darunter, freulich verlieret man, weil man keine Wäscherweiber mehr dazu brauchet, auch das Zeitvertreibende Geschwätz derselben, doch dieses kan einiger massen ersetzt werden, wann man an die Walzen ein paar Schellen oder sonst eine hölzerne Klapper befestigen wurde.

Man sagt vor gewiß, daß man nächstens allhier die Wöscherhäuslin abbrechen werde, weil diese nicht mehr nöthig seyen, dagegen laffet man etliche dieser neuen Maschinen machen, weillen man dabey keine 10 Wöscherweiber, und keine Gschauern noch Bauchern mehr braucht, man kan dabey noch die reine und grobe Wösch mit einander waschen, welches wieder eine neue Komlichkeit ist.

So soll man auch wirklich in Engelland alles Fleisses beschäfftiget seyn, eine Maschine überall auszutheilen, vermittlest welcher man mit sonderbarer Geschwindigkeit und nur mit 2 einzigen Personen eine ganze grobe und reine Wösch in einem Tag im Stand ist zu glätten, ein gewisser hiesiger Liebhaber läßt deswegen ein Muster aus
Engel-

Engelland kommen, um dieses in der Oeco-
nomie so nützliche Kunststük auch hier be-
kannt zu machen, mit welchem so viele Tag-
löhn, Caffee, Nidlen, Zuckerzeug, Milch-
brötlein und dergleichen erspahret werden.

Das weibliche Gespengst.

Aus Bernburg, im Anhaltischen, wird folgen-
der Casus überschrieben.

In abgewichenem Jahr 1764 starb alhier ein
Officier von der Fürstl. Leibgarde; nach dessen
Tode wurde in dem Hause allerhand Gepolter,
sowol bey Tag als Nacht verspühret, so daß vor
Furcht zuletzt niemand mehr in dem Hause blei-
ben wollte, weil der Tügeler selbst darinn wäre.
Unter andern seltsamen Dingen wurde bezeuget,
daß man das Brot am hellen Tag hätte auf dem
Tisch sehen hin- und herrütschen, und wegneh-
men, auch seye ein Schwein, wie rasend, aus
dem Stall in den Garten gekommen, und habe
dorten alles in Grund verderbet; man hat alles
in der Welt probirt, um das Gespengst zu vertre-
iben, alte Weiber, Scharfrichter, und fast alle
Biehdocter brauchten ihre Kunst vergebens, und
es wurde bald mehr Windpulver als Mehl in dem
Haus gebraucht, aber der Geist wollte doch nicht
weichen, ja ungeacht sich die Obrigkeit selbst alle
Mühe gab, das Gespengst zu entdecken, so währete
die Hererey doch 4 ganze Wochen. Endlich kam
es doch heraus, daß die Magd in dem Hause das
Gespengst wäre; als welche mit Faden und einem
Häklein das Brot auf dem Tisch hin- und hergezo-
gen, die auch das Schwein aus dieser Absicht hun-
gern lassen, damit es desto hitziger dem Garten zu-
lauffen thäte, als wann es von dem Gespengst ge-
ritten würde; weilen nun dorten sowol als hier von
den lieben Leuten gar viele so abergläubisch sind, daß
sie allen Narrenspößen Glauben beymessen, und da-
her auch alles von diesem Kobolt geglaubet haben, so
hat man die boshafte Magd als ein Gespengst ange-
kleidet, jederman zum Gespött in der ganzen Stadt
mit diesem Wuz herum geführt, und sie zuletzt ins
Zuchthaus gethan, damit sie dorten ihre Teufels-
possen ausschwißen könne.

Merkwürdige Reisebeschreibung.

Sta pes! - sta mi pes, - ne labere mi pes!

Si non stes! - mi pes - lectus erunt lapides.

Diese ist aus dem Chinesischen genommen, so
Anno 1765 zu Peking in 4to. gedruckt worden, sin-

den unsere Leser einige Fehler an der Uebersetzung,
so wollen sie mir es zu gut halten, weil ich nie-
mals in China gewesen bin.

Einige gute Freunde hatten mit einander die heil-
samen Bäder des grossen Ki - fu zu Blu - chen - wan
besuchet, sie hatten sich aber zu lang verweilet, so
daß der Geruch dieser Wasser, welche dort pr. Maasß
à 8 bz. verkauft werden, ihnen allzustark in den
Kopf gekommen, endlich wurde doch die Reise
nach Peking vorgenommen, sie hatten eine Chaise,
vor welche 2 muntere Fische gespannt waren, die
Kraft des eingenommenen Wassers zeigte sich zeit-
lich, indem in kurzer Zeit schon einer von der Rei-
segesellschaft einen Ausfall aus der Chaise thate,
und zwar mit solchem Nachdruck, daß er seine Man-
schetten zu Ta - chen bey einem Brunnen waschen
mußte; inmittelst fuhr der Kutscher von der Kraft
des Baadwassers und vom Schlaf bestürmet, halb
träumend, halb sehend immerzu der Nasen nach
fort, bis daß er nach Be - soey hinkam, hier ist ein
Hochgericht, welches an der Straße nahe bey ei-
nem Rein stehet, der schläfrige Kutscher siehet die-
ses Gericht vor ein Gespengst mit langen Beinen
an, aus Schrecken darob verfehlt er der Straße, und
wirft die Chaise mit samt ihren Einwohnern über
einen Hauffen, ein Glük wäre es vor diese Reisenden,
daß die Pferdte nur gemeines Wasser getrun-
ken hatten, und als ganz verständige Thiere still ge-
blieben sind, da lage nun die ganze Reisegesellschaft
am Boden! und ein hinten auf der Chaise gestande-
ner Kohlenbrenner war mit seiner ganzen Schwärze
auf einen dieser Herren so hart gefallen, daß er die-
sen schier erdrückt hätte, der Kutscher aber, dem ei-
ne gute Prise Nießpulver von einer Haselstauden
gehört hätte, den Schlaf zu vertreiben, war am
übelsten gefallen, so daß er noch 3 Tag hernach sei-
nen Arm in der Schlinge tragen mußte; unterdes-
sen wäre nicht ein mitleidiger Baur diesen Reisenden
zu Hülff gekommen, so läge vielleicht Chaise, Kutsch-
ner und Reisende noch an gleichem Ort, sie hatten
bey dem Fall den Himmel von der Chaise verlohren,
welchen sie erst nach grosser Mühe wieder finden konn-
ten, man sagt, bey diesem merkwürdigen Verlust
habe der Kohlenbrenner geruffen: Sol splenxit ocu-
lis, nec possum videre Coelis. . . Man möchte
vielleicht diese Reisende tadlen wollen, daß sie zu
viel Baadwasser getrunken, aber etwann ist es ih-
nen auch ergangen wie jenem Weib, welches eine
ganze Bouteille Wein ohne Absetzen ausgetrunken
gehabt, als man dieses Weib darüber einer schänd-
lichen Unmässigkeit bestrafen wollte, so sagte es:
„ Was kan ich dafür? warum ist er alle an
„ einanderen ghanget? „

Er

Vorstellung des erschrecklichen Zufalls zu Tuxtla, in America.



Erschrecklicher Zufall in America.

Von Tuxtla, ein in dem spanischen America, 20 Meilen von Veracruz gelegener Ort, hat man folgende schreckhafte Begebenheit vernommen, deren eigentliche Vorstellung wir auf der vorgehenden Seiten beigelegt haben.

In der Nacht vom 27 bis zum 28ten Junimonat 1764, da alles in dieser genannten Stadt in dem besten Schlaf lag, und überall die tiefste Stille gewesen, hörte man plötzlich ein starkes Getöse, worüber die mit Schrecken erweckten Einwohner, voll Verwirrung und Furcht aus den Häusern liefen, um die Ursach dieses fürchterlichen Getöses zu vernehmen: Ihre Furcht nahm aber noch mehr zu als sie den ganzen Himmel voller Flammen und die Luft voller glühender Aschen erblickten, welche wie ein starker Regen auf sie niederfiel, und ihnen das Gesicht und Hände, und übrige entblößte Theile des Leibes verbrannte, welches ihnen die empfindlichsten Schmerzen verursachte. Von allen Seiten hörte man nichts als Wehklagen und Schreien. Männer, Weiber, Kinder, Vieh, Geflügel, alles lief unter einander in den Straßen, niemand wußte, wohin man sich wenden müsse, noch was die Ursach und Folge dieser erschrecklichen Begebenheit seyn möchte; da sahe man indianische und spanische Weiber vor ihrer Zeit aus Schrecken auf offener Gassen niederkommen, mit einem Wort, der Anblick war erschrecklich, und das Ende der Welt schien jetzt nahe zu seyn; bey diesen traurigen Umständen geschah, was bey aller der großen Rücksicht und bey der äußersten Leichtsinigkeit in geistlichen Sachen dennoch zu geschehen pflegt, man nahm seine Zuflucht zu Gott; der Spötter, (dann wo gibt es nicht solche?) der kurz zuvor mit aufgeschobener Hand getrozt: es ist kein Gott! dieser wird jetzt durch das Schrecken seines Gewissens gezwungen, sich auf seine Knie zu werfen, und bey dem Gott, den er gelaugnet, mit Jittern um Errettung zu stehen, der Flucher glaubt jetzt, da der Schrecken des Herrn ihn be-

fallen, daß nun das Gericht, welches er oft so leichtfertig sich und andern auf den Hals gewünscht, jetzt ihm plötzlich zu verschlingen bereit seye; arme Sterbliche! ihr seyd so klug und vorsichtig bey eueren weltlichen Geschäften; was wurdet ihr von einem Mann sagen, der sein Haus mit keinem Dach wider d's Ungewitter, oder seine Felder nicht mit einem Zaun wider das in der Nähe weidende Vieh verwahren thäte? Der erste wäre bey euch ein Thor, der beständig nur schönes Wetter zu haben glaubte, und der andere wurde eurer Spötterey würdig seyn, weil er dem Vieh eine richtige Kenntniß der Gränzen ihrer Weide zugeben müßte, aber seyd ihr nicht eben so belachenswürdig, wann ihr niemals daran sinnet, wie ihr dem göttlichen Zorn, den ihr so vielfältig gereizt, und der euch so plötzlich überfallen kan, entrinnen möget? findet ihr dann in der Zeit der Angst so geschwinde diejenigen Mittel bey euch, wodurch ihr euch aus der Anfechtung erretten, und bey Gott Gnade erlangen möget?

Durch die Angst erschreckt, sieht man eben auch hier jederman auf einmal Gott zu Füßen fallen, um seinen Zorn durch Gebätt zu besänftigen; der Pfarrer und sein Vicarius trugen, nach catholischem Gebrauch, das Hochwürdige in einer Buß-Procession umher. Als der Tag anbrach, so sahe man das Feuer aus dem Gipfel eines nahe liegenden Berges, der Monoblanco, oder der weiße Affe genannt, herausbrechen; einige Zeit hernach hörte es auf, und gegen 9 Uhr des Morgens zerborstete dieser Berg mit großer Heftigkeit, und ließ eine Oeffnung von mehr als 100 Klaftern, woben er eine Menge von zerfprungenen Steinen, von 2 bis auf 26 lb. herauswarf, welche viel Menschen und Vieh tödteten, ungefehr 128 hatten armer Indianer zerschmettert, und einen allgemeinen Schaden in der Stadt anrichteten, dieser Hagel dauerte 3 Stunden und etliche Minuten, und gegen 12 Uhr brachen noch viele Flammen mit dükem schwarzem Rauche vermischet hervor, welche eine so unerträgliche Hitze verursachten, daß obgleich der Berg auf andert-

halb Meile davon ist, man es doch fast nicht anstehen konnte, dieses währte eine Viertelstunde, und der Berg stieß endlich 2 Bäche von brennenden Materien aus, die im Herabfließen nicht nur alle Bäume, die im Wege stuhnden, zu Asche verbrannten, sondern selbst die Steine in Kalk und Glas verwandelten, diese Bäche nahmen eine Breite von 20 Klaftern ein, und flossen auf der Abendseite bis in den hiesigen Strom, aber anstatt durch das Wasser desselben ausgelöschet zu werden, so vertrockneten sie zum Theil den Strom, und ließen hernach eine Menge gebratene Fische liegen, die Feuerbäche flossen noch 4½ Meile fort, bis daß der Berg aufhörete brennende Materien auszuwerfen, da dann solche endlich erlöschten.

Eine ersäunliche Menge Löwen, Tiger, Sirische, Elendthier, Kühe, Stiere, Caninchen, Hasen u. d. gl. das überall betäubet herumkief, nahm seine Flucht der Stadt zu, um in derselben bey den Menschen Schutz zu suchen, sie suchten in der Verfürzung, sowol als die Menschen nur vor den Flammen Sicherheit zu finden. Ob man gleichwol sahe, daß solche wegen der Furcht so sie jetzt befallen, den Menschen kein Leid zuzufügen begehrien so war dieses doch zu befürchten, daß bey ihnen die Furcht nachgelassen hätte. Deswegen der Policenmajor befahl, sie mit kleinem Gewehr zu erschießen. Man hat in der gleichen Nacht, als dieses zu Tuxtla passirt, zu Veracruz einen starken Sturm ausgestanden, wobey dieses besondere vorgefallen, daß man einen Donner Schlag gehöret, der gleichsam eine ganze Stunde lang, wie ohnunterbrochen fortgedauert hat. Eine eben so

traurige Begebenheit in Italien

wird uns von Chiati, der Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abbruzzo gemeldet, welche auf gewisse Weise noch schrecklicher, wegen ihren Folgen, gewesen.

Nach dem so häufigen Regen, der schon seit dem 20 Brachmonat 1765 gedauert hatte, ließen

sich zu Rocca-Montepiano verschiedene Erdstöße verspüren, wodurch sich dann die Erde an einigen Orten ziemlich stark öffnete, gleichwol hatten die Einwohner davon noch keine Bekummerung. Den 24 darauf gegen Abend lösete sich ein ungeheurer Fels von einem Berg, unter welchem Montepiano gelegen war, gänzlich ab; sein Fall eröffnete einem ungeheuren Waldwasser den Weg durchzubrechen, und in einem Augenblick die ganze Gegend zu überschwemmen. Die Verheerung dieses Orts war hierauf so allgemein und so eilend, daß von 800 Seelen, die darinn wohnten, sich kaum 20 mit genauer Noth auf das Feld haben retten können, ein Theil des Berges ist auf das Franziskanerkloster herabgestürzt, und die Religiösen haben kaum noch Zeit gehabt sich zu retten, von der Stadt Chiati hat man sogleich Hilfe mit 5 Geistlichen abgeschickt, um den Verunglückten und Sterbenden beizuspringen, aber fast alle Hilfe war vergebens, die Häuser waren eingestürzt, und die meisten Einwohner waren lebendig unter dem Schutt begraben, andere aber ließen hier und da ein hervorragendes Theil ihres Leibes sehen, das erbärmliche Wehklagen dieser unglücklichen Leute ist nicht zu beschreiben, die Verheerung ist erschrecklich, und gleicht fast derjenigen, so zu Plurs im Pretigau Anno 1618 geschehen. Der Umfang dieser Versinkung belauft sich auf 2 Meilen, man entdeckte nichts als im Wasser schwimmende Körper, welche mehrentheils gekümmlet waren. Die Fäulung nahm unterdessen so stark überhand, daß man eine Aufsteking der Luft besorgen mußte, besonders da durch die von dem wilden Wasser mitgeführten Bäume, Weinstöcke u. d. gl. ein 2 Meilen davon gelegener Fluß in seinem Lauf aufgehalten worden, so daß sein Wasser davon grün und stinkend geworden, daß er es vor die Gesundheit sehr nothwendig wäre, diese Hinderuiss aus dem Weg zu räumen.

Diesenigen Leser, welche die Einstürzung derer 2 Häuser an der Judengass in unserer Hauptstadt den 28 Julij leztthin mit Augen gesehen haben, mögen sich eine mitleidige Vorstellung von dem Ver-

Versenkung eines ganzen Dorfs machen, zumal wann solche auf eine so plötzliche als furchterliche Weise geschieht.

So ist auch zu Malen, einer Reichsstadt in Schwaben, dieses Jahr ein Thurn eingefallen; zu grossem Glük vor die Deputirte des Raths, welche den Augenblick vorher noch darunter gestanden, um den Augenschein einzunehmen, wie dem befürchtenden Einsturz zu begegnen sey.

Der redliche Bettler.

Ein gewisser wolbekannter protestantischer General gieng einst in einer catholischen Residenzstadt nach einem Hause, worinnen den Protestanten erlaubt war, ihren Gottesdienst zu halten, gleich bey der Thüre wurde er von einem armen Mann um ein mitleidiges Almosen angesprochen; der General, der jederzeit ein Vater der Armen gewesen, machte es nicht so, wie es viele Reiche zu thun pflegen, daß sie die Armen eine lange Zeit aufhalten, und erst den Bitter aus einer Handvoll Münz heraussuchen, dann solchen endlich mit unwilligen Händen und oft vielen harten Vorwürfen den Armen hinwerfen, nein, er war ein geschwinder und fröhlicher Geber, daher griff er, ohne lang sich bitten zu lassen, in Saß, gab, ohne es zu bedenken, dem armen Mann sein Almosen, und gieng damit in das Haus hinein; der Arme besaß sein Geschenk, und erstaunte nicht wenig, als er darunter ein Goldstück wahrnahm, er konnte leicht gedenken, daß solches aus Versehen geschehen sey, über das war er auch weder gewohnt noch so begierig, so viel zu bekommen, er nahm mit wenigem Vorlieb, faßte daher den redlichen Entschluß, bey dieser Thüre stehen zu bleiben, und das Herausgehen dieses großmüthigen Herrn abzuwarten, damit er ihm sein allzugroßes Almosen

wieder zustellen könne; als der General heraus came, so wurde er deshalb von dem Bettler bey dem Armel gezogen, und mit einer freymüthigen Redlichkeit angeredet: „mein allzugütiger Herr! sie müssen sich ohne Zweifel vorhin vergriffen haben, dann so viel gehört keinem Bettler, wie sie mir da gegeben haben,“ und mit diesem gab er ihm das Goldstück zurück. Der General wurde über die Redlichkeit dieses Bettlers recht erstaunet, er ließ ihm daher nicht nur das bereits gegebene Goldstück, sondern gab ihm noch einige andere darzu.

Grausame Ermordung eines Pfisters zu Paris.

In der Nacht vom 10^{ten} bis zum 11^{ten} Hornung 1765 wurden zu Paris zwey erschreckliche Mordthaten an einem Pfister oder Brothel, und seiner Frauen begangen. Man fand den Mann in seinem Keller niedergemacht, und seine im siebenden Monat schwangere Frau trafe man in dem Bett in ihrem Blut erstikt und ermordet an; dieser Pfister ware ehemals in ziemlich kämmerlichen Umständen, er hatte aber seit kurzem das Glük gehabt, ein gutes Loos in der Lotterie zu bekommen, welches ihn in den Stand gesetzt, nicht nur seine Schulden zu bezahlen, sondern noch sich in seinem Hauswesen und Profession ordentlich einzurichten, und gleichwol einen Nothpfennig übrig zu behalten. Er konnte aber sein neues Glük nicht lange genießen, weil ihn ein Unmensch auf eine so klägliche Weise des Lebens beraubete; der Verdacht wegen dieser zweyfachen Mordthat fiel alsobald auf den Bedienten des Entlebten, weil sich dieser zu gleicher Zeit unsichtbar gemacht, auch übrigens alles in dem Hause aufgeräumt

und

und weggestohlen war, welches einen wolbekannten Hausdieben vermuthen ließe, besonders da man unter dem Bette der Frauen eine Menge feuerfangende Sachen fände, woraus man schliessen mußte, daß dieser Erzbub noch den ruchlosen Vorsatz gehabt, sogar das Haus in Brand zu setzen. Man spuhrete daher alles Fleisses nach diesem Mordbuben, und die Meisterschaft der Bistern zu Paris beschloß in einer gehaltenen Versammlung, dem Entdecker dieser Mordthat 100 neue Dublonen zu bezahlen, und wann es ein Bekenknecht seye, so solle ihm das Meisterrecht umsonst gegeben werden.

Der Argwohn ware nicht ungegründet, den man auf den Knecht des Entleibten geworfen, er wurde ergriffen, eingezogen, überwiesen, und den 20 Merzen hierauf bekam er denjenigen Lohn, den seine schreckliche Schandthaten verdienet hatten; dann er wurde, nachdem er vorher öffentlich hatte Kirchenbusse thun müsse, andern zum Exempel, lebendig gerädert, und hat also elendiglich auf dem Rad verschnachten müssen.

Der betrogene Bachter.

Ein gewisser Bachter im Savon, der bey seiner Bedienung gemeinlich mehr Eifer als Klugheit zeiget, hat unlängst einen artigen Poffen erfahren müssen; weil man von ihm wußte, daß er jederzeit sehr hüzig und eifrig auf die Entdeckung von Contrebande-Waaren wäre, nicht sowol aus Liebe zu den Gefäßen, als vielmehr dabey vor sich ein gutes Trinkgelt zu verdienen, so entschlossen sich daher einige angesehenne Bürger und Handelsleute, diesem geizigen Bachter einen Streich zu spielen, welcher ihnen sehr wol gelungen ist.

Sie schickten nemlich jemand ihrer Bekannten in Baurenkleidung zu ihm, der ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzeigte, wie daß künftigen Morgen um 8 Uhr ein mit vieler Contrebande-Waaren beladener Wagen die Stadt passieren würde; der Fuhrmann hätte denselben, um desto unvermerkt durchzukommen, mit einem grossen weissen Tuch gänzlich bedeckt. Der fleißige Bachter, auf diese geheime Nachricht hin, gehet des Morgens schon gleich nach 7 Uhr an das bestimmte Ort, und wartete mit geizigem Verlangen auf die Ankunft des Wagens, dieser kam beschriebener massen um 8 Uhr daher, der Bachter schrie dem Fuhrmann zu: ha = alt Fuhrmann, auf Befehl des Königs! Der Fuhrmann bate, was er konnte, er möchte ihn doch fortfahren lassen, er hätte noch heute eine weite Reise zu machen, und führe gar nichts Verbottenes; wilt du halten, und deinen Wagen visitiren lassen oder nicht? versetzte der Bachter. Der Fuhrmann hielt endlich still, und sagte, er möchte selber sehen, ob etwas Verbottenes in dem Wagen sey, indem nun der Bachter an der einten Seiten das Tuch aufhub, so zog es der Fuhrmann von der andern Seiten ganz herunter, so daß der Wagen auf einmal abgedeckt war. Dieses ware zugleich das Zeichen, daß ein Hauffen erwachsene Kinder, so man unter dem Tuch verborgen gehabt, mit einem jämmerlichen Zettergeschrey in die Höhe führen, zu grossem Schrecken des betrogenen Bachters, und nicht minderem Gelächter aller Umstehenden, dann dieser Streich geschah mitten in der Stadt, wie gegenüber stehende Figur solches deutlicher machet; der Bachter gieng voller Zorn nach Hause, diesen Poffen seiner Frau zu klagen, Schatz! sagte er zu derselben, ist es erlaubt, einen Königl.

Herrn Zacharia auf einem Bande gedruckt,
übergeben worden:

Wie muß es unsre Herzen rühren,
Daß wir, Prinzessin! Dich verlieren;
Doch geh und sey beglückt an Deines Prinzen Hand,
Und denk auch manchmal noch an Dein getreues
Land.

O schönste schöner Prinzessinnen!
Wen mußt Du nicht durch Deine Huld gewinnen?
Die Blumen wachsen unter Deinem Schritt,
Und alle Herzen nimmst du mit.

Du gehst von uns zum Throne,
Nimm noch zum Abscheid diese Blumenkrone,
Die unsre Demuth Dir zu reichen sich erkühnt;
Sei stets beglückt, wie es dein großes Herz verdient.

Wahl und Crönung des Königs in Pohlen.

Nachdem die Wahl eines neuen Königs in Pohlen bereits verschiedene Zertrennungen und Partheyen in dem Königreich verursacht, und derjenige Reichstag, so die frische Wahl besorgen sollte, von Seiten verschiedener pohlischer Magnaten, besonders des Crongroßgenerals Branitsky und des Fürsten Radziwil, starken Widerspruch erlitten hatten, welche auch zu verschiedenen malen hin und wieder blutige Auftritte nach sich gezogen; so wurde dennoch ungeacht aller Protestation, von den versammelten Reichsständen auf den 7. Herbstmonat 1765, auf Recommendation Ihrer Kaiserl. wie auch Königl. Preussischen Majestäten erwählt: Stanislaus Augustus Poniatowsky, bisheriger Großtruchseß von Litthauen; alle Nachrichten versichern einmüthig, daß wie sonst Könige und Fürsten ihre Hoheit gemeiniglich der Geburt allein zu danken hätten, so könnte man von diesem Herren sagen, daß Thne seine vortrefliche Eigenschaften des Thrones, vor allen seinen Mitbürgern aus, würdig machten; glückliche Völker!

die die Freyheit haben, sich den Weisesten aus ihrem Volke zu ihrem gemeinschaftlichen Vatter zu erwählen!

Den 25 Wintermonat hierauf wurde der neuerwählte König zu Cracau auf das feyerlichste und prächtigste geerönet, da wir aber keinen übrigen Platz mehr in unserm Calender haben, um solche Crönung umständlich zu beschreiben, so verweisen wir die Liebhaber solcher Ceremonien auf den ferndrigen Calender, wo sie genug finden werden, ihre Curiosität zu vergnügen. Ihro Majestät trugen ein langes Kleid von Silberstüke, das Sie also aussahen, als ob Sie ganz geharnischt wären; Sie giengen unter einem Himmel, der von 6 Castellanen getragen wurde, von dem Schlosse nach der Hauptkirche, vor Ihnen trug der Woywode von Posen, der Woywode von Sandomir, und der Castellan von Wilda auf prächtigen Rüssen die Krone, das Zepter und den Reichsapfel. So wurden Se. Maj. bis vor den Hochaltar geführt, worauf Sie von dem Fürst Primas gesalbet und geerönet wurden. Der Fürst Primas rief hierauf Ihro Maj. als König aus, und die Kirche erschallte von einem lauten und frohen Vivat! die Canonen wurden gelöst; Ihro Maj. setzten sich hierauf in königl. Kleidung auf den in der Kirche erbauten königl. Thron, hörten hier das hohe Amt und die Predigt an, wurden zum 2tenmal als König ausgerufen, und dann in königlichem Habit wieder unter dem Himmel nach dem Schlosse zurück geführt; allwo Sie die Glückwünsche von allen Seiten annahmen, und die erste Audienz ertheilten. Hierauf verfügten Sie sich zur Tafel, wo die Gesundheit, unter Abfeuerung der Canonen, fröhlich herum giengen. Auf den
Abend

Abend waren überall prächtige Illuminationen zu sehen, und viele Musik zu hören, womit dann dieser feyerliche Tag beschloffen wurde.

Traurige Wirkung eines wütenden Wolfbisses.

Ein Schreiben von Soissons, aus Frankreich, lasset uns folgende traurige Geschichte vom abgewichenen April lesen.

Das was sich ohnlängst mit einem wütenden Wolf bey uns zugetragen, der verschiedene Leute angefallen, endlich aber erlegt worden, hat seither noch gar traurige Folgen gehabt. Drey Mannspersonen, so von demselben gebissen worden, sind an der Wuth elendiglich gestorben; ein Pferd so das gleiche Unglück gehabt, hat man müssen zu todt schlagen, zuvor aber hatte es demjenigen, der es gefuttert, noch die Hand abgebissen; allein der betrübteste Anblick wäre derjenige Mann, so zuerst von diesem Thier gebissen worden, dieser war zwar zu 7 malen in das Meer getaucht, und befand sich darauf 3 Wochen lang so wohl, daß nicht das geringste an ihm verspühret wurde; auf einmal aber brach die Wuth und Raserey mit solcher Heftigkeit bey ihm aus, daß er mußte gebunden werden: gleichwol fand er Mittel sich los zu machen, verschlug alles was ihm vorkam, und stürzte sich in einen Sumpf, schnappte nach dem Wasser im Morast mit Brüllen und Schreien, und so oft er ein wenig zu sich selbst kam, fiel er auf seine Knie nieder, und empfahle sich dem Gebätt der Umstehenden, und bat, daß man ihn todt schlagen möchte. Endlich nach langem Herumschweifen eilte er nach dem Hause der Frau von Tournay, wo alle Thüren wol verschlossen waren, er fand aber Gelegen-

heit, in den Garten zu kommen, so vor den Fenstern des Wohnzimmers lag; er ergriffe einen Hebebaum, und zerschlug damit die Fenster zu kleinen Stükern; diese Dame, samt ihren Töchtern, und bey 20 Personen, so in dem Zimmer waren, befanden sich in der äuffersten Bestürzung, und wußten bey dieser augenscheinlichen Gefahr sich weder zu helfen noch zu rathen, zum Glück war unter der Gesellschaft ein Officier, dieser erblickte eine Jagdflinte, welche geladen war, er nahm solche zur Hand, und schoss auf diesen elenden Menschen, ein grosses Glück ware es aber, daß die Flinte einen doppelten Lauf hatte, dann mit dem ersten Schuß hatte er ihn nur leicht verwundet, mit dem zweyten aber hat er ihn, da er eben im Begriff war, zum Fenster hinein zu springen, niedergeschossen. Bis dieses erfolgt, kan man sich leicht den Schrecken und die Gefahr vorstellen, in deren sich diese Gesellschaft befunden.

Wunderbare Wirkung eines Strahls.

Am 17 May 1765, schlug das Wetter zu Petersburg, der Residenzstadt in Rußland, in das Haus eines Kaufmanns. Der Strahl schoss durch eine zugemachte Vorhaubthüre, vor welcher ein grosser Pudelhund im innern Hause lag, es riß von der innern Seite der Thür der Länge nach ein Stük von dem Holze, zertrümmerte es in 1000 Stücker, füllte das Vorhaus mit einem Rauche an, zündete aber nicht an, noch that es dem Hunde keinen Schaden, sondern der Strahl streifte zur linken Hand in 2 andere Nebenzimmer, von welchem die vordere Thüre zu war; die Dienstmägde in der Vorderkammer sahen den Blitzstrahl durch die Stuben schießen, der aber nichts berührte, sondern in das 2te Zimmer schoss, und beyde Zimmer mit einem stinkenden Rauche anfüllte; in dem 2ten Zimmer waren 6 Kinder, 5 Mädgen und 1 Knabe; in dem 3ten Zimmer saß vornen an der Thür eine Mutter mit ihrem Kinde an der Brust, die Fenster waren alle zu. Drey Mädgen, davon 2 dem

dem Kaufmann gehörten, waren am Fenster, hatten ihren Zeitvertreib, und hielten sich mit den Händen an einander. Bey der Thüre stund der Knabe und noch eine kleine Tochter; mitten in der Stuben ware die älteste Tochter des Kaufmanns; der Strahl schoß bey dem Knaben vorbei, und er wurde übelhörend; der kleinen Tochter berührte der Strahl die rechte Hand, und der kleine Finger wurde davon steif. Die älteste Tochter empfand nichts, die 3 aber, die sich an die Hände gefaßt, wurden alle von dem Strahl gerührt, und schlug allen dreyen die Häuben vom Kopf, 2 Töchtern davon wurde es die Schuhe von den Füßen ab, und der dritten Tochter nur den einen Schuh vom rechten Fusse; sie fielen aber alle drey zu Boden, wurden ganz betäubet, und erstarrten dergestalten, daß sie sich nicht aufheben noch die Hände von einander lassen konnten, und gaben keinen Laut von sich. Man lief hinzu, lösete die Hände von einander, rieb ihnen die Hände und Füße, worauf sie sich zu bewegen ansetzten und weinten, jedes von ihnen winselte vor Schmerzen. Man zog allen dreyen Kindern die Kleider aus: die einte klagte über beyde Hände und den rechten Fuß, von welchen nur der Schuh war abgeschlagen worden, sie hatte längs dem Rücken einen rothen Streif, der über den ganzen Rücken Zweige von sich warf, die einem Baume sehr ähnlich waren; an beyden Armen sahe man ein gleiches, unter der Herzgrube einen kleinern Streif, der ebenfalls Zweige von sich warf, am rechten Fusse längs dem Schienbein einen rothen Streif, der sich längs der Fleische bis an den großen Zehen erstreckte. Das Kind bekam allgemächlich sein Gehör wieder, sie bewegte ihre Arme, nur auf den Fuß konnte sie nicht treten; die andere Tochter hatte am obern rechten Arm einen gleichen Streif voller Zweige, der Arm schmerzte sie stark, konnte ihn aber nicht bewegen, um den Leib, wo die Rinde fest gebunden waren, war ein circleunder Strich, sie klagte über heftige Kopfschmerzen und Säusen der Ohren, mit einer völligen Gehörlosigkeit, sie wurde aber nach einer Aderlässe besser; die dritte Tochter hatte einen Streif am rechten Fusse, welcher sie sehr schmerzte, so daß sie nicht auf den Fuß treten konnte; die Mutter erstarrte so vor Schrecken, daß ihr das Kind vom Schooße rollete. Der Strahl war zuletzt durch das Fenster gefahren, und thate sonst keinen Schaden. Die Stube und das Vorhaus waren voll von einem schwefelichten Geruch. Die Kinder aber sind alle nach und nach wieder vollkommen gesund worden.

Der fruchtbare Schulmeister.

In abgewichenem Jahr starb zu Harlston, in der englischen Grafschaft Norfolk, der Schulmeister Catton, der mit 2 Weibern 43 Kinder erzeugt hatte. So wird auch aus Rocea in Spanien berichtet, daß daselbst eine 30jährige Frau innert Jahresfrist, 6 Kinder in zweyen Entbindungen zur Welt gebracht habe, nemlich bey der ersten 4 Mädchen, davon das 4te aber die heil. Taufe nicht erlangt; bey der 2ten Entbindung aber ein Mädchen und ein Knab, die noch beyde leben. Die ersten 3 Mädchen aber sind alle, je 24 Stund nach einander dahin gestorben; das sind rechte Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen!

Der beyzeiten altgewordene Knab.

Ein Baurensohn, Namens Jacob Biala, gebürtig von Bausanguet, Kirchspiels Mais in Frankreich, war von Geburt an gesund und stark, blieb über 4 Jahr im Wachsen ganz zurück, bis endlich der Knoten sich lösete, ohne daß bey der groben und schlechten Nahrung einige Arzney oder Hülfsmittel wären angewendet worden. Er wuchs hierauf so geschwind, daß er in seinem 6ten Jahr schon 5 Schuhe hoch, und nach Proportion dick ware; dabey ware er auch schon mit ungemeiner Leibesstärke begabet, indem er eine Last von 150 lb. auf seine Schultern nehmen, und weit forttragen konnte; aus allem diesem schloß man, daß ein ungeheurer Riese aus ihm werden würde, in dieser Hoffnung lage ein Marktschreyer den Seinigen sehr an, um ihn zu erkaufen; allein auf einmal stengen die Beine des Biala an sich zu krümmen, der Körper kroch wieder zusammen, seine helle und männliche Stimme wurde schwach, die Kräfte verschwanden, und er gerieth in eine Blödsinnigkeit, darinn er noch ist; die Stimme hatte sich sonst schon im 5ten Jahr bey ihm geändert gehabt, und im 6ten Jahr kame der Bart ihm schon so stark, als sonst bey einem Mann von 30 Jahren. Ist also dieser Mensch gleich denen Pflanzen gewesen, die zwar ein geschwindes Wachstum, aber auch eine eben so kurze Dauer haben.

Algierische und andere Seeräuber.

Dieses Jahr gibt es auch wieder verschiedenes von denen barbarischen Seeräubern zu lesen, die hie und da vieles Unheil angestellt haben, ungeacht es immer noch Leute gibe, die diese Kriegsgurgen entschuldigen wollen, indem sie behaupten,

ten, daß zu Algier, Tunis, Salee u. f. f. die Seeräuber vor ein eben nothwendiges Handwerk angesehen werden, als wie bey uns die Müller, Wäster, Schneider u. d. gl. indem die Einwohner zu Algier ic. eben sowol als wir müssen gelebt haben.

Aus eben dieser Betrachtung mag es auch zum Theil kommen, daß christliche Mächte mit den Staaten in der Barbarey Bündnisse und Tractaten aufreichten, wie dann das vergangene Jahr die Republik Venedig gethan, und bey solchem Anlaß auf 2 Kriegsschiffen folgende Präsente nach Algier geschickt hat: einen schönen gearbeiteten Harnisch, ein mit Gold gefasster und Diamanten geszierter Säbel, 42 Kisten mit allerhand kostbarem Zeug und Tüchern, 50000 Zechinen für den Hrn. Dey, und 50 Dukaten für jeden Officier seines Hofes; und auf solche Art war also der Friede gemacht, und vor die Sicherheit der venetianischen Schiffe gesorget.

Diese venetianische Höflichkeit hat den Dey zu Algier so hochmüthig gemacht, daß er an verschiedene mit ihm verbundene christliche Mächte hat begehren dürfen, daß ihm statt der jährlichen Geschenke oder Tributs, ein ganz mit Munition versehenes Kriegsschiff solle nach Algier geschickt werden.

Den 23 Herbstmonat 1764 hat eine Galliotte von Salee, 20 Meilen von Cadix, ein französisches Schiff, die Syrene genannt, weggenommen; die Seeräbergalliotte hatte, um den französischen Capitain zu betriegen, algierische Flaggen aufgesteckt, und durch diesen Betrug verhindert, daß das französische Schiff nicht zu fliehen begehret, weil Frankreich mit Algier im Frieden war, das Schiff wurde aber plötzlich angegriffen, und ohne einigen Widerstand erobert, indem gar keine Waafen darauf waren, von 24 Mann, so darauf gewesen sind, 2 getödtet und 2 blesirt worden.

Hingegen haben 3 algierische ungemein grosse Schiffe, welche den 6ten May 1764 zum Kreuzen von dorten ausgelassen waren, gleich im Anfang ihren Vohn bekommen, dann sie wurden durch Sturm umher getrieben, so daß sie den 12ten dito in Angesicht der auf der barbarischen Küsten liegenden spanischen Festung Mellila strandeten; als die Barbaren sahen, daß sie ihre Schiffe nicht wieder losmachen konnten, so haben sie selbst Feuer dar- ein gelegt, ungefehr 70 Türken und ein Christ sind in diesem Schiffbruch zu Grunde gegangen. Die übrigen aber, an der Zahl 830 Mohren und 39 Christen haben den Weg auf Algier zurük genommen, ausgenommen der General dieser Flotte, welcher seinen Weg auf Mequinez genommen, weil er sich zu Algier eines übeln Trunkgelts befürchtete.

Damit aber diesen Streifereyen der Seeräuber und besonders derer von Salee Einhalt gethan werden, so haben Ihro Allerchriftl. Maj. eine Flotte unter dem Comando des Hrn. du Chaffaut in die mittelländische See geschickt, nicht um die Seeräuber damit zu beschenken, sondern solche nur im Namen Frankreichs mit ihren Kuglen und Bomben in ihren Schlupfwinkeln zu begräßen; hierauf folgte erstlich das

Bombardement von Salee.

Dann als Hr. du Chaffaut den 31 May hierauf vor diesem Raubnest angelanget, so fieng er sogleich den 2ten Brachmonat an, sowol das alte als neue Salee von frühem Morgen an bis auf den Abend zu beschiesse, und schenkte demselben zum Gruss etwann 140 Bomben, welche aber nur 7 Häuser und eine Moschee verderbten; die Ursach, warum die Wirkung dieses Bombardements nicht glücklicher solle gewesen seyn, ist daß der Caliber von denen gebrauchten Mörsern zu klein gewesen, daß also die Bomben größtentheils nicht hinkommen mochten; gleichwol sind dadurch einige 100 Mann Mohren geblieben, indem diese tumme Kerls, so bald eine Bombe irgendwo gefallen, sie häufig darauf losgegangen sind, in der Meinung, es wären Stuckkuglen, bis daß sie diese Pissen haben besser kennen lernen. Hierauf wurde den 26 und 27 gleichen Monats

la Rasche bombardirt,

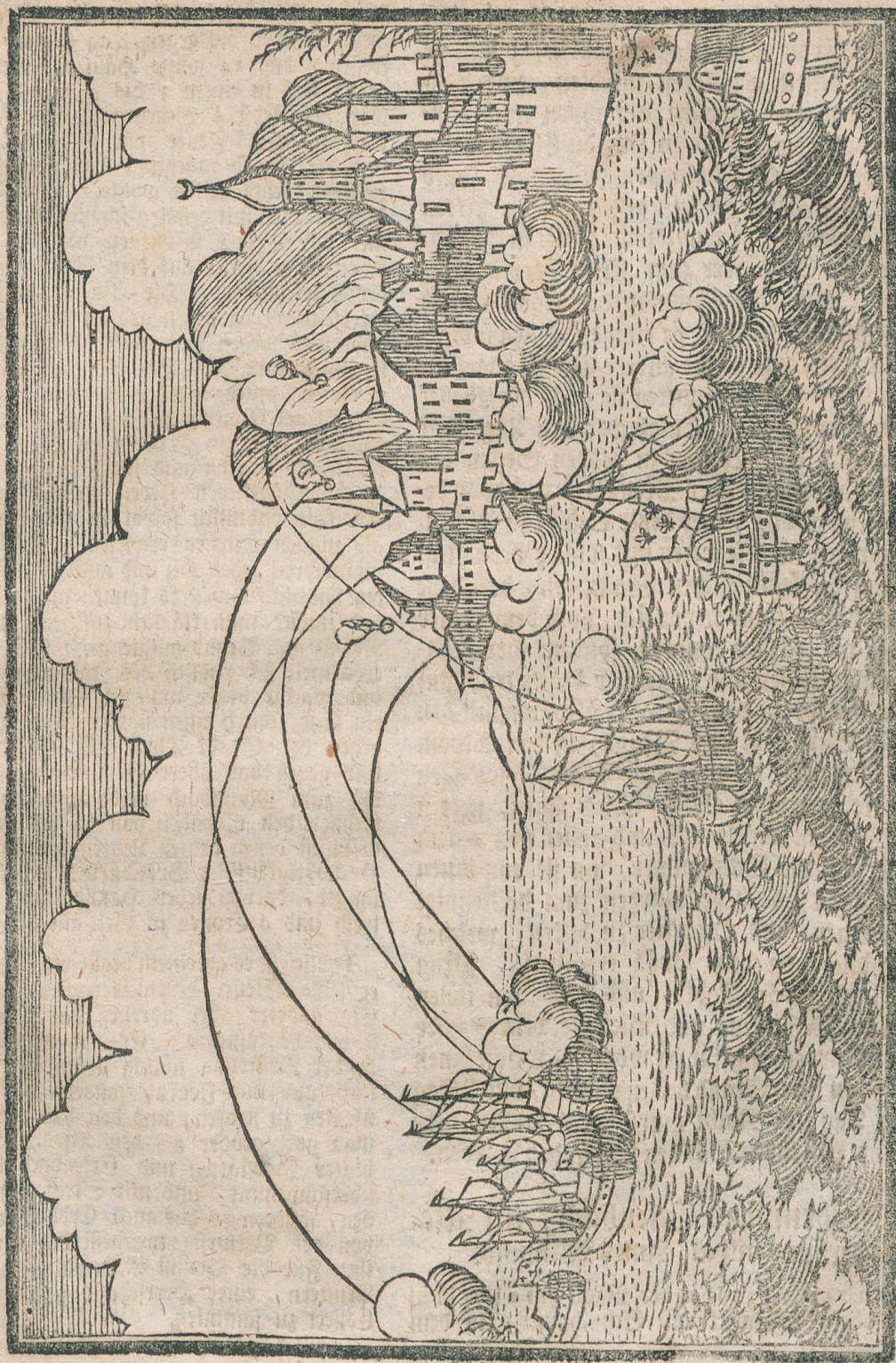
und zwar mit besserem Effect als Salee, in dieses la Rasche durch die französischen Bomben und Feuerwerk fast gänzlich in die Asche verkehret wurde, zu gleicher Zeit nahm Hr. du Chaffaut ein Schiff weg, welches von dem König in Dänemark, mit vieler Munition beladen, dem Kaiser von Marocco zum Präsent ware geschickt worden. So hat auch Hr. du Chaffaut durch seine Chauppen 3 Raubschiffe in dem Fluß von la Rasche anstehen lassen, doch dieses Unternehmen ist ihm durch

eine mohrische Kriegslift

nicht zum besten abgelassen, dann diese Vögel

tha-

Vorstellung, wie die Franzosen die 2 Raubnester Salee und la Rasche bombardiren.



thaten dergleichen, als ob sie la Rasche gänzlich vor den Franzosen verlassen wollten, damit sie dadurch dieselben anlocken möchten, eine Landung zu wagen, welche List ihnen auch ziemlich wohl gelunge, dann Hr. du Chaffaut besetzte sogleich 16 Chaluppen mit Volk, und ließ sie den Fluß hinauf gehen. Sie stekten gleich Anfangs eine französische Brise in Brand, welche die Seeräuber zum Krieg gerüstet hatten; der mohrische Commandant Habil ließ sie ruhig fortmachen, bis sie einige Meilen fortgerückt waren, und einige andere Schiffe angezündet hatten, endlich zündeten sie auch die Chebet des berühmten Rais Salah an; den Augenblick zeigten sich die Mohren zu beiden Seiten des Flusses in erstaunlicher Menge, 200 davon bemüheten sich das Feuer derer Schiffe zu löschen, die übrigen aber feurten mit solcher Lebhaftigkeit auf die französischen Chaluppen, daß diese weder hintersich noch vor sich, noch dem Feuer länger widerstehen konnten, sondern ihre Flaggen sinken ließen und Quartier begehrten, auf dieses hin sprangen über 2000 Mohren mit den bloßen Säblen in dem Mund, in den Strom und schwammen denen französischen Fahrzeugen zu; die Franzosen als sie solches sahen, stekten ihre Flaggen wieder auf, und gaben von neuem Feuer auf die Schwimmer, um sie von ihnen abzuhalten, doch sie wurden zum drittenmal gezwungen, um Quartier zu bitten, welches sie endlich von dem Bassa erhielten. Man zehlet über 500 Todte, und 150 von ihnen sind als Gefangene und Blesirte dem Kaiser von Marocco zugeführt worden, welche einen Weg von 100 Ständ haben machen, und 8 Tag lang Tag und Nacht marschieren müssen, ehe sie sind von ihren Wunden verbunden worden.

Feuersbrunst zu Erlenbach, im Nidersimmenthal, Amts Wimmis.

Den 24 April 1765 in der Nacht um 1 Uhr ist in dem obern Stokwerk des Schulhauses, in dem

schönen Marktflecken Erlenbach, Feuer ausgebrochen, welches bis gegen Tag so weit um sich gefressen, daß 14 ganze Häuser, mehrentheils so groß, daß in einem 3 bis 4 Haushaltungen gewohnt, nebst 9 Scheuren dardurch eingeäschert worden. Das Feuer war so heftig, so wütend, und die Hize so mächtig, daß alles Wehren und Löschen nichts helfen wollte. Viele Gärten und Baumgärten mit besetzten schönen fruchtbaren Bäumen sind zu einer Wüsteney worden. Es war allbereit auch Feuer auf dem Dach der Kirche und des Pfarrhauses. Die Hize wurde so entsetzlich, einerseits wegen denen grossen hölzernen Häusern, anderseits wegen dem vielen Brennholz, womit sie umstellt waren. Ehe die Hize so mächtig genommen, wurde alles ersinnliche angewendet von der Menge Volks, so aus der Nähe und Ferne kommen ist, dem Feuer Einhalt zu thun, unter kluger Anführung und selbstem Handanlegung des Hochobrigkeitlichen Herrn Oberamtmanns, der sich sehr ruhmlich sowol in getreuer Hilseistung als milden Steuer erwiesen. Allein wegen der unaussprechlichen Hize und auch Mattigkeit der Leuten hat nichts weiters können ausgerichtet werden, und mußte man kläglich zusehen, wie alles im Rauch und Brand aufgieng. Der grosse Gott erbarmete sich endlich des Jammers und Elends, und machte dieser wütigen Brunst vom Himmel ein Ende durch einen starken Regenguß, nachdem gegen der Stadt Thun alle Häuser des Dorfs und gegen das obere Simmenthal alle Gebäude bis zum Mühlbach verbrunnen waren. Man rechnete den Schaden von 54 bis 55000 lb. sehr wohl ist denen armen Leuten bekommen, daß die Hochobrigkeitliche Brandsteuer so schleunig angelanget, darvon jeder Haushaltung 2 Mutt Getreid und 6 Cronen in Geld ausgetheilt worden.

Loblich ist es an einem begüterten Einwohner, daß er seine Steuer denen Armen zufließen lassen. Ein anderer aber überließ das ganze Quantum seinem Lehensmann. Es hat Gott bey ausbleibender Besserung nöthig gefunden, diese Revier nicht nur mit Feuer, sondern noch mit 2 Elementen zu strafen, und den letzten Schaden hielte man noch größer als den ersten. Schöne Güter hinter Dörstatten und Erlenbach sind nicht nur überschwemmt, und mit Steinen überführt worden, sondern es hat auch Erdbrüche gegeben, davon der Verlust unverbesserlich und unerseßlich ist. Für die Brunst ist bewilliget worden, in 4 Aemtern, einer Herrschaft und Landgericht eine Collect zu sammeln.

Niemand kann allen Leuten recht machen.

Ein neuer Pfarrherr wurde für eine Gemeind auf dem Land erwählt, als er nun daselbst Besitz genommen, so fand er in den alten Urbarien, daß verschiedene Rechte, durch Nachlässigkeit seiner Vorfahren, und durch die Verschlagenheit der Bauern von dem Pfundelkommen abgekommen seyen. Er machte hierwieder freundliche Vorstellungen bey seiner Gemeinde, und begehrte die schuldigen Gebühren inskünftige, dieser Antrag fand Schwierigkeiten, und der Pfarrherr mußte zum Recht greiffen, die Bauern merkten endlich wohl, daß sie den Proceß würden verlieren müssen, sie fasten nach vielen Berathschaltungen, die sie unter dem Vorsitz des Schulmeisters gehalten, endlich den weisen Entschluß, dem Pfarrherr nachzugeben, und alles dasjenige zu entrichten, was seine Urbarien von ihnen fordern möchten; allein der Schulz und der Schulmeister hatten noch beyzeiten einen guten Einfall gehabt, sie bewilligten nemlich dem Pfarrherr ganz willig alles was er an die Gemeind begehren thäte, in sofern nemlich der Pfarrherr dagegen versprechen wollte, ihnen zu jeder Zeit durch sein Gehalt Regen und Sonnenschein, wie sie es vornehmten haben würden, zu erbitten. Der Pfarrherr läßt sich diese Bedingae gefallen, verlangt aber vorher noch ausdrücklich von der Gemeinde zu wissen, was vor Witterung sie auf morgenden Tag sämtlich begehren thäten, damit er sogleich den Anfang machen könne? die Abgeordneten brachten diese Antwort des Pfarrherrn der Gemeinde zurück, und so groß vorher die Einigkeit wäre, da sie die gemeine Sache behaupteten, so sehr wurden nunmehr die Gemüther zertheilet, so bald es hter auf eines jeden besondern Vortheil ankam. Des einten Aker und Saat erforderte Regen, des andern Sonnenschein, des dritten wieder eine andere Witterung. Kurz sie stritten sich vergeblich bis an den hellen Morgen. Endlich begab sich ein Greis, die Stütze und Zierde seines Dorfes, zum Prediger, und bat ihn es wegen der Witterung nur beym Aiten zu lassen, und diese Sorge demjenigen ferner zu überlassen, der solche bisher ganz allein getragen hätte.

Liebwerthe Landleut!

Wir wollen hier abermal einen Versuch thun, euch durch unsern Kalender nicht nur zu belustigen, sondern euch vornemlich auch zum Nutzen zu seyn; in dieser Absicht fügen wir eine von weisen Patrioten gutgeheißene und zu eurem Aufnehmen vorzüglich gemachte Abhandlung von der Erziehung eurer Kinder, als des kostbarsten Theils eures Vermögens bey, gönnet derselben ein paar mäßige Stunden zu

einer unpartheyischen Durchlesung, und prüfet das was ihr gelesen, mit redlichen und edelguthsinnigen Gemüthern; findet ihr Zweifel, so wird euch der Verleger dieses Calenders solche Patrioten anzeigen, die euch mit Vergnügen unterrichten, und sich durch euere Erfahrungen gerne anders werden belehren lassen.

Nachricht an das Landvolk, von der Auferziehung der Landkinder.

Liebes Kind! willst du folgen so wirst du
weise, und nimmst du es zu Herzen,
so wirst du flug. Jes. Sir. Cap. 6.

Die erste Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder ist die Auferziehung derselben, diese hat keinen Beweis nöthig, Natur und Religion fordern solche von uns. Wir sind solche dem Gott schuldig, der uns dieselben geschenkt hat; dem Vaterland, das dieselben erhaltet; der Gesellschaft, in der wir leben; der Obrigkeit, die dieselben schützt; uns selbst, so wir uns lieben, indem die Wohlfahrt und das Glück unseres Hauses insgemein davon abhänget. Als vernünftige Menschen, als wahre Christen, als gute Bürger und Unterthanen sollen und müssen wir uns von der Auferziehung unserer Kinder die erste und angenehmste Pflicht machen. Wie viel solche zum Glück unserer Kinder beynage, zeigt uns die tägliche Erfahrung. Wer also seine Kinder liebet, macht sich aus der Auferziehung derselben das vornehmste Geschäft, und überlastet solches keinem andern, er seye dann unfähig, dasselbe selbst zu thun.

Kinder sind Früchte der Ehe, diese gründet sich auf die Heyrath, welches Glück insgemein von einer vernünftigen Wahl abhänget.

Der größte Werth des Menschen ist die Tugend, auf diese müssen sich alle Leidenschaften des Menschen gründen, wo sie sollen gut und beständig seyn, als Liebe, Freundschaft, Hochachtung, die die stärksten Verbindungen der Menschen sind.

Das

Das größte Heyrathgut eines Landkinds ist, Gesundheit, Arbeitsamkeit und Häuslichkeit.

Gesunde und starke Eltern zeugen gleiche Kinder. Ein fauler Baum trägt nicht gute Früchte.

Durch Arbeitsamkeit ernähret man sich ehrlich. Fleiß ist mehr als Gold werth.

Durch Häuslichkeit erhältet man das redlich Erworbene. Der Arbeitsame und Häusliche darbet nicht.

Die Heyrath, wo sie soll fruchtbar seyn, erfordert ein gewisses Alter, die frühzeitigen, wie die späthen, haben ihre Nachtheile. Die Natur zeigt uns, daß ein Mann von dem 25 Jahre bis in das 40ste, ein Weib von dem 20 bis in das 35ste in dem besten Alter seye. Der Mann kan und sollte stäts älter seyn als das Weib, doch nicht zu viel; allzuungleiche Ehen im Alter und in Ständen sind selten glücklich.

Eltern müssen zu ihren Kindern Sorg tragen, ehe sie geboren sind.

Die Mutter muß alles meiden, was ihren Körper schwächen und ihrer Gesundheit schädlich seyn kan; sich weder stark erhitzen noch erkälten, keine allzuschwere Last tragen, vor schädlicher Speise und Getränke sich hüten. Vielmehr muß sie ausweichen, was ihre Gemüthsbewegungen erregen und in Unordnung bringen könnte, als Unruhe, Zorn, Schrecken und dergleichen.

Nicht weniger muß der Vater für das Wohlfeyn der Mutter sowol als des Kindes besorget seyn, solcher mit harter Arbeit schonen, Verdruß, Kummer, und allen Anlaß von heftigen Leiden schafften von ihr abwenden, auch solche mit zunehmender Kleidung und gesunder Nahrung versorgen. Wo sie erkranken wurde, nicht jedem Pfuscher oder Weibe anvertrauen, sondern einen rechten Arzt, um tüchtige Mittel zu erhalten, berathen.

In der Kindbette muß sich die Mutter schonen, ist sie gesund, so wird solche ohne Zufall glücklich seyn. Ist dieselbe mäßig, so erfordert sie einen geschickten Arzt, oder was auf dem Land noch seltener ist, eine erfahrene Hebamme, da muß sich der Vater keine Mühe noch Kosten dauern lassen.

Das neugebohrne Kind ist ein Wesen, das mit Leib und Seele begabet ist, mit den Kräften des einen sollen die Fähigkeiten des andern wachsen, die Erhaltung, Beforgung und das Wachsthum dieser beyden Theilen, die so genau mit einander verbunden sind, daß der einte ohne den andern nicht bestehen kan, ist der Vorsorge der Eltern

durch die Vorsehung auferlegt, darinn bestehet die Pflicht der Auferziehung. Diese wird also abgetheilt.

In die physische, die die Beforgung des Körpers betrifft.

In die moralische, die die Seele ansiehet.

Die Kinder erwachsen nach und nach durch verschiedene Zeiten, in denen sie nach den verschiedenen Kräften des Leibes und Fähigkeiten ihres Geistes eine besondere Auferziehung nöthig haben. Wir wollen ihre ganze Jugend, vom ersten Tage ihres Lebens bis in das 16te Jahr ihres Alters, in drey Theile theilen, und sehen, was bey jedem von vernünftigen und christlichen Eltern, denen die Wohlfahrt ihrer Kinder am Herze ligt, zu beobachten und zu thun obligt.

Das erste Alter ist das von dem Geburtstage an, bis aufs 1ste Jahr.

Das zweyte vom 2ten Jahre, bis ins sechzehnde.

Das dritte vom 8ten Jahre, bis ins sechzehnde.

Dieses sind die verschiedenen Stufen der Jugend, durch die ein Kind zur Mannheit gereicht.

Der erste Theil.

Von der physischen Auferziehung der Landjugend.

Die Mutter, welcher Pflichten, die sie während ihrer Schwangerschaft zu beobachten hat, wir angezeigt haben, ist nicht weniger verbunden, solche mit gedoppelter Sorge in ihrem Kindbett zu erfüllen. So lange ihre Reinigung währet, soll sie sich vor allem hüten, was ihr schaden könnte, vor harten und schwären Speisen, starken Getränken; sie muß sich nach und nach an die freye Luft und ihre gewohnte Nahrung wieder gewöhnen; sie muß ihren geschwächten Kräften schonen; ihre Stuben soll warm, aber nicht heiß noch dämpfig seyn; aus diesem erzeiget sich, daß der allzufrühe Kirchgang selbst, noch mehr aber die Kindbettmähler thorrecht und gefährlich sind. Als Kindbetterin soll sie für sich selbst, als Säugamme für ihren Säugling besorget seyn; demselben fleißig warten, sich alles dessen enthalten, was ihm schaden könnte, und nichts ermanglen lassen, was sein Wohlfeyn

seyn befördern kan. Rohe Speisen, starke Getränke, Erhizung, Erkältung der Mutter, Schrecken, Lüsterheit, Mangel, Sorge derselben, haben auf das Kind einen plötzlichen Einfluß; dieses erfordert die Aufmerksamkeit und Sorgfalt redlicher Hausväter, die durch dieselbe diesen Segen zu verdienen und zu erhalten trachten sollen; wenn sie das Vergnügen, das Gott mit demselben verknüpft hat, genießen wollen.

Von der Auferziehung des ersten Alters, von der Geburt an bis ins 2te Jahr.

Das neugebohrne Kind soll sogleich gereinigt werden, auswendig mit lauem Wasser, die Gewohnheit, solche sogleich im kalten abzuwaschen, ist vielen Völkern gemein, deren Weiber sich gleich nach der Geburt, die sie im freyen Felde verrichten, im nächsten Flusse reinigen; obwol wir dieses im größten Winter von Landeuten, in einem mit Eise umgebenen Brunnen ohne Nachtheil verrichten sehen, so billigen wir doch diese Gewohnheit nicht, wohl aber muß das Wasser auch im Anfang nicht warm genommen, und das Kind so geschwind möglich, an das Kalte gewöhnet werden.

Nach dem Waschen das Kind mit Butter oder Oele zu salben, ist sehr gut.

Inwendig muß man es reinigen mit Honig und Butter vermischt, oder Rhebarbara und Eichoreen (wilder Sonnenwirbel) Syrup. Je besser es gereinigt wird, je weniger es dem Bauchwehe hernach wird ausgesetzt seyn. Auch diese Kraft hat die gütige Natur der ersten Muttermilch bezeugt.

Nahrung. Diese ist die erste natürlichste und beste Nahrung der Kinder, und nur verwöhnte und leichtsinnige Mütter, wenn solche je noch diesen zärtlichen Namen verdienen, können solche ihren Kindern versagen. Wir haben nicht nöthig, den Landweibern diese erste Pflicht einer Mutter einzuschärfen oder anzupreisen, für sie hat die Vorsehung das Vergnügen, das aus derselben fließet, vorbehalten, mit welcher auch die Gesundheit der Mutter und des Kindes verbunden ist.

Wo diese, die fast für ein Jahr, bey einer gesunden Mutter für das Kind zureichende Nahrung verschafft, durch Krankheit, Zufall oder Tod derselben fehlen sollte, so kan solche durch andere Milch oder Brot und Raumenwasser ersetzt werden, doch verdienet die Milch stets den Vorzug, und unter den verschiedenen Arten derselben die Weismilch.

Ist die Muttermilch nicht zureichend, so kan sie durch Brey oder Suppe ersetzt werden. Der Brey

muß dünn und von getrocknetem Weizen- oder Dinkelmehl, gleichwie die Suppe gemacht werden. Dicker Brey und zu viel auf einmal, ist dem Kind gefährlich, und die Gewohnheit träger und allzubekümmter Weiber, die aus Faulheit oder übertriebener Sorgfalt ihre Kinder mit Brey stopfen, wissen nicht, wie viele Krankheiten und Gebrechen daraus entstehen.

Von Anfange muß das Kind oft und wenig genähret werden, in der Folge mehr und seltener, bis es zu seinem und der Mutter Besten, an ordentliche Zeiten gewohnt ist.

Wohnung. Die erste Wohnung des Kindes ist insgemein die Wiege, die erste Kleidung die Binde, jene ist überflüssig, diese schädlich.

Die Wiege ist nicht so alt und allgemein als man glaubt, die meisten Völker kennen die Wiege nicht, und wissen ihre Kinder doch zu stillen; viele Aerzte glauben, die Bewegung derselben seye dem Kopf und dem Magen des Kindes nachtheilig, das beste und sicherste Bett für ein Kind ist eine Bettstatt, nach dem Verhältniß seiner Größe, auf vier starken Füßen, die Wände müssen hoch genug seyn, daß das Kind nicht leicht herausfallen könne, dieselben sollten am Rande mit

oder einem Pelze ausgeschlagen seyn, in welchem muß das Kind auf einem trockenen Stroh-Laub- oder Spreuersal flach, doch ein wenig auf die Seite gelegt und leicht zugedeckt werden im Sommer, etwas wärmer im Winter; die Stube sollte hoch, lustig und niemals zu heiß seyn, solche Kammern sind viel gesünder als die erstitten, niedrigen, feuchten und dämpften Wohnungen unserer Landeuten, deswegen sie sehr wohl thun, wenn sie ihre Kinder, so viel es Zeit und Umstände erlauben, an die freye Luft bringen. Dasselbe muß dem Licht und der Sonne nicht ausgesetzt seyn, und so gelegt werden, daß es solche am Rücken habe.

Kleidung. Die Binde ist dem Kind viel nachtheiliger noch als die Wiege, das Binden, (Fätschen) ist ein barbarischer Gebrauch, es ist nicht zu begreifen, daß die Thränen des Kindes, das man einwickelt, und das Lächeln dessen, das man auflöst, so herzbrechend jenes, so entzückend dieses ist, die Kinder nicht längst dieser Marter entheben haben! solche wäre höchst gefährlich, wenn sie keine andere Nachtheile hätte, als daß sie den freyen Umlauf des Geblüts hemmet, und alle Bewegungen aufhebet. Die Binde kan dienen, ungestaltete Kinder und Glieder einzubinden und zurecht zu legen, aber darzu muß ein Wundarzt be-

rufen werden. Die Kleidung eines Kindes in diesem Alter bestehet in einigen Windeln, ein paar Ermeln und einer Decke, in die man das Kind einwickelt, und unter den Armen leicht zubindet, wenn man es aufheben will, den Kopf kan man mit einem leinenen Kappgen decken, die Füsse mit fadenen Strümpfen. Die Kinder, die in diesem Alter im Winter stäts in der warmen Stuben liegen, haben keine andere Kleidung nöthig als im Sommer, Pelz und Wolle sind ihnen schädlich, leinenen Zeug kan reiner gehalten werden, und daran ist am meisten gelegen, die Reinlichkeit kan man den Müttern und Wärterinnen nicht genug einschärfen.

Leibesübung. Die einige, die man Kindern von diesem Alter geben kan, ist solche auf ihrem Bette, in der Kammer oder in der freyen Luft im Grase auf einer Windel aufzulösen, und sich nach Gefallen bewegen zu lassen; so gering sie ist, so nothwendig und gesund ist solche den zarten Körper zu stärken. Kinder, bis sie jährig sind, sollte man niemals tragen, stellen, schleppen, noch weniger solches jungen Kindern, nach dem Gebrauche unserer Bauersleuten, überlassen, welches beyden gleich gefährlich seyn kan. Eine andere schlimme Gewohnheit unserer Landweiber ist, die Kinder zu sich ins Bette zu nehmen, dieses ist denselben höchst gefährlich und schädlich, ist die Mutter unruhig, wie leicht kan sie das Kind drücken, ja gar ersticken, wo dieses nicht geschiehet, wird sie ihm durch den Schweiß alle ihre Krankheiten, die ihr selbst können verborgen seyn, einpflanzen.

Entwöhnung. In diesem Alter, wenn den Kindern die Zähne zu stossen anfangen, werden solche entwöhnet. Dieses ist die von der Natur dazu bestimmte Zeit, die dadurch anzeigt, daß die Kinder eine stärkere Nahrung zu geniessen fähig sind. Gesunde Mütter thun wohl, wenn sie ihre Säuglinge bis dahin selbst nähren, länger ist unnöthig; in diesem Alter sind die Kinder am leichtesten zu entwöhnen. Schwangere Weiber können ohne Schaden des Säuglings, der Leibesfrucht und ihrer eigenen Gesundheit, nicht säugen.

Zweytes Alter, von 2 zu 7 Jahren.

In diesem Alter fangen mit den Kräften des Leibes, die Fähigkeiten des Geistes an sich auszu dehnen. Der stärkere Körper richtet sich auf, trägt sich selbst, er fängt an sich auf eine dem Menschen eigene Art zu gehen, sich zu bewegen, die Begrif-

fe entwickeln sich, er sieht und will. Mit demselben fängt die Auferziehung an; diese erste Auferziehung ist die schwärste, weil die kleinsten Fehler von der größten Folge seyn können, aber wohl vortracht, legt solche den Grund zu der folgenden, und erleichtert solche ungemein.

Nahrung. Das von der Muttermilch entwöhnte Kind muß sich jetzt an andere Speisen gewöhnen, und nach und nach an alle, so bald es seine Natur erlaubt. Die erste und gewöhnlichste ist der Brei von Meel und Milch, diesem folgen Suppen, Müser, Kraut, Obst. Bis ins 4te Jahr, sind gesalzene Speisen, wie Käse, Speck, und saure Trachten, als Essig, Salat &c. den Kindern nicht zu geben; hernach können und sollen sie sich an alles gewöhnen, frisches und gedörrtes Fleisch, magere Käse &c. insonderheit sind reife Baumfrüchte, roh, gedörrt, gekocht den Kindern als eine leichte erfrischende Nahrung gesund.

Milch und Wasser sollen das einzeln Getränk dieses Alters seyn. Jenes nährt und versüßet das Geklut, dieses reiniget und stärket den Körper. Wein soll den Kindern nur zur Arzney gegeben werden.

Die Vielheit der Nahrung betreffend, soll man ihnen genug zu essen geben, so oft sie nemlich hungrig, aber nicht nur lustren sind; zu wenig schadet in diesem Alter mehr, als zu viel. Zu viel trinken ist schädlich. Die Zeit und Ordnung betreffend, kan man folgende Regeln beobachten.

Von Anfang gebe man den Kindern oft und wenig, in der Folge mehr und seltener.

In Verhältniß mit ihrem Alter und Wachsthum. Wolgekocht, laulich und langsam.

Abwechselnd, sonst muß sich der Magen von Zeit zu Zeit an eine andere Nahrung gewöhnen, diesen Fehler begehnen die Einwohner des Bergaus, die eine ganze Jahrzeit durch nur von Obst, eine andere von Herdapfeln, eine andere von Rüben leben, und so einen Vorrath nach dem andern aufzehren.

In rechter und bestimmter Zeit. Diese Gewohnheit ist dem Landvolk bequem, und der Gesundheit zuträglich.

Die Kinder soll man nicht geschwind noch in die Hitze trinken lassen.

Kleidung der Landseuten soll wolfeil, leicht, weit und nicht zu warm seyn.

Der Pracht steht denselben nicht an, die Reinlichkeit aber zieret sie; leicht und geräumig muß sie seyn, damit sie die Kinder weder in ihrer Bewegung noch in ihrem Wachsthum hindere; zu warm ist

ist der Gesundheit schädlich, und macht den Körper weich. Ein Bauernkind in einem doppelten Wammist, mit wullenen Polsterhosen und einer Pelzmütze, ist lächerlich; im Sommer sollten die Bauernknaben nichts als ein Hemd, ein paar leinene Hosen, mit dem Hosenträger auf dem Leibe tragen, und ohne Hut und Schuhe umherlaufen. Im Winter so leicht gekleidet seyn, als sie es erdulden mügen; solche sind zur Arbeit bestimmt, und sollen sich jung gewöhnen, Hitze und Kälte, Staub und Nässe zu ertragen, hart gewohnt, bringt ein gesundes Alter. Die beständig und plötzlich abwechselnde Luft erfordert Stärke und abgehärtete Körper, sowol als der rauhe Boden, zu dessen Anbau schwache Hände nicht zureichen.

Wohnung. Die heißen und dämpfichten Stuben unserer Bauernhütten sind den Kindern sehr schädlich. Daher die schwächliche Leibesbeschaffenheit und das elende Aussehen derjenigen, die der Beruf ihrer Eltern in dieselben zwinget, wie der Spinner im Aargau, der Weber im Emmenthal; Die Bauernkinder, die von gleichem Geblüt herkommen, eine gleiche Nahrung genießen, aber an der freien Luft arbeiten, scheinen von einem andern Geschlecht zu seyn. Nichts trägt zur Gesundheit und dem Wachsthum mehr bey als die Bewegung und die freye Luft, man kan also die Jugend nicht zu früh und nicht zu viel an dieselbe gewöhnen. Das weiche und warme Bette unserer Landleute taugt nicht für die Kinder derselben, die sich beyzeiten an ein hartes und gesünderes Lager gewöhnen sollten, ein guter Strohsack, saubere Leintücher, eine gute wollene Decke im Winter, sind besser und gesünder als die verpflasterten Federbetten unserer Bauern, die den Körper erhitzen und schwächen, in denen sie mehr schwitzen als in den härtesten Arbeiten.

Uebung. Die macht die einzelne Arbeit dieses Alters aus, in welchem die Kinder anfangen von selbst sich zu bewegen, stehen und gehen. Es ist eine allgemeine Regel darinn zu beobachten, die uns die Erfahrung lehret. Die Uebung und Arbeit muß sich nach den Kräften des Körpers verhalten, wenn sie demselben nützlich und nicht schädlich seyn soll. Z. Er. ein Kind wollen zu frühe gehen lernen, ehe seine Beine es tragen können, ist gefährlich. Nicht weniger ist es der Gebrauch unserer Landleute, Kinder andern Kindern zu besorgen zu überlassen. In diesem Alter entwickeln sich die Kräfte der Kinder von Jahr zu Jahr, nach denselben soll sich ihre Uebung verhalten, wenn solche zur Vermehrung derselben beitragen

soll. Ein natürlicher Trieb zur Nachahmung bringt sie zum ersten Versuch derselben, und die Eltern sind bey gesunden Kindern mehr beschäftigt, solchen zu mäßigen als zu reizen. Dieses Alter machet das unschuldige Vergnügen, das aus der abwechselnden Uebung und Ruhe entsteht, zur schönsten Zeit unseres Lebens; wer die Freude der Kinder ohne Noth stöhret, der sündigt gegen den Schöpfer, der uns dieses Alter zum Vergnügen noch schenket, und an der Unschuld der Kinder seine Lust hat.

Kinder des Landvolks sollen beyde Hände gleich brauchen lernen.

Drittes Alter, von 7 zu 16 Jahren.

Nahrung. In diesem Alter soll die Landjugend an die Nahrung des Landes gewohnt, alles essen, was das Land zur Erhaltung seiner Bewohner abträgt. Unser Vaterland ist von Gott so reichlich gesegnet an Geträide, Herd- und Baumfrüchten, aller Art, daß wenige Länder an Verschiedenheit und Schmachhaftigkeit dieser den Menschen so nothwendigen und gesunden Lebensmitteln dem unsern beykommen; wo die Lage und Natur des Bodens dieselben den Einwohnern der Alpenländer versagt, fließen Milch und Honig, und das beste und gesündeste Fleisch ihrer fetten Heerden, ersetzt ihnen solche. Durch den Vertrieb ihres Viehes und ihrer Wollen, erhalten sie von ihren Nachbarn alles was ihnen nothwendig ist. Alle diese Lebensmittel sind gesund, wo sie nicht durch allzuviel Gewürze oder Salz schädlich gemacht werden. Unsere Weine sind nicht ungesund, wo sie nicht übermäßig getrunken werden, unser Bier auch nicht, höchstschädlich aber sind unsere gebrannte Wasser, von denen das Bergvolk einen so großen Mißbrauch macht, diese sollen der Jugend gänzlich verboten seyn, den Wein selbst sollte man der Jugend nicht anders als eine Arznei zukommen lassen. Warme fremde Getränke als Caffee, Thee sollten aus den Dörfern verbannt seyn, nicht nur weil sie theuer sind, sondern der Gesundheit in unserm Land schaden; Gott hat jedem Volk geben was zu seiner Erhaltung und Nahrung nicht nur nothwendig, sondern am besten ist, uns hat er die reinsten Quellen, die gesündesten Wasser, und die balsamreichste Milch zum Getränke verordnet.

Die Arbeit würzet alle Speisen. Die Mäßigkeit kommt den Krankheiten zuvor, und das Fasten

ken ist das erste und oft zureichende Mittel gegen dieselben.

Kleidung. Wir haben schon gesagt, die Kleidung der Landleuten soll leicht, stark, weit und nicht zu warm seyn: Die Kleidung des Landvolks im Weltchland, insonderheit der Weiber, ist vernünftiger, denn der Bewohner des deutschen Landes, solche ist einfacher, wolfeiler, leichter und meistens aus inländischen Tüchern gemacht; letztere ist viel zusammen gesetzter, schwärer und kostbarer.

Die Reinlichkeit sollte der einzelne auf den Dörfern bekannte Pracht, Seiden und ausländische Tücher aber gänzlich verboten seyn. Der Pracht in dem Dorfe ist die Anzeige verderbter Sitten, und der Vorbohrer des Elendes und der Armuth.

Wohnung. So ungesund dieselben der mehren Theil Bauren sind, so machet doch die freye Luft alles wieder gut, wenn sie an solche kommen; aber unglücklich sind ihre Kranken, die, wenn sie einmahl ihre Betten und dämpften Stuben hatten müssen, selten wieder aufkommen. Die an die Luft gewohnte Kinder sollen, so viel als ihr Beruf es erlaubt, ihre Geschäfte an derselben verrichten, und den heißen Ofen meiden. In diesem Alter sollen sie Hitze und Kälte zu ertragen wissen, wenn sie in jüngeren Jahren nach unserer Vorschrift erzogen worden; welcher Vortheil für das Landvolk, das zur Arbeit und einer harten Lebensart bestimmt ist!

Arbeit. In diesem sind die Kinder nach und nach zu derselben zu gewöhnen. Die Gewohnheit wird zur Natur, der Mensch ist zur Arbeit geboren, er ist von Natur thätig, diesen Trieb müssen vernünftige Eltern durch ihr eigenes Beispiel erhalten, und leiten. Folgende Regeln müssen in diesem Stücke der Auferziehung beobachtet werden.

Die Arbeit muß sich nach den Kräften des Kindes verhalten.

Man muß sie an die Gefahren, so mit der Arbeit verbunden sind, gewöhnen.

Sie müssen beyde Hände zu gebrauchen lernen.

Man soll sie niemahl überladen, es ist dem Wachsthum sehr schädlich.

Ihre Werkzeuge müssen nach ihren Kräften sich verhalten.

Man muß niemahl zur Arbeit halten bis sie müde sind.

Man muß sie vorzüglich zu Arbeiten und Geschäften an der freyen Luft halten, sind viel gesunder als die in der Stuben.

Man muß ihnen Ruh- und Freudenstunden geben, erwecket Lust und Vergnügen.

Auf diese Weise werden die Kinder ohne Gefahr und Furcht, mit Vortheil und Lust arbeiten lernen.

So nothwendig der Schlaf den Kindern ist, so muß er doch in diesem Alter gemäßiget werden, wenn solche zu viel Hang dazu haben, sonst werden sie leicht träge.

Verwundet sich ein Kind, so muß man es nicht beklagen, noch weniger bestrafen.

Man muß ihnen genug und zu rechter Zeit zu essen geben, solche nicht in die Hitze, noch zu viel auf einmahl trinken lassen.

Zur Reinlichkeit gewöhnen, zu derselben so wohl als zur Gesundheit, traget das kalte Baden sehr viel bey, alle Kinder, die an Wassern wohnen, sollten schwimmen lernen.

Die Arbeit soll sich nach ihren Kräften verhalten.

Vom 6ten bis zum 10ten Jahr lernen die Knaben das Vieh hüten, zur Tränke, auf die Weide und wieder heim jagen; vom 10ten bis zum 12ten alle Land- und Hausgeschäfte nach eines jeden Beruf. Im 12ten sollen sie alle Landarbeit mit Vortheil und Verstand zu verrichten wissen.

Vom 12ten zum 14ten Jahr sollen die Mädchen spinnen, nähen, lüsten lernen. Vom 14ten zum 16ten alle Haus- und Landarbeit, insonderheit die Küche und den Gartenbau. In so weit solche von den Kräften des Körpers und der Arbeit abhängen. Als Künste und Wissenschaften gehört die Erlernung derselben unter die Moralische Auferziehung.

Krankheiten. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Kinder rühren her von dem Kindswhe, saurem, gewordenen Milch, von dem Zahnen, von den Würmen. Diefen folget das Bluten, stärkere Gichter, und die Brüche. Die Kinderblattern, die allen Eltern gemein, aber auf dem Land nicht so gefährlich sind als in den Städten. Je älter die Kinder werden, je mehr Gefahren und Krankheiten sind sie ausgesetzt. Davon wir nach einem vorzuziehlichen und für das Landvolk sehr verdienten Arzte, die Ursachen anzuzeigen uns begnügen werden. Mit der Vermahnung an alle Eltern, daß sie sich durch ihre Strengigkeit, Geiz und Nachlässigkeit des Elends und Todes ihrer Kinder nicht schuldig machen. Ihre Hilfe bey geschickten und erfahrenen Aerzten suchen, und das Leben ihrer Kinder nicht jedem Weib und Henker anvertrauen. Die Ursachen aber der mehresten Krankheiten der Landeskinder sind. 1) Die Strengigkeit der Eltern. 2) Die Nachlässigkeit derselben. 3) Furcht und Schrecken. 4) Allzustrenge und zu lang anhaltende Arbeit. 5) Schlechte Nahrung. 6) Er-

Kältung auf starke Erhitzung. 7) Koller Trunk in die Hitze. 8) Mögliche Abwechslung der Witterung. 9) Schädliche Lage der Häuser, der Miststätten. 10) Schweißerey. 11) Schlechte Versorgung der Kranken. 12) Dampfsichte- und allzu warme Zimmer.

NB. Wegen Mangel des Platzes wird der 2te Theil dieser sehr nützlichen und vortreflichen Abhandlung dem günstigen Leser, gel. es Gott künftiges Jahr durch den Calender bekannt gemacht werden.

Aufgaben

für die

Preisen und Prämien,

so die Deconomische Gesellschaft in Bern für die Jahre 1765 und 1766 ausgeschrieben hat.

1765.

Ein Preis von zwanzig Ducaten, dem, der ameygen wird: Die beste und wohlfeilste Weise die Eigenschaft des Weines, es sey durch die Wahl der Pflanzten, durch den Anbau der Weinberge, oder durch die Zubereitung des Weines unter der Presse, oder endlich durch Behandlung desselben in den Kellern und Fässern, zu der größten Vollkommenheit zu bringen.

Zwanzig Ducaten werden ausgesetzt, auf die gründlichste Abhandlung von den mannigfaltigen Ursachen des gegenwärtigen Verfalls des Handwerks und Nahrungsstandes in den verschiedenen Städten des Cantons, und den sichersten und brauchbarsten Mitteln ihn wieder emporzuheben.

Eine Prämie von zwö Ducaten, der Person, welche ein Pfund des besten Fadens, von einheimischer schämscher Wolle, für den Zettel gesponnen, auf den zwanzigsten Tagmarkt in 1766 übergeben wird. Eine Ducate für den nachbesten.

Eine Prämie von zwö Ducaten, derjenigen Person, so auf gleichen Tag ein Pfund von dem besten Faden, von einheimischer schämscher Wolle, für

den Eintrag gesponnen, übergeben wird. Eine Ducate dem, so den zweytesten einliefern wird. Der eine und andere soll an dem grossen Rad im Lande gesponnen seyn, dessen man Zeugsame aufweisen muß.

Eine Prämie von acht Ducaten, dem Fabricant, der das schönste und beste Stück Tuch von einheimischer schämscher Wolle im Lande gemacht, und völlig ausgerüstet, der Gesellschaft im Jenner 1766 vorlegen wird.

Drey Prämien den Spinnerinnen: eine von drey, eine von zwö Ducaten, und eine silberne Denkmünze.

Drey gleiche Prämien den Hechlern.

Die Spinnerinnen sollen auf den zwanzigsten Tagmarkt im Jenner 1766 ihr Gespinste an Herr Eschaffli überbringen oder einschicken; und auf gleichen Tag die Hechler ihre Proben in Bern ablegen.

Zwo Prämien, eine von sechs, und eine von zwö Ducaten, denjenigen Wäbern, so das hochschäftigste, beste und feinste Assortiment von Tischzeug verfertigen werden, welches bestehen soll in drey Stücken sechs Viertel breiten Servieten mit Borden, und einem Stück sechszehn Viertel breiten Tischlakenzeug dazu assortirt.

Eine Prämie von 4 Ducaten auf ein Stück zwanzig Viertel breites glattes Tuch.

Eine Prämie von zwö Ducaten auf ein Stück vier und zwanzig Viertel breites gleicher Art.

Auf das feinste Stück sieben Viertel breites von	100 Tragen, 6 Duc.
	80 Tragen, 3 Duc.
	70 Tragen, 2 Duc.
	60 Tragen, 2 Duc.
	50 Tragen, 2 Duc.

Der Wäber muß durch einen beendigten Tuchmesser, die wir gebührend ersuchen, sich hiezu gebrauchen zu lassen, oder wo keiner sich in der Nähe befände, durch das Zeugniß beendigter Männer bescheinigen, wie viel das Stück auf dem Stuhle an Tragen gehalten habe, und daß es von inländischem Flachse gemacht sey. Ein ieder Fabricant soll mehr nicht als zween Preise erhalten.

Prämien von vier, drey, und verschiedene von zwö Ducaten, den Bauren in der Waadt, die in 1765 die gröfste Anzahl selbst gezogener und gemästeter Schweine von bester Art und Zucht zu Märkte treiben werden.

1766.

Ein Preis von zwanzig Ducaten demjenigen, der folgende Frage am besten abhandeln wird: Welches ist der Preis des Geträides in dem Canton Bern, der sowol für den Anbauer als dem

L 3

Käufer

Käufer am vortheilhaftesten ist? und welches sind die richtigsten Mittel, solchen zu erlangen und bezubehalten?

Ein Preis von zwanzig Ducaten demjenigen, der folgende Aufgabe am besten abhandeln wird: Wie einerseits die Bergwerke in hiesigem Cantone in Aufnahme zu bringen? und anderseits Vorsorge zu thun, daß die unvorsichtigen Unternehmer sich nicht zu Grunde richten?

Zwo Prämien, eine von sechs, und eine von zwei Ducaten auf den größten Abtrag eines mit Flache angebauten Stük Landes, von fünftausend Quadratschuh. Die Wahl des Bodens, des Düngers, des Saamens, ist der Willkühr eines jeden überlassen. Von der Ausmessung und dem Halte des Akers, von dessen Zustande vor der Erndte, von dessen Abtrage sowol an rohem als verarbeitetem Flache, muß mit der Probe von beyder Art das schriftliche Zeugniß des Hrn. Pfarrherrn oder eines Vorstehers vor Ende des 1766 Jahres an Hrn. Tschiffeli, Vice-Präsident der Gesellschaft, eingesandt werden.

1 7 6 7.

Eine Prämie von zwanzig Ducaten demjenigen Gerber, der zwölf Ochsenhäute ohne Kalf gegethet hat, die durch die Renner für die besten zu Solenleder werden geschätzt werden. Das Leder soll erst auf den zwanzigsten Tagmarkt 1768 zur

Beurtheilung übergeben werden, damit solche Zeit genug zur Ausarbeitung haben.

Namen derjenigen, welchen im Jenner 1765, von der löbl. ökonom. Gesellschaft, zum Beweisthum ihres Vergnügens über denselben Fleiß und Erfahrung, Prämien mitgetheilt worden:

Sechlr. Die 2 ersten Preisen, welche zusammen aus 5 Dukaten bestehen, sollen Ulrich Känel und Nicolaus Ritter, beyde in Bern wohnhaft, gemeinschaftlich mit einander theilen. Den 3ten Preis, der in einer silbernen Denkmünze bestehende, erhielt Hans Schmid, von Worb.

Spinnerinnen. 1 Preis. Barb. Haslibacher, von Sumiswald: 3 Dukaten.

2 = = Lucia Gamenthaler,

von Trachselwald: 2 Dukaten.

3 = = Barbara Keist, von

Sumiswald: eine silberne Denkmünze.

Fabrication der wollen Tücher von inländischem Stoffe, nach holländischer Art: Hr. Schöni, von Schluchbühl bey Worb, 10 Dukaten.

= = = = der blauen Uniformtücher erhielten die Hrn. Ryz und Comp. die beyden Preisen, die darauf gesetzt waren, deren jeder in 8 Dukaten bestehende.

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Råth der Stadt Bern thun kund hiemit; Alsdaun mit besondern Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allhand Bücher im Land den Unsrigen angeiragen, und in grosser Anzahl verlaufft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 2ten Merzen leztlin deßhalb publicirtes Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Unagnad, alles Lensts hiemit verbotten haben wollen; innassen maniglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1732.

Neue